P.o.germ. 768 s – 22
Kotzebue

<36611809300012

<36611809300012

Bayer. Staatsbibliothek

Das Taschenbuch 3.ter Act 14.te Scene

Junge. F.H.W. Rosmäsler jun. Leipzig N.º 374.

Neue Schauspiele

von

August von Kotzebue.

Zwei und zwanzigster Band.

Gisela.
Das Taschenbuch.
Der deutsche Mann.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G i s e l a.

Ein Schauspiel in vier Akten,

zu welchem

die deutsche Geschichte den Stoff geliefert hat.

Personen.

Conrad der ältere, Conrad der jüngere,	Herzoge der Franken.

Gisela, Conrad des ältern Gemahlin.

Elsbeth, Agnes, Clara,	ihre Frauen.

Aribo, Erzbischoff zu Mainz und Reichskanzler.

Piligrin. Ein Greis, Erzbischoff zu Cöln.

Bruno, ein welscher Ritter und Waffengefährte Conrad des jüngern.

Hugo, ein freier Mann aus Franken, Conrad dem ältern zugethan.

Othelrich, Herzog in Böhmen.

Friedrich, Gozilo, Bernhard, Heinrich, Ernst, Adalbero,	Herzoge in Ober- und Nieder-Lothringen, Sachsen, Bayern, Schwaben und Kärnthen.

Die Erzbischöffe und Bischöffe von Trier, Bremen, Hildesheim, Merseburg, Hamburg u. s. w.

Abgeordnete der Dom-Schulen von Paderborn und Lüttich.

Guido von Arezzo.

Der Burgwart auf der Waldburg des ältern Conrad.

Ritter. Knappen. Reisige. Wormser Bürger und Bürgerinnen.

Die Zeit das Jahr 1024.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Ein Wald. Im Hintergrunde ragen die Zinnen einer Burg über die Bäume hervor.)

Gisela mit ihren Frauen.

Gisela.

(unter einem Baume sitzend, in Schwermuth versunken.)

Haben diese Blumen ihre Häupter
Schon gesenkt?
Ihre Kelche schon geschlossen?
Weil der Sonne Licht, das sie umflossen,
Nur den Bergen noch die letzten Strahlen
schenkt? —

Ja, der Blume Duft ist ihre Klage;
Ihre Sehnsucht nach dem hellen Tage;
Weinend muß der Morgen sie begrüßen,
Denn der Strahl der Sonne nur
Kann den Thau von ihren Blättern küssen. —
Solchem Spielwerk der Natur
Hat schon mancher Sänger uns verglichen;
Doch ist Frauenliebe rechter Art
Mit der Sonne nie entwichen! —
Was hier lebt, wie Blumen zart,
Was hier glüht, bedarf's der Gegenwart?
Ist's ein Funke, der erkaltet,
Wenn die Sinnen-Lust nicht waltet? —
Immerhin nah oder fern
Sey der Stern,
Der den Keim der Lieb' entfaltet,
Ihre Wurzeln saugen
Nicht die Nahrung aus bethörten Augen.
Nach dem Höchsten wird sie streben,
Wird veredeln das Gemüth,
Wenn Gewohnheit ins gemeine Leben

Sie

Sie nicht täglich niede zieht,
Und damit sie ruhig kühl genieße,
Ihr die Sehnsucht raubt, die schmerz-
lich süße!
Wie lebendig fühl ich nun:
Nicht der Blume gleich muß die Liebe
ruhn;
Ihre Kraft wird nicht verzehrt,
Wenn, wie jene, sie das Licht entbehrt. —
Trennung! Schreckenswort der Liebe!
Minder furchtbar mir vielleicht,
Weil im Schmerz des Augenblickes
Sie den Umfang meines Glückes
Mir lebend'ger zeigt;
Weil ich inniger nun fühle
Bei der ersten Trennung Schmerz,
Was, am schon erreichten Ziele,
Nicht erkannt mein ruhig Herz:
Conrad! Conrad! Du mein Alles! —
Mußte Trennung mich belehren,
Wie das Glück der schönsten Stunden

Dann erst werde ganz empfunden,
Wenn wir es entbehren?

(Die Dirnen stehen von fern, ihre Gebieterin beobachtend.)

Elsbeth.

Die Herrin trauert, weil zum Erstenmale
Sie aus den Armen ihres Gatten schied.

Agnes.

Wie auf der Burg, scheint's ihr zu eng im Thale.

Elsbeth.

Laß uns versuchen, ob ein muntres Lied,
Gesungen wie sonst am Vogelherde,
Sie noch wie sonst ergötzen werde.

(Beide singen.)

In den kühl gewölbten Hallen,
Schwestern, laßt die Spindel fallen
Und die Nadel möge ruhn;
Leicht geschürzt mit Pfeil und Bogen
Sind wir in den Wald gezogen,
Jeder Sperling zittre nun.

Clara
(tritt auf mit einer todten Taube in der Hand.)

Ihr trägen Dirnen, während Ihr gesungen,
Ist mir ein Meister-Schuß gelungen,
Denn hoch in eines Gipfels dichter Laube
Saß, kaum den Hals mir zeigend, diese
Taube.

Elsbeth.

Befolgst Du, Schwester, klugen Rath,
So wirst Du leise sprechen
Von Deiner Heldenthat,
Die Herrin mögte sonst den Bogen Dir zer-
brechen.
Der Taube Girren hatte sie ergötzt,
Uns wollte sie die Probe nicht verstatten,
Und sprach mit Wehmuth: laßt sie unverletzt,
Sie sehnt sich auch wohl nach dem fernen
Gatten.

Clara.

So haltet reinen Mund ihr Dirnen,
Denn lieber wollt' ich mit dem Pfeile

Mich selbst verwunden, als sie erzürnen;
(sie wirft die Taube in den Busch.)
Allein gesteht, die Langeweile
Verzehrt uns schier.
Wie Klausnerinnen leben wir.
Die Burg ist einem Kloster zu vergleichen,
Wir betteln jeden Strahl des Lichts,
Wir hören nichts und sehen nichts
Als Eulengeschrei und hundertjährige Eichen.

Elsbeth.

Vielleicht ist die Erlösung nah.

Clara.

Erinnert Euch, wie glücklich vor zwei Jahren,
Wir in dem lust'gen Bamberg waren,
Als um die schöne, kluge Gisela
Zwei edle Franken-Fürsten warben,
Mit gleicher Liebe, gleicher Ehrbegier;
Wetteifernd schmückten sie im glänzenden Turnier
Helm, Schild und Wehrgehäng mit unsern Farben.

Da war ein fröhliches Gewühl!
Da wechselten lustig an jedem Tage
Gesang und Tanz und Jagd und Saitenspiel!
Doch kaum entschieden hatt' ihr Herz die Frage,
Für welchen Freier es im Stillen schlage;
Der ältre Conrad hatte kaum
Der schönen Frau das Jawort abgerungen,
Da war Gesang und Saitenspiel verklungen.
Und hastig auf sein Roß geschwungen,
Sprengt mit verhängtem Zaum,
Verzweiflung im erloschnen Blicke,
Der jüng're Conrad über die Brücke. —
Nach Palästina woll' er, ging die Rede.

Elsbeth.

Mich jammerte der stattliche Freier.

Clara.

Gleich nach der stillen Hochzeitfeier
Verloren sich die Gäst', und Bamberg wurde öde,
Und öd' ists überall geblieben,

Wo wir gehaust; doch unsre Fürstin nennt
Auch Wüsten freundlich, ist ihr nur vergönnt,
Im Stillen den Gemahl zu lieben.

Gisela.

(in Träumereien versunken.)

Ach! wie oft wird noch die Sonne
Auf- und untergehn,
Ehe meines Herzens Wonne
Meine Augen wiedersehn!

Clara.

(sich ihr nähernd.)

Wollt, edle Herrin, an die Heimkehr denken,
Die Sonn' ist schon hinab in Westen,
Kühl steigt der Nebel aus Morästen,
Und will mit seinem Gift die Schleier tränken.
Schwarz färben sich die grünen Föhren,
Die Turteltaube nicht mehr girrt,
Die Krähe sucht ihr Nest, der Käfer schwirrt,
Die Himmelsziege läßt sich hören.
O weilet nicht in dieser Dunkelheit
Bis auch die häßliche Eule schreit.

Gisela.

Wald oder Höhle,
Mir die Sonne nicht entwich;
Schwebt des Gatten Bild vor meiner Seele,
So ist es hell um mich.

Clara.

Vergebt, ein heitrer Aufenthalt
Kann Trennung mildern und versüßen.
Wie mogtet Ihr die finstre Burg erkiesen?
Die schroffen Felsen? den düstern Wald?
Da Ihr der Schlösser, die Euch wohl gefallen,
So viele zählt,
Wie kommt es denn, daß Ihr vor allen
Das hochbejahrte Eulen-Nest gewählt?

Gisela.

Wohl sind im Frankenland des Herzogs Häuser
Zahlreich und schön,
Allein Du weißt, daß ihn der Kaiser
Nach Hofe rief, ihm beizustehn,
Vielleicht in seinen letzten Stunden,
Bis der Held

Im letzten Kampfe überwunden.
Mir ziemt indeß, fern von der Welt,
Und wärs in einer Klausner-Hütte,
Einsam zu harren. — So gebieten Zucht
und Sitte.
Hätt' ich, wie sonst, an vielbesuchten Straßen
Conrads Panier vom Thurme flattern lassen,
Wie mancher Ritter wäre eingekehrt,
Wohl wissend, wie unter dem gastlichen Dache
Der Herzog seine Gäste ehrt.
Doch hier bedarf das Thürmlein kaum der
Wache,
Da höchstens nur ein Ziegenhirt,
Kein Pilger sich in diesen Wald verirrt.

Clara.

Wohl sprecht Ihr wahr! Gott mög' uns
helfen!
Uns schützt der Wald vor stattlichen Rittern,
Doch nicht vor hungrigen Bären und Wölfen;
Wie? wenn sie unsre Spur hier wittern?
Schon

Schon wird die Abendröthe grau —
Denkt an die Heimkehr, edle Frau.

Gisela.

Zaghafte Dirne, siehst Du nicht die Zinnen
Der nahen Burg? — Es mag drum seyn.
(sie steht auf.)
Zwar scheid' ich ungern nur von hinnen,
Ich fühlte mich hier so allein —
Und nicht allein — das falbe Licht,
Wenn zitternd es durch Laub und Zweige
bricht,
Lieh mir die süßen Trug-Gestalten,
Die, mit getäuschtem Auge festzuhalten
Die Phantasie geschäftig war. —
Ich sah ihn selbst — bewegt vom Abendwinde
Sein lockigt Haar —
Ich hörte seinen Gruß, wenn säuselnd linde
Ein buhlend Lüftchen durch die Blätter zog —
Und zürnen konnt ich, wenn von Baum zu
Baume
Ein Vöglein zwitschernd flog,

Mich

Mich weckend aus dem süßen Traume —
Ihr kennt sie nicht die Zauberkraft
Der holden Minne,
Die nur in Liebenden stets neue Sinne
Für ihre Geisterwelten schafft!

(sie geht ab mit ihren Frauen.)

Zweite Scene.

Conrad der Jüngere und Bruno.

Bruno.

(noch hinter der Scene.)

Ha! endlich eine Spur! hier kommt heran!
Ein schmaler Fußpfad ist zu schauen.

Conrad.

(hinter der Scene.)

Ich komme. — Doch zuvor muß ich die Bahn
Mir mit dem Schwerte hauen.

Bruno.

(tritt auf.)

Es ist fürwahr die höchste Zeit, daß wir

Ein Dach zu suchen uns bequemen,
Sonst können wir das Nachtquartier
In einer Bärenhöhle nehmen.

Conrad (tritt auf.)

Hier bin ich, doch den Fußpfad seh' ich nicht.

Bruno.

Er ging verloren auf dem freien Platze.
Durch diese hohen Tannen bricht
Kaum noch der Dämmrung schwaches Licht.
Unheimlich ists, erlaubt mir daß ich schwatze,
Und gleichviel was; ich rede gern im Dunkeln,
Auch können wir nichts beßres thun,
Bis es der Nacht beliebt im Sternenglanz zu funkeln,
Als hier ein wenig auszuruhn.

Conrad.

Freund Bruno scheint sich fast zu fürchten?

Bruno.

Gibts Räuber hier, so hau' ich wacker drein,
Nur mag ich keinen Leichenstein,

Auf dem geschrieben steht, daß mich die Wölf'
erwürgten.
Vergebens mögen wir uns heiser schrein,
Das fürstliche Gefolg trägt seine Ohren
Wer weiß wie fern gemächlich auf der Straße,
Der Knappe mit dem Horn hat sich verloren,
Und wir — wir folgen unsrer Nase.
Ich mein', Euch hat ein böser Geist gehetzt,
Als, um ein Reh Euch in den Wald zu
wagen,
Er das Gelüst erweckt, und grade jetzt,
Da eine Kron' Ihr wollt erjagen!
Die Kaiser-Krone!
Sprecht, ob sich da ein Reh der Müh' ver-
lohne?
Wer reis't denn jetzt? Wer bleibt nicht gern
Daheim und hütet seine Schlösser?
Bis die verdammten Frühlings-Gewässer
Sich erst verlaufen nah und fern?
Auch wir, wir saßen warm in Prag
Und zierten manches Ehr'ngelag,

Bis uns die Botschaft plötzlich aufgeschreckt,
Den Kaiser hab' ein Siechthum überfallen,
Und schon der bleiche Tod die Krallen
Nach ihm gestreckt.
Da rüttelt's Euch! Ermuthigt und gedrungen
Vom Böhmer Fürsten, der die Stimm' Euch zugesagt,
Habt Ihr Euch schnell aufs Roß geschwungen
Und der Natur zum Trotz die Fahrt gewagt.

Conrad.

Und sollt' ich nicht? Verschmähte Liebe findet
Nur in der Ehre Glanz noch kargen Lohn.

Bruno.

Nun ja, ich tadl' es nicht, daß Ihr um einen Thron
Euch kühn Gefahren unterwindet;
Wohl zu verstehen, gnäd'ger Herr, Gefahren,
Die man auf Reisen nicht vermeiden kann;
Beim Holofern! mich dünkt, wir waren
Oft ziemlich nahe dran,
Hinunter in den nassen Tod zu fahren

Mit Maus und Mann.
Warum noch abwärts in den Wald uns schlagen,
Um ein verdammtes Reh zu jagen?
Als nun ein Waldstrom unsern Lauf gehemmt,
Wir dennoch frisch hinein uns naß gebettet,
Hat uns die wilde Fluth die Rosse fortgeschwemmt,
Kaum daß wir kümmerlich uns selbst gerettet.
Nun sitzen wir, nicht wissend aus noch ein,
Und während man vielleicht am Rhein
Den Kaiser wählt, seh'n wir die Raben nisten
Und suchen Eicheln um das Leben nur zu fristen.

Conrad.

Doch ist mir wohl; denn wem in tiefster Brust
Der Hoffnung Sterne untergingen,
Der mag von außen gern sich mit Gefahr umringen,
Der hört das Toben der Natur mit Lust.

Bruno.

O ja, Verzweiflung macht vermessen.
Ich habe freilich nicht vergessen,
Wie Ihr vor Jahren schon, den Zügel verhängt,
Halloh! von Bamberg fortgesprengt
Durch Wälder und Ströme, durch Thäler und Klüfte,
Als müßtet Ihr Gespenster fliehn,
Und immer nach Luft, nach Luft geschrien!
Da war't Ihr noch berauscht von einem Gifte,
Durch das schon mancher Held sein Hirn verlor.
Nun, das begreif ich wohl, ich aber war ein Thor,
Daß ich dem Teufel mich verschrieben,
Und, wie an Euch gebannt, stets hinter Euch geblieben.
Statt gütlich mir zu thun, beim süßen Klang der Leier,
Auf meiner schönen Burg am Comer-See,

Zog ich mit Euch auf wilde Abenteuer
In Deutschlands ew'gem Schnee.

Conrad.

Was Du dem Freund gethan, der Kaiser wirds vergelten.

Bruno.

Das könnt Ihr nicht, als Kaiser mind'stens nicht.
Ihr mögt mich einen Schwärmer schelten,
Und wenn des Harzes Gold der Kaiser mir verspricht,
Im Norden blüht das Glück mir nicht.
Dies kalte nasse Land, dies ew'ge Nebelgrau,
Die düstern Eichen und die schwarzen Fichten,
Der Apfelbaum mit seinen sauren Früchten —
Kommt nur und seht wie Welschlands Himmel blau!
Wie da die Myrthen herrlich blühn,
Die Trauben, wie ein flüssiger Rubin,
Geschlungen um die Ulme glühn,
In ihrer Pracht die hohen Cedern stehen,

Und mild und säuselnd
Kaum eines Baches Welle kräuselnd,
Die Frühlings-Lüftchen Euch anwehn.
Wer nicht Natur und Liebe dort genossen,
Dem ist ein Austerleben schal verflossen.
Dies rauhe Land, ists auch der Mühe werth,
Daß d'rin zu herrschen man begehrt?

Conrad.

Wo Menschen ihre Alltags-Ketten schleppen,
Da ist die Herrschaft süß, und wär's in Steppen.
Beherrschen muß der Mensch, soll ihn das Leben freun,
Ein Volk — ein Haus — ein Herz — gleich-viel, wenn nur allein.
Mir hätt' ein Herz gegnügt — es wurde mir entrissen!
Und Liebe werd' ich auf dem Kaiser-Thron vermissen.

Bru-

Bruno.

Das ists, was Euch so werth mir macht.
Ihr fühlt so warm, als sey das Leben Euch verliehn,
Dort, wo bei goldner Frucht schon wieder Knospen blühn;
Nur habt Ihr immer deutsch gedacht,
Das heißt, so lange klügelnd abgewogen,
Bis rauschend über Euch das Glück davon gezogen.
Fürwahr, hätt' ich die Flammen einst gespürt,
Die wild für Gisela durch Eure Adern rollten,
Und hätt' es meinen Kopf gegolten,
Ich hätte sie entführt.

Conrad.

Wo denkst Du hin? Auch wider ihren Willen?

Bruno.

Sie war Euch hold, Ihr aber bliebt verzagt.
Glaubt

Glaubt mir, was Liebe frevelnd wagt,
Kann, ists einmal geschehn, ihr Schleier
auch verhüllen.

Conrad.

Wie stand's um meinen unbefleckten Ruhm?

Bruno.

Hat denn Achilles seinen Ruhm verloren,
Als mit Gewalt zum Eigenthum
Er sich die schöne Briseis erkohren?
Dem Helden ziemt die starke Leidenschaft,
Er muß um die Geliebte rasen!
Mög' immerhin mit ganzer Kraft
Frau Fama schnarrend in die Tuba blasen;
Auch dieser Ton verhallt, wie alle ihre
Töne,
Und der Verwegene genießt in Ruh
Des Raubes Frucht, denn ihm verzeiht die
Schöne,
Und — daß er auch die Welt versöhne —
Deckt er die Schuld mit seinen Lorbeern zu.

Conrad.

Soll ich zu spät, was nicht geschehn, bereuen?

Bruno.

Warum zu spät? — Leicht kann sichs fügen,
Wenn Lieb und Zufall Glück verleihen,
Daß rascher Muth am Ende doch wird siegen.
Und wenn auch Euer Glücksstern zaudert,
Emporzusteigen in Macht und Pracht,
So haben wir in dieses Waldes Nacht
Ein böses Stündlein doch verplaudert.
Nun helf mir Gott ein weiches Moos entdecken,
Um meine müden Glieder auszustrecken.
Die Nacht ist schwarz — noch leuchtet uns kein Stern. —

(Er erblickt das Licht, welches während dieser Scene auf der Burg angezündet wurde.)

Doch halt! ich seh ein Lichtlein schimmern.

Conrad.

Wo?

Bruno.

Dort!

Conrad.

Ja wahrlich!

Bruno.

Und nicht fern.

Woher es leuchte, soll uns wenig kümmern.
Auf gnäd'ger Herr! Die Nacht wird kühl,
die Winde sausen,
Ein Obdach winkt, und wär' es unter Trümmern,
Wo nur Gespenster hausen.

Conrad.

Vielleicht auch Räuber!

Bruno.

Soll uns auch nicht hindern.
Wir haben nichts, uns werden sie nicht plündern.
Und daß in Euch sie einen Herzog fingen,
Verschweigen wir vor allen Dingen,

Auf daß kein Lösegeld sie locke.
Vielleicht ist's auch ein Kloster. Hört! die
Glocke!

Conrad.

Allein der Weg hinauf —

Bruno.

Der muß sich finden,
Wär' auch der Wald wie eine Mauer dicht,
Wird nur das Lichtlein nicht verschwinden,
Mein scharfes Schwert die Bahn uns bricht.

Conrad.

Wohlan!

Bruno.

Noch Eins! Damit in diesem öden
Unheimlichen Gestrüpp uns minder grause,
So wollen wir einmal uns überreden,
Daß Gisela auf dieser Feste hause.
Was gilts, dann schwindet flugs die Mü-
digkeit;
Mit Blumen ist der Felsen-Pfad bestreut;
Wir hören statt der Eulen girrende Tauben,
Und

Und das Gestrüppe
Verwandelt sich in Rosenlauben.

Conrad.

Ja, wüßt' ich sie auf jener steilen Klippe —
Aus einem Adlernest wollt' ich sie rauben.

(beide ab.)

Dritte Scene.

(Halle in der Burg.)

Gisela tritt auf mit ihren Frauen, die einen großen, in Rahmen gespannten Teppich und brennende Lampen tragen.

Gisela.

Hieher bringt den Teppich, den wir sticken,
In der Halle zündet Lampen an!
Meines Gatten Lager soll er schmücken,
Daß der Held im Bilde mög' erblicken,
Was der Ahnherr Großes schon gethan,
Conrad der Weis', ein Fürst und Ritter ohne Tadel,

Sei-

Seines Stammes Ruhm ist seiner Thaten
Preis. —
Setzt Euch um mich her, und rührt die Nadel,
Födert mir das Werk mit munterm Fleiß.

Elsbeth.

Womit verkürzen wir dabei die Stunden?

Clara.

Gefällt's der edlen Frau uns zu erzählen,
Was sie in Schriften lesenswerth gefunden,
So wird der gute Zeitvertreib nicht fehlen.

Gisela.

Habt mir's abgemerkt, daß ich die Chronik
liebe.
Wenn nur Alles im Gedächtniß bliebe,
Wie des Minnesingers leichter Reim.
Auch begann' die Reis' in solcher Eile —
Wer versah' sich langer Weile?
Jede Chronik blieb daheim.

Clara.

Was Euch belieben mag zu wiederholen,
Wir hören's auch zum zweitenmale gern:

Als

Als von dem Priester, der die Buß' empfohlen,
Weil für die Welt der jüngste Tag nicht fern.

Gisela.

Das geschah vor vier und zwanzig Jahren,
Denn zu Ende ging das tausendjähr'ge Reich;
Niemand wollte mehr das Seine sparen,
Bettler wurden Fürsten gleich.
Stolze Ritter in vermummten Schaaren
Griffen fromm zum Pilgerstabe;
Klöstern schenkte mancher seine Habe,
Einlaß kaufend in die beßre Welt;
Und der Acker ward nicht mehr bestellt,
Und es ruhten Sichel, Schwert und Lanze,
Denn verzagend bebte jedes Herz;
Jedes Auge blickte himmelwärts,
Um den Herrn zu schau'n in seinem Richterglanze.
Doch das Jahr der Angst verstrich,
Und die Welt blieb stehn, sie steht noch heute.

Man=

Manchen seine Schenkung reute,
Wenn er nun beschämt zum alten Tagwerk schlich.

Clara.

Und in der Chronik, sagt man, sey zu lesen —
Auch leben viele noch, die es bezeugt —
Wie still und fromm damals die Welt gewesen;
Wie jede Fehde schnell ihr End' erreicht,
Und jedes schlummernde Gewissen,
Schon hörend die Posaun', erwachen müssen;
Wie mancher Fürst und mancher Ritter,
Dem seine Hausfrau im verbotenen Grad verwandt,
Reumüthig sein Vergehn bekannt,
Und sie verstoßen hinter Kloster-Gitter.

Gisela

(starrt vor sich hin.)

Clara.

Ja wer mit solcher Sünde nicht gescheut

Sich

Sich hier auf Erden zu belasten,
Der büße durch Gebet und strenge Fasten,
Sonst muß er büßen in der Ewigkeit.

Elsbeth (leise.)

Wie magst Du doch so unbesonnen plaudern?
Ist Dir allein noch unbekannt,
Daß Gisela mit dem Gemahl verwandt?
Sie hört dergleichen stets mit Schaudern,
Oft raubt es ihr den frohen Sinn,
Weil manche diese Eh' schon angefochten,
Indem sie laut auf Kirchen-Satzung pochten.
Drum starrt sie jetzt so düster vor sich hin.

Clara (leise.)

Ich Unbesonnene! Wohl hab' ich drum gewußt!
Wie konnt ich in der edlen Brust
Die quälende Erinnerung erneuern!
Von etwas Anderm! schnell und laut! —
Der Mönch zu Tegernsee in Baiern,
Ein frommer Mann, der ins Verborgne schaut,

Hat

Hat jüngst ein Werk ans Licht gestellt,
Das viele große Mirakel enthält.
Nach einem heidnischen Poeten
Hat ers bucolica genannt.

Elsbeth.

Ei, wie gelehrt Du bist!

Clara.

O, mach mich nicht erröthen —
Der Burgpfaff sprach davon, so wurd' es mir bekannt.

(Man hört in der Ferne einen dumpfen Schlag.)

Horch! was war das?

Elsbeth.

Ein Schlag an die Pforte —

Agnes.

Noch Einer —

Clara.

Der dritte —

Elsbeth.

Auch hört' ich schrein —

Gisela.

An diesem einsam gelegenen Orte,
Bei nächtlicher Weile — wer mag das seyn?

Clara.

Und auf der Warte von unserm Zwerge
Vernahmen wir noch keinen Laut —

Elsbeth.

Hu! Schwestern, mir stehn die Haare zu
Berge —

Agnes.

Mir vor dem wilden Jäger graut.

Elsbeth.

Mir ist, als hört ich Fledermäuse schwirren!

Agnes.

Es klang so gräßlich, dumpf und hohl —

Gisela.

Seyd nicht so kindisch, es konnte wohl
Ein Pilger sich im Walde verirren.

Vierte Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.

Burgwart.

Gestrenge Frau! Zwei fremde Männer bitten,
Ihr wollet die Vergünstigung ertheilen,
Daß sie die Nacht auf dieser Burg verweilen.
Sie sind im Forste irre geritten,
Und haben auch die Rosse eingebüßt,
Dort wo der Waldstrom sich so wild ergießt.

Gisela.

Wer sind sie?

Burgwart.

Ritter scheinen Beide,
Mir unbekannt ihr Helm-Geschmeide.
Und ihre Namen wollen sie nicht nennen;
Der Ein' ist düster, stumm, der Andre leb-
haft, froh.
Den Stummen — ja, den soll ich kennen,
Mich dünkt, ich sah ihn irgendwo.

Gi-

Gisela.

Ob Ritter oder Pilgersmann, gleichviel!
Thu auf, und führe sie herein.
Unfreundlich ist die Nacht und kühl,
Sie mögen hier willkommen seyn.

Clara.

O, Herrin, seht Euch vor! So manches Raubgesindel
Soll hier versteckt im Neste sitzen,
Und wir — was haben wir uns zu beschützen?
Die Nadel und die Spindel.

Gisela.

Du Thörin! Sollen wir, von Knechten rings umgeben,
Zwei Männer fürchten, die um Obdach bitten?
Gastfreiheit ist ein Ruhm der deutschen Sitten,
Den auch die Fürsten zu erlangen streben.
Drum möge Ruhe die Verirrten laben;

Geh' und bewirthe sie, so gut wir's haben;
Daß ich die Gäste unter meinem Dach
Nicht selbst empfange, soll sie nicht verdrießen.
Sprich nur, ich sey bereits im Schlafgemach
Und werd' erst morgen sie begrüßen.
In jener Kammer ist ein Lager stets bereit.
Was sie bedürfen gieb, schnell, freundlich,
und gehorche
Dem Ersten Wink.

Burgwart.

Sehr wohl!

Gisela.

Die Sicherheit
Der Burg ist Deine Sorge.

Burgwart.

Ist meine Sorge! (ab.)

Clara.

Furchtsam bleib' ich doch
Und werd' im Traume nichts als Räuber
sehen.

Els=

Elsbeth.

Ich fürchte nichts, und eh' wir schlafen
gehen,
Beschaut' ich mir wohl gern die Fremden
noch.

Gisela.

Unziemliches soll nicht geschehen.
Dich macht die Furcht, und Dich die Neu-
gier schwach.
Die Pforte knarrt, folgt mir ins Schlaf-
gemach.
Ich trage, sie zu sehen, kein Verlangen.
Der Burgwart thue seine Pflicht;
Der zücht'gen Hausfrau ziemt es nicht,
So spät noch Gäste zu empfangen.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Der Burgwart führt Conrad den Jüngern und Bruno herein.

Burgwart.

Nur hier herein, Ihr Herren, seyd willkommen!
Unscheinbar ist die Burg, doch Gastrecht ehret sie.

Conrad.

Wer ist der Burgherr, der uns aufgenommen?

Burgwart.

Der Franken edler Herzog Conrad.

Conrad.

Wie?

Burgwart.

Doch ist er selbst anjetzo nicht zugegen,
Zum kranken Kaiser zog er eilig hin.
Euch aufzunehmen und nach Würden zu verpflegen,
Gebot die edle Herzogin.

Con=

Conrad.

Sie wäre hier?

Burgwart.

Seit kurzem.

Conrad (für sich.)

Himmel!

Burgwart.

So lange der Gemahl abwesend bleibt,
Entzieht sie sich dem Hof- und Weit-Getümmel,
Und wohnt hier einsam.

Conrad (für sich.)

Ha! ich bin betäubt!

Burgwart.

Ich hörte schon ihr Schlafgemach verschließen.
Bewirthen soll ich Euch wie sichs gebührt,
Und morgen will sie selbst die Gäste grüßen,
Wenn Euch der Morgen nicht zu früh entführt.
Ich gehe nun sogleich, wie mir befohlen,
Den besten Wein, auch Imbiß Euch zu holen.

(will gehen.)

Conrad.

He, Alter! noch ein Wort.

Burgwart.

Noch zehn, wenn's Euch beliebt.

Conrad.

Weiß Deine Herzogin, an wem sie Gast-
recht übt?

Burgwart.

Woher? Ihr ließt ja nichts davon verlauten.
Doch sollt Ihr wissen, Herr, das gilt ihr
gleich;
Denn Allen, die in Noth auf sie vertrauten,
Steht offen ihre Burg, darum auch Euch. (ab.)

Sechste Scene.

Conrad der Jüngere. Bruno.

Conrad.

Hast Du gehört?

Bruno.

Nun ja, ich habe.

Conrad.

Sie hier — und sie allein — o laß uns
fliehn!

Bruno.

Nicht doch! Bewundert die prophet'sche Gabe,
Die plötzlich mir ein guter Geist verliehn.
Erinnert Euch, was scherzend ich gesprochen,
Als durch das Dickigt wir herauf gekrochen.

Conrad.

O, hätt' ich lieber die finstre Nacht
Bei Wolfsgeheul und Eulengeschrei durch-
wacht!
Ergreifen wird aufs neu den kühnen Thoren
Der Zauber ihrer Wohlgestalt!
Seh ich sie wieder, so bin ich verloren!
Fort, Bruno, fort! Hinaus in den Wald!

Bruno.

Mit solcher Zumuthung woll't mich verschonen,
Ich danke Gott, daß wir im Trocknen sind.
Euch sucht das Glück, hier ist gut wohnen,
Es war der Zufall diesesmal nicht blind.

Und

Und warlich Fürst! Ihr müßt Euch selber
hassen,
Könnt Ihr den Augenblick entschlüpfen lassen.

Conrad.

Was willst Du?

Bruno.

Besser konnte doch fürwahr
Die ehrliche Fortuna es nicht fügen;
O, laßt sie nicht vorüber fliegen!
Faßt sie bei ihrem flatternden Haar.
Die Burg ist einsam, abgelegen,
Die Herzogin von Frauen nur umringt,
Und wagen ihre Knechte sich zu regen,
Ists eine Handvoll, die man leicht bezwingt.
Denn sicher findet uns am nächsten Morgen
Das suchende Gefolg. — Man wird das
Thor nicht sperren,
Von einem Vetter nichts besorgen;
Man läßt die Schaar herein, und wir sind
flugs die Herren!
Was sich zur Wehre setzt, hinab

Ins

Ins Burgverließ!
Indeß erobern wir das güldne Vließ,
Wenn nicht freiwillig es die Liebe gab;
Ein Held, wie Ihr, wird nicht vergebens
bitten,
Und, eh von dem, was hier geschehn,
Der ferne Burgherr eine Spur gesehn,
Sind wir schon längst, Heidi! davon ge-
ritten.

Conrad.

Wohin?

Bruno.

Versteht sich, an den Comer-See.
Wo meine würzreich duftenden Gefilde,
In eines ew'gen Frühlings Milde
Umzäunt von blühender Aloe,
An eines Wiesen-Quells Gestaden,
Auf üppigen Rasen die Liebenden laden;
Dort will ich unter Pinien und Myrthen
Euch und die schöne Gisela bewirthen.

Conrad.

Versucher!

Bruno.

Freilich, einen Kaiserthron
Müßt Ihr vergessen und entbehren.
Doch kann der holden Minne Lohn
Auf Welschlands Fluren wohl Ersatz gewähren.

Conrad.

O, auch in Syriens brennenden Wüsten
Und an der Normänner eisigen Küsten!

Bruno.

Wohlan! Die Würfel ruhn in Eurer Hand.
Wollt Ihr zur raschen That Euch muthig
rüsten,
So bürgt für den Erfolg mein Kopf als
Unterpfand.

Conrad.

Ich habe Muth — ach! immer leiser
Vernehm ich in der Brust die Warnungs-
stimme —
Ich scheue weder Papst noch Kaiser,

Ich

Ich bebe nicht vor des Beraubten Grimme —
Auf Bann und Acht will ich es wagen,
Den alten Ruhm in die Schanze schlagen,
Mir soll nicht grausen vor Gottes Gericht —
Denn Alles, Alles kann ich ertragen —
Nur Giselas zürnendes Auge nicht.

Bruno.

Sie zürnen? Anfangs wohl, doch glaubt, es steht
Im Buche der Natur geschrieben:
Den, der aus Liebe einen Thron verschmäht,
Wird jede Frau — und muß ihn wieder lieben.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Burgwart.

Ihm folgen mehrere Knappen, welche Speisen, Humpen und Becher, Rauchpfannen und Waschgefäße in das den Gästen bestimmte Schlafgemach bringen.

Burgwart.

Hier bring ich Euch den Schlaftrunk, Firne-Wein.

Conrad (für sich.)

Der gastliche Empfang — er ist mir peinlich. —

Burgwart.

In jener Kammer — schaut hinein —
Erwartet Euch das Lager weich und reinlich.
Das Räuchwerk dampft, die dumpfe Luft zu scheuchen;
Behaglich thut ein warmes Bad den Füßen,
Vom guten Imbiß mögt Ihr froh genießen,
Und wenn Ihr wollt, berauscht zu Bette schleichen.

Bruno.

Du redest eitel Gold, bei meinem Rittereid!
Wohlan! Du Graukopf, ohne Säumen
Laß Deine Becher sprudeln und schäumen,
Ich thue herzhaft Dir Bescheid.

(leise zu Conrad.)

Nun, gnäd'ger Herr! In jedes Menschen Leben
Erscheint einmal ein großer Augenblick,

Den

Den muß er fassen, mit ihm aufwärts
schweben
Zu schwindelnder Höhe — nicht zurück —
Nicht um sich schauen —
Der kühnsten Thaten Keim ist Selbstvertrauen,
Und nur dem Kühnen lacht das Glück.

(ab mit dem Burgwart.)

Achte Scene.

Conrad (allein.)

(vor sich hinstarrend. Nach langer Pause.)

Wie ist mir? — Vor den Augen dieses
Flirren —
Die Adern sprengen will das kochende Blut —
Es wollen die Gedanken sich verwirren —
Mein Herz verkohlt in einer Fieberglut —
Es dröhnt im Kopf — es krampft mir in
der Brust —
Kaum bin ich meiner Sinne noch bewußt! —

Ich

Ich ihr so nah! — Ein Dach bedeckt
uns Beide —
Und zwischen uns nur eine dünne Wand —
Hier wandelt sie im leichten Morgenkleide,
Auf jenem Teppich ruht die liebe Hand —
Hier, wo ihr Fuß verweilte flüchtig nur,
Hier sucht, in Staub gebeugt, mein Knie
die Spur!

(er wirft sich nieder.)

Du heil'ger Boden, den sie oft betreten,
Mein Antlitz röthet dich durch seine
Scham! —
Ich mögte beten — ach! ich kann nicht
beten!
Und in Verzweiflung wandelt sich der Gram!
Ich stehe taumelnd an der gähnenden Kluft —
Denn ihr so nah berauscht mich auch die
Luft! —

(er springt auf.)

Wie wenn ein Wirbelsturm in eine Säule
Gestein und Erde hoch zusammen kreist,

Und

Und rasselnd fortbewegt mit dumpfen Geheule
Und Bäum' aus ihren Wurzeln reißt,
Bis endlich sie, den Schoos entladend, kracht
Und eine blühende Flur zur Wüste macht. —
So hat der Sturm, in meinem Innern wühlend,
All das Verderbliche wild aufgeregt —
Ist's meine Schuld, wenn gräßlich damit spielend,
Er frevelnd in ein Heiligthum es trägt?
Hab ich gewußt, wohin mein Fußtritt schweift?
Hab ich gewollt, was nun mich wild ergreift?
Geschehe, was da kann! Mich soll's nicht schrecken!
Ich bin das blinde Werkzeug höhrer Macht.
Und müßt' ich auch die Burg in Flammen stecken

Und morden, was zu ihrem Schutze wacht!
Mag über uns die Glut zusammen schla-
gen,
Es soll mein Arm sie aus den Flammen
tragen!
(Er stürzt fort. Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

(Es ist Morgen.)

Erste Scene.

Conrad der Jüngere, tritt in tiefen Gedanken aus dem Schlafgemach.

O Räthsel mit Salomo's Ring versiegelt!
Mensch! wundersam begabt, und doch so arm!
Was ist's, das unbefragt in meinem Haupte klügelt?
In dieser Stunde plötzlich einen Schwarm
Von leuchtenden Gedanken mir beflügelt,
In jener schweigend sich verbirgt,
Wenn die Begier, entzügelt,
Die seufzende Tugend würgt?

Bald täuscht es mich, als wolle nur von
Innen
Sich langsam jede That entspinnen,
An der des Lebens ernste Deutung hängt.
Bald muß ich dem gehorchen, was den
Sinnen
Von außen unvermeidlich auf sich drängt. —
Wer kann der Außenwelt entrinnen?
Ein Bild, das sich vor deine Augen stellt,
Ein Ton, der dir am Ohr vorüber rauscht,
Ein Lüftchen, das im Bade dich belauscht —
Und plötzlich dir verwandelt ist die Welt!
Dem äußern Eindruck, den der Zufall sendet,
Den keine Vorsicht, keine Klugheit wendet,
Gehorcht der Wille, gehorcht die That,
Gleich der vom Sturm getragnen Saat,
Die hier ein Grab in weiten Meeren findet,
Dort einen Wald auf fernen Inseln grün-
det. —
Ja, nur durch Sinne kann der Mensch
empfangen,

Nur von den Sinnen die Gedanken leihn;
Drum soll er nie mit seiner Tugend prangen,
Nicht Haß, nur Mitleid, dem Verbrechen weihn;
Nur beten, daß blind folgend seinem Sterne,
Ein Gott Verderbliches von ihm entferne. —
In dieser schauervollen Nacht,
Am offnen Fenster schauerlich durchwacht,
Wie hats in mir getobt! wie zog es mich hinab!
Der Wald lag unter mir, schwarz wie ein Grab,
Der Himmel auf mir, wie ein Leichentuch.
Der Uhu heulte: Wehe! Wehe!
Der Rabe krächzte: Fluch Dir! Fluch!
Und Nebel stiegen langsam in die Höhe,
Die bald zu drohenden Riesengestalten
Mir gegenüber sich zusammen ballten —
Da war es finster in meiner Brust,
Und trotzig höhnend hatt' ich beschlossen,
Mich hinzugeben der bösen Lust. — —

Doch als die Nebel nach und nach zer-
flossen,
Die graue Dämmerung erschien,
Die Morgenröthe, wie Rubin
Mit goldenem Saum, mir freundlich lachte,
Der Finke schlug, die Nachtigall erwachte,
Und tausendstimmig ein Hallelujah
Empor stieg in die reinen Lüfte —
Ha! wie verwandelt stand ich plötzlich da! —
Und mit dem Nebel sank mein Wahnsinn
in die Klüfte,
Von meinem Herzen wich der nagende Geier.
Natur! Natur! ich athme wieder freier!

Zweite Scene.

Conrad und Bruno.

Bruno.

Nun, gnäd'ger Herr! Ihr seyd sehr früh
erwacht,
Mir stehn die Augen noch verdrossen.

Kam

Kam guter Rath Euch über Nacht?
Die Zeit ist kostbar, was habt Ihr beschlossen?

Conrad.

Zu fliehn.

Bruno.

O weh! Ich hatte schon so süß
Geträumt von meinem Vaterlande,
Gefesselt sah ich Euch durch Rosenbande,
Von Lust berauscht, in meinem Paradies;
Ihr lagt auf Blumen, pflücktet ihre Glocken,
Und Gisela stand neben Euch.
Und tändelte mit Euren krausen Locken,
Und schlug Euch sanft mit einem Myrthen-Zweig,
Und Euer Blick schien an die blauen Augen
In Wonne schwimmend sich anzusaugen.

Conrad.

Was sollen die üppigen Bilder mir?
Ja, nur zu oft war ich der Sinne Sklave,

Drum

Drum rüttle nicht aus ihrem leisen Schlafe
Die lüsterne Begier.

Bruno.

Doch besser, daß ich jetzt sie wecke,
Da noch das Glück Euch Hülfe beut,
Als daß sie Euch nach alter Weise necke,
Wenn das Versäumte Ihr zu spät bereut.
Wie oft aus Eurem Munde mußt ich hören:
Euch mangle nur der günst'ge Augenblick;
Nun ist er da, er wird nicht wiederkehren,
Und Ihr stoßt von Euch das erseufzte Glück!
Gebt acht, — wenn thöricht wir die Burg verlassen,
Wenn hinter uns die Pforte sich verschließt,
Wird flugs die Reue grinsend Euch erfassen; —
Mich klagt nicht an, wenn Ihr die Thorheit büßt.

Conrad.

Ich bin verdammt, die wilde Glut zu nähren!
O könnte sie des Lebens Keim verzehren!

Bruno.

Und wenn ichs überlege, hin und her —
Unmännlich muß ich schelten dieses Schwanken —
Wer wird das Opfer Euch verdanken?
Der stolze Vetter? — Freilich, Er,
Der Euch den Himmel auf der Erden entrissen,
Der üppig schwelgt, indeß Ihr einsam stöhnt —
Und, wird er's ahnen? wird er's wissen? —
Wie, wenn er Euch wohl gar verhöhnt?

Conrad.

O, nichts von ihm! Schon will das Blut mir kochen!

Bruno.

Und Gisela! Liebt sie den mürrischen Gemahl?
Bereut sie nicht schon längst die rasche Wahl?
Das halb erzwungne Wort, das sie gesprochen?

Con-

Conrad.

Du glaubst —

Bruno.

Erinnert Euch doch nur
Des lauten Schreis, der plötzlich ihr entfuhr,
Als Ihr die Lanze ritterlich gebrochen,
Und nun das müde Roß, das im Turnier Euch trug,
Im schnellen Rennen mit Euch überschlug?
Hoch fuhr sie auf von ihrem Sitze,
Die Arme ängstlich vor sich hingestreckt,
Schnell athmend wie in Fieberhitze,
Bis man — Ihr lagt betäubt — zum Leben Euch erweckt.
Und als die Ritter sittig vor sie traten,
Den Preis aus ihren Händen zu empfangen,
Da glühte holde Scham auf ihren Wangen,
Sie wußte wohl, sie hatte sich verrathen; —
Euch überreichte sie den Dank — nicht ohne Beben —
Den Busenschleier sah ich schnell sich heben —

Ihr

Ihr Blick war unstät wie ein flackernd
Licht —
Wenn das nicht Liebe war — nun so ver-
steh' ichs nicht.

Conrad.

O, schöne Zeit! Ja, damals durft' ich noch
Mit ihrer Gunst mir schmeicheln. — Ach!
und wüßt' ich,
Sie trage seufzend nur der Ehe Joch —.
Man habe sie beredet hinterlistig,
Bei Gott! und diesem Eisen!
Ich würde sie der Hölle selbst entreissen!

Bruno.

Hm! Daß, durch Eure Lieb' erweicht,
Ihr Herz im Stillen für Euch lodert,
Solch ein Geständniß thut die Sittsamkeit
nicht leicht,
Und Ihr seyd unzart, wenn Ihr's fodert.
Die Weiber mögen gern errathen seyn,
Sie wollen sich die läst'ge Scham ersparen,

Das zürnende Auge soll den Ruf bewahren,
Allein das Herz stimmt willig ein.

Conrad.

Mensch! Du bist furchtbar! Deiner Zunge Gewalt
Kann nur zu leicht ein schwaches Herz betäuben.

Bruno.

Ihr sollt Euch ja dem Teufel nicht verschreiben!
Daß in der Liebe doch, so oft es wagen galt,
Die kühnsten Helden Kinder bleiben.

Dritte Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.

Burgwart.

Die Herzogin, der schon in der Kapelle
Ein frommer Mönch die Messe lesen muß,
Entbietet freundlich Euch den Morgengruß,

Und

Und bald betritt sie diese Schwelle.
Ihr, edle Herren, sollt nicht förder ziehn,
Ist ihre Bitte, eh' sie selbst erschien. (ab.)

Conrad.

Ha! Sie wird kommen!

Bruno.

Die Stunde schlägt.
Noch einmal: Ihr seyd Herr in diesen
Mauern,
Ihr dürft nur wollen. — Das erwägt!
Ich will indeß auf hoher Warte lauern,
Ob Eurer Mannen Schar sich blicken läßt.
Mir ahnt, eh eine Stunde noch vergangen,
So haben wir in diesem Eulen-Nest
Ein Paradies-Vöglein gefangen. (ab.)

Vierte Scene.

Conrad (allein)

O, Gisela! Dich soll ich wiedersehn!
Mit trunknem Blick wie vormals an Dir
hängen —

Mir

Mir will das Herz den Panzer sprengen!
In diesem Strudel muß ich untergehen! —
Noch ahnst Du nicht — noch betest Du —
O flüstre Dir ein guter Engel zu,
Barmherzig auch für mich zu beten —
Der Sünder wagt es nicht vor Gott zu treten —
Er will auch nicht! Durch Dein Gebet allein
Will er auf Erden froh, im Himmel selig seyn! —

Ha! Wer auf kalten Marmorstufen
Dich, schöne Heilige, knien sah,
Den dünkt nicht Noth den Himmel anzurufen,
In Deinen Augen ist der Himmel ja!
Wenn Deine Lippen leise sich bewegen,
Dein Rosenmund ein stilles Ave spricht,
So hör' ich nicht des Priesters Segen,
Den Fluch der Hölle hör' ich nicht. —
Hinauf — Hinab will es mich ziehen —
Zu lichten Höhen — an des Abgrunds Rand —

Noch

Noch ist es Zeit — Gott! gieb mir Kraft
zu fliehen!
Ist denn mein Fuß durch Zauberspruch gebannt?
Das Mark in meinen Knochen ausgedorrt?
Gott sey mir gnädig! Ach, ich kann nicht
fort? — —

Was hab ich vernommen?
Es rauscht ein Gewand —
Ich höre sie kommen —
Es knistert der Sand —
Warum dieses Pochen
Am kalten Erz?
Was hab ich verbrochen —
Du zagendes Herz?
Vor Engelsblicken
Entschwindet der Muth!
Es will mich ersticken
Das siedende Blut! —
Sie wieder sehen?
So vor ihr stehen?

Der

Der Sinne beraubt
In Scham vergehen?
Verhülle dein Haupt,
Herab, mein Visier!
Sie kommt! Ermanne dich! Ihr Engel sey mit dir!

(Er schlägt hastig das Visier seines Helmes zu.)

Fünfte Scene.

Gisela und Conrad der Jüngere.

Gisela.

Seyd mir auf dieser Burg willkommen!
Es hat die Nacht, wie ich vernommen,
Den edlen Gast mir zugeführt.
Machts Euch bequem, man soll, wie sichs gebührt,
Für freundliche Bewirthung sorgen.
Doch bitt' ich, wollet mir verkünden,
Wofern Gelübde nicht die Zunge binden,
Warum bleibt Euer Antlitz mir verborgen?

Con:

Conrad.

Ich fürchte, edle Frau, Ihr nehmt beim ersten Blick
Den freundlich holden Gruß zurück.

Gisela (stutzt.)

Warum? (bei Seite.) Die Stimm' ist mir nicht unbekannt.

Conrad.

Zwar meinen Namen hält man hier in Ehren —

Gisela.

So zögert länger nicht, und laßt ihn hören.

Conrad
(den Helm abnehmend.)

Wenn Ihr den Gatten nennt, habt Ihr auch mich genannt —
Nun? — dacht' ichs doch! Die Wang' entfärbt sich plötzlich,
Die eben noch geglüht wie junge Rosenblätter.

Gisela (sich fassend.)

Seyd herzlich mir willkommen, Vetter!

Was bürdet Ihr mir auf? Der Scherz ist
nicht ergötzlich.
Wie habt Ihr Euch verirrt in dieses wilde
Thal?
Daß man Euch gern hier sieht, bezweifelt
nicht;
Beklagen muß ich nur, daß mein Gemahl
Das Glück entbehrt. — Nach Hof rief ihn
die Pflicht,
Zum kranken Kaiser, sehr krank, will man
wissen;
Doch ist der Burgherr auch nicht hier
So wird darum kein Biedermann bei mir
Die gastliche Bewirthung missen.

Conrad
(in ihrem Anschauen verloren.)

O Gott wie schön sie ist!

Gisela.

Ich staune schier,
Wie sich das Wunder hat gefügt,
Daß edle Gäst' in diese Wildniß kamen?

Und

Und ohne fürstliches Gefolg? Warum ver-
schwiegt
Ihr meinem Burgvogt Stand und Namen?

Conrad.

Mein Name konnte mir die Burg verschließen.

Gisela.

Wie mag so herber Spott von Euren Lip-
pen fließen?
Wie hab' ich das um Euch verdient?

Conrad.

Spott, edle Frau? Ich bin nicht so ver-
messen.

Gisela.

Stets war ich kindlich froh, wenn Ihr er-
schient,
Das, hoff' ich, habt Ihr nicht vergessen.
Schon in der Jugend Flatter-Zeit,
Wo sonst nur Tand und Spiel den leichten
Sinn ergötzen,
Wußt' ich in Euch den Biedermann zu
schätzen,

Und sollte nun, da Ihr verwandt mir seyd,
In meinem Haus Euch kühl empfangen?
Gewahrtet Ihr auf meinen Wangen
Ein wechselnd Roth, nennt's Ueberraschung nur,
Im Auge findet Ihr der Freude Spur.

Conrad.

Wie könnt' ich, einst verschmäht, noch thöricht wähnen,
Es freue meiner sich die schöne Gisela?
In Eurem Auge schwammen Thränen,
Als ich zum Letztenmal Euch sah.

Gisela.

O, nichts davon! Es waren bittre Stunden —
Ich mußt' Euch weh thun — glaubt, mich schmerzt' es tief —
Es ist vorbei. — Die Zeit hat überwunden.

Conrad.

Ein Augenblick erweckt, was nur zu leise schlief.

Gisela.

O, nicht doch —

Conrad.

Ist Euch unbekannt geblieben,
Was mich seit Monden mit verworrnem Sinn,
Von Burg zu Burg, von Land zu Land
getrieben?
Daß ich mein Schatten kaum noch bin? —
Wer Einmal Euch geliebt, der muß Euch
ewig lieben!

Gisela (ernst.)

Herzog, bedenkt —

Conrad.

O, zürnet nicht!
Die mir Entrissene zu meiden,
Geboten mir Vernunft und Pflicht —
Ich floh und trug verstummend meine Lei-
den. —
Doch nun, da mich an diesen Ort
Ein Zufall schleuderte — vielleicht des Him-
mels Fügung —

Gisela (mißtrauisch.)

Ein Zufall nur?

Conrad.

Auf Ehr' und Ritterwort!

Gisela (herzlich.)

Ich glaub' es gern.

Conrad.

Nun fodert nicht Besiegung
Der heißen Liebe, die mein Herz entflammt!
Ich seh Euch wieder — und zu neuen Kämpfen,
Die frevelnde Gewalt der Leidenschaft zu dämpfen,
Bin ich noch Einmal vom Geschick verdammt!

Gisela (ernst.)

Ich bitt' Euch, Vetter, wollt das Gastrecht ehren.

Conrad.

Befürchtet nichts. O, Gott, erhalte mich bei Sinnen! —
Ihr werdet, und Ihr müßt mich hören —

Die

Die schöne Stunde soll mir nicht verrinnen.
Jetzt fesselt Euch kein Zwang, jetzt dürft
Ihr frei erklären,
Ob Eure Wahl die Wahl des Herzens war?
Ob nicht Gewalt, Furcht, Ueberredung siegten,
Und Eure Hand am Trau-Altar
In die des ältern Conrad fügten?
O, sprecht ein Wort! und laßt zu Euren
Füßen
Mich Einmal nur den leeren Triumph ge-
nießen!

Gisela.

Verwegener! Ich bin Conrads Gemahl,
Ich lieb ihn, frei war meine Wahl.
Und dürft' ich heute noch den Gatten kühren,
Nie würd' ein And'rer zum Altar mich
führen.

Conrad (entflammt.)

Ihr lügt! Ihr war't mir gut — scharf
sieht die Liebe.

Gisela.

Wohl war ich beiden herzlich gut.
Es wurde mir — warum soll ichs verhehlen?
Fürwahr nicht leicht, mit kühlem Blut
Den Gatten unter Euch zu wählen;
Und was am Ende mich entschied fürs
ganze Leben,
Vermag ich Rechenschaft davon zu geben;
Bei Gott! ich weiß es nicht. Es war ein
Augenblick,
In dem das Herz, mehr um den Kampf
zu enden,
Als um dem Würdigsten sich zuzuwenden,
Sich schnell ergab. Doch Lieb' und stilles
Glück
Rechtfertigten die rasche Wahl,
Und täglich fester fügte Hand in Hand
Der mächtigen Gewohnheit süßes Band;
Ich liebte nun zum Erstenmal!
Ich hätt' auch Euch so lieben können.
Ihr seyd es werth! Nun aber ists entschieden,

Ich

Ich kann nie mehr von meinem Glück mich
trennen;
Doch dieses Glück auch nie vollkommen
nennen,
So lang es störet Euren Frieden.

Conrad.

Ha! Jeder Blick und jedes Wort,
Sie gießen Oel in meine Flammen!
Und diese Einsamkeit — der öde Zufluchts-
ort —
Das Schicksal führte nicht umsonst uns hier
zusammen —
Ihr war't mir gut — an neuer Hoffnung
reich,
Fühl ich den Flammenstrom in jeder Ader
brennen!
Und darf, und muß Euch laut bekennen,
Ich kann nicht leben ohne Euch!
Wahnwitzig mögt Ihr meine Liebe schelten,
Ich gab Euch Alles, und Ihr müßt vergelten!

Gisela.

Ich kann Euch nur bedauern —

Conrad.

Lieber hassen!

Hinweg mit diesem kränkenden Erbarmen,
Indeß ein Andrer schwelgt in Euren Armen!

Gisela.

Zu viel! — Den schnöden Gast muß ich verlassen!

(will gehen.)

Conrad.

Wo wollt Ihr hin? — Ich bitt' Euch, bleibt!
Wollt Ihr zur Raserei den Mann empören,
Den Eurer Augen süßes Gift betäubt?
Ich bin ja sanft, Ihr sollt mich ja nur hören,
Nur hören, was der arme Lebenssatte
In seinen Träumen noch zu hoffen wagt:
Wie? Wenn selbst Conrad, Euer Gatte,
Freiwillig seinem Recht auf Euch entsagt?

Gi-

Gisela.

Welch toller Wahn hat Euch der Sinne
beraubt?

Conrad.

Der Wahn ist minder thöricht als ihr glaubt.
Der Kaiser stirbt, erledigt wird der Thron,
Ein edles Ziel dem edlen Stamm der Franken;
Ich tret' als Mitbewerber in die Schranken.
Der Fürsten viele gewann ich schon:
Bernhard der Sachse, Ernst von Schwaben,
Der Mainzer Erzbischoff, der Böhme Othel-
rich,
Die Mächtigsten im Reiche, die für mich
Der Stimmen Mehrheit schon vereinigt
haben.
O, Gisela, ich werde Kaiser seyn!

Gisela.

Ich wünsch' Euch Glück; doch was hab ich
Mit Eurem Streben nach dem Thron gemein?

Conrad.

Muß dem Gedanken ich noch Worte leih'n?

Der Thron, den Ihr nicht theilt, hat keinen Werth für mich.
Mein Vetter — wenn er sieht, wie diese Leidenschaft,
Die ich umsonst bekämpft mit Mannes-Kraft,
Mir selbst den Kaiserthron verödet,
Den Leib entnervt, die Seele tödtet —
Und wenn ich ihn mit Ehr' und Reichthum überschütte —
Und wenn Ihr selbst nur schweigend willigt ein —
O, dann gewährt er seines Kaisers Bitte
Und Gisela wird mein!

Gisela.

Erröthet, und bezähmt den tollen Ungestüm!
Conrad entsagt mir nicht, und könnt' er mir entsagen,
Ich lasse nimmermehr von ihm!
Die treue Lieb' ist nicht um Kronen feil;
Mir ward ein stilles Glück zu Theil,
Mir lüstet nicht, ein Diadem zu tragen.

Con-

Conrad.

Wohlan! so muß ich einen Frevel wagen!
Nie wird der Zufall mehr die Launen so
verknüpfen,
Ein Thor nur läßt den Augenblick entschlüpfen.

Gisela (ängstlich.)

Was wollt Ihr thun?

Conrad.

Ihr seyd in meinen Händen,
Seyd meine Braut.

Gisela.

Ihr wollt das Gastrecht schänden?

Conrad.

O, diese Wellen, diese Flammen,
Sie schlagen wütig über mir zusammen!
Und Ihr, Ihr mahnt mich kühl an Pflichten,
Die Glückliche dem Glücke nur entrichten?
Ich kenne kein Gesetz mehr, nur Gewalt!

Gisela.

Kann sich ein Frankenfürst so weit vergessen,
So hab' er selbst den Schimpf sich beizumessen,
Wenn

Wenn ihm ein rauhes Echo wiederhallt.
Wer bin ich, daß im Sinnenrausch vermessen,
Ein fremder Mann auf meiner Burg mir droht?
Ihr wähnt, daß, fern von dem Gemahle,
Ich schutz- und wehrlos sey in diesem öden Thale?
Doch ein Beschützer blieb mir noch — der Tod!
Ihr sollt mich Eures Stammes würdig finden.
Verlaßt die Burg! Dies rauhe Gebot
Heischt meine Pflicht Euch anzukünden.
Gehorcht! Wo nicht, so giebts auch Waffen hier.

Conrad.

O, hütet Euch, im Unmuth rasch zu handeln,
Weckt die Verzweiflung nicht in mir!
Wollt Ihr die Lieb' in Haß verwandeln?
O, seht Euch vor, ich steh' hier nicht allein —
Wer so viel wagt, muß mehr noch wagen können:

In Euren Armen will ich glücklich seyn,
Und müßt' ich ein geraubtes Glück es
nennen!

Gisela.

Unsinniger!

Sechste Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.

Burgwart.

Ich komme, edle Frau,
Euch eine Schar von Reisigen anzusagen,
Die an der Pforte nach dem Herzog Conrad fragen.
Gestreift sind ihre Fähnlein, schwarz und
blau,
Sie scheinen mir erschrocken und verwirrt.

Conrad (für sich.)

Ha! mein Gefolge!

Burgwart.

Sie berichten:

Es habe gestern sich ihr Fürst im Wald' verirrt,
Und sie, im Dunkel dieser Fichten,
Die ganze Nacht vergebens ihn gesucht;
Ihn, der, ein Reh verfolgend mit dem Speere,
Vielleicht gestürzt in eine Felsenschlucht;
Um Einlaß bitten sie, wenn in der Burg er wäre,
Wo nicht, um Hülf', in diesen wilden Gründen
Etwa durch Jägers Horn ihn aufzufinden.

Gisela

(mit stolzer Entschlossenheit.)

Thut auf die Burg! Wie mogtet Ihr noch fragen?
Sind Euch die Farben Conrads nicht bekannt?
Wollt einem Fürsten Einlaß Ihr versagen,
Der Eurem Herrn so nah' verwandt?

Eilt

Eilt schnell hinab, thut auf die Pforte!
Bewirthet sie so gut ihr könnt.

Conrad (getroffen.)

Sie wagt es!

Burgwart.

Edle Frau, vergönnt
Dem treuen Diener leise Warnungs-Worte:
Euch mag es wohl entfallen seyn,
Wie schwach bemannt die alt' entlegne Feste,
Und wohl vier hundert sind der fremden Gäste.

Gisela.

Und wenn's vier tausend wären, laßt sie ein,
Bewirthet sie aufs beste.
Wie könnt' unritterliche List
Hier, wo der Friede wohnt, ein wehrlos
Weib bedräuen?
Was fürchtet Ihr? Soll ich den Fürsten
scheuen,
Der meines Gatten nächster Blutsfreund ist?
Hinab! und thut wie ich befohlen!

Der Burgwart (ab.)

Siebente Scene.

Conrad der Jüngere. Gisela.

Conrad

(ergriffen; nach einer Pause.)

Ihr habt mich plötzlich meiner Kraft beraubt,
Hochherz'ge Frau! Ihr sammelt feurige Kohlen,
Mir auf das schuldbeladene Haupt.

Gisela.

Gesteht, ich kannt' Euch wohl, und habe nicht vergessen,
Wie oft sich Euer Herz mir offenbart.
Ihm durft ich trau'n, mein Muth war nicht vermessen,
Ihr seyd noch immer, der Ihr war't.

Conrad.

Nicht diesen Ruhm! Ich will Euch nicht verhehlen —
Noch immer foltert mich der böse Traum —
Mir wohnen in der Brust zwei Seelen,

Die

Die mich zerspalten, wie der Blitz den Baum.
Wenn ich Euch höre — ja, so dämpft
allmählig
Der Tugend Stimme die Begier —
Wenn ich Euch sehe — ach! unwiderstehlich
Aufs neue tobt sie dann in mir!
Ich sollt Euch fliehn für Eur' und meine
Ruh,
Denn mich verzaubert Eure Wohlgestalt!
Doch will ich fliehn, so raunt ein böser
Geist mir zu:
Sie ist nun ganz in Deiner Gewalt!

Gisela.

Laßt mich den bösen Geist beschwören,
Der Eure Sinne tückisch will bethören!
Laßt ab mit dem Geschick zu grollen,
Wie mög't Ihr selbst den Unmuth Euch
verzeihn?
Es darf ein edler Mann nur wollen,
Nur ernstlich wollen, und der Sieg ist
sein.

Kommt, tretet her, den bunten Teppich schaut,
Den ich mit fleiß'gen Händen webe,
Auf daß der Geist des Helden Euch umschwebe,
Der seines Stammes Ruhm gegründet und erbaut.

(sie führt ihn zu dem Teppich, den sie entfaltet.)

Denn mich ergötzt in meiner Einsamkeit,
Daß ich die Thaten Eures Ahnherrn preise.
Seht, dieser Held, voll Würd' und Freundlichkeit,
Ist Conrad, zubenamt der Weise;
An seine Thaten ohne Zahl
Erinnert Euch der kleine Bildersaal.
Hier kämpft er überall in Waffen-Pracht;
Die wilden Ungarn hat er überwunden,
Und ob er gleich in jener Riesenschlacht
Den Helden-Tod gefunden,
Doch blutig Deutschlands Schmach gerochen,
Die Fesseln der Heiden auf ewig zerbrochen.

Conrad.

Der Glückliche! o, könnt auch ich so sterben!

Gisela.

Leicht mag die kühne, kraftbewußte Jugend
Den Ruhm der Tapferkeit erwerben,
Doch, was ihn höher schmückt, war seine
Tugend.
Er hat nicht blos den stolzen Feind besiegt,
Er hat sich selbst auch überwunden.
Das Weib, das hier zu seinen Füßen liegt,
In Feindes Lager wurd' es einst gefunden,
Als er im Land der Obotriten,
Das Heer der Heiden aufgerieben:
Sie wunderschön — so hat die Chronik sie
beschrieben —
Er liebt, begehrt, und darf als Herr ge-
bieten.
Er darf — die Sclavin heim auf seine Feste
führend —
Sie durch Gewalt in seinen Willen fügen.
Allein sie war vermählt, sie bat so rührend —

Der Sieger kämpft, sich selber zu besiegen —
Er wendet seinen Blick von ihrer Wohlgestalt,
Dem edlen Krieger ziemt Erbarmen:
Er spricht: zieh heim, Du warst in meiner
Gewalt;
„Zieh heim, und segne mich in Deines Gatten Armen."
Ja, solche Großmuth hat der Held geübt,
War gleich die schöne Beute
Errungen im gerechten Streite.

Conrad.

Doch nimmer hat sein Herz wie dieses Herz
geliebt!

Gisela.

Der Enkel soll den Ruhm der Ahnen mehren,
Den Schatz, den sie gesammelt, nicht verzehren.
Der weise Conrad hat für Euch umsonst
gelebt,

Wenn

Wenn seine Thaten nicht den edlen Trieb
erwecken,
Ihm gleich zu seyn — was meine Hand
gewebt,
Sein Enkel wird es nie beflecken.

Conrad.

Umsonst! Mich zwingt ein ehernes Geschick!
In Euer himmlisch Auge fällt mein Blick,
Und Eure schönen Worte sind verhallt!
Ich fühle nur: Ihr seyd in meiner Gewalt!
Das mir Geraubte fodr' ich nur zurück!
Und ists die Hölle, die mich will versuchen,
Wohlan! so trotz ich Gottes Strafgericht!
Ich kann die Leidenschaft verfluchen,
Doch sie bekämpfen nicht!

Gisela (bei Seite.)

Weh mir! ich bin erschöpft!

Achte Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.

Gleich darauf Hugo.

Burgwart.

Ein Bote

Von unserm Herzog.

Gisela.

Führ ihn schnell herein!

Burgwart.

Er bringt die Nachricht von des Kaisers Tode. (ab.)

Gisela (bei Seite.)

O könnt' er mich von dieser Angst befrein!

Hugo (tritt ein.)

Mit meines Herzogs Gruß bin ich zu Euch gesandt.
Er läßt durch meinen Mund Euch wissen:
Daß Kaiser Heinrich, der ihn Freund genannt,
Nach langem Siechthum sterben müssen.

Nun sammeln sich die Fürsten allzumal
Am Rheinstrom, sich den neuen Herrn zu
kiesen;
Doch manche Woche möchte noch verfließen,
Eh' sie mit Gott vollbracht die Königs-Wahl;
Indessen will dem Herzog täglich mehr
Nach seiner vielgeliebten Hausfrau bangen,
Drum ist sein freundliches Verlangen,
Dünkt Euch die Reise nicht zu schwer,
Ihr wollet flugs den Zelter besteigen,
Und ihn erfreun durch Eure Gegenwart.
Doch will er Euch auch nicht verschweigen,
Daß Raubgesindel mancher Art
Den Odenwald durchstreift; drum sollt Ihr
Euch bequemen
Ein stattliches Geleite mit zu nehmen.

Gisela.

Ich weiß genug! Geh, Hugo, Du Getreuer,
Willkommner Bote! Laß Dich pflegen in
der Burg!

Hugo (ab.)

Gisela.

Wär auch der Odenwald voll Ungeheuer,
Mich führt die starke Lieb' hindurch!
O, diese Botschaft gab mir neues Leben!
Ich bin berauscht, als dräng' ein süßer
Wein,
Gekeltert aus Italiens Reben,
In jede Ader glühend ein!
Könnt ich in Lüften wie die Falken schwe-
ben!
O, könnt ich Flügel von der Schwalbe leihn!

Conrad (empfindlich.)

Ha! Welch Entzücken!
Das Auge perlt wie Thau in einer Blume,
Der Himmel schwimmt in Euren Blicken —
Allein besinnt Euch, schöne Muhme,
Noch schwebt Ihr nicht auf Euren flüchtgen
Rossen,
Noch sind die Pforten dieser Burg ver-
schlossen.

Gisela

(die nun erst wieder auf ihn achtet, erschrocken, doch bald gefaßt.)

Ha! Ihr! — Verzeiht — wo war ich? —
Ihr habt Recht —
Ich soll die Reise — hört' ich sagen —
Nicht ohn' ein stattliches Geleite wagen —
Und Vorsicht ziemt dem schwächeren Geschlecht. —
Zwar bin ich einsam nur mit Frauen hier,
Ich mochte mein Gefolge nicht vergrößern,
Der Reisigen sind wenige mit mir,
Und eh' ich sie von fernen Schlössern
Zu mir berufe, schwindet, ach! die Zeit,
Und jede Stunde wird zur Ewigkeit! —
Allein, was sinn' ich viel? Wozu die eitle Qual?
Vergebt mir, Vetter! die Zerstreuung wich.
Ihr zieht ja selbst hinab zur Königs-Wahl,
In Euren Schutz begeb ich mich.

Conrad

(überrascht und schaudernd.)

In meinen Schutz?!

Gisela.

Mit herzlichem Vertrauen!
Wo wär' ich sichrer, als bei Euch?
Auch ists ja Ritterpflicht im deutschen Reich,
Die Waisen zu beschützen und die Frauen.
So steht auf Euch nun meine Zuversicht,
Den Ritter fodr' ich auf, er muß mich schirmen!
Dann mögen um mich her sich Fels und Welle thürmen,
An Eurer Seite schrecken sie mich nicht.

Conrad

(starrt vor sich hin und schöpft Athem aus tiefster Brust.)

Gisela (für sich.)

Hab ich den rechten Weg ins tiefste Herz gefunden? —
Er kämpft! — Mein Schutzgeist steh' ihm bei!

Con-

Conrad

(sich gewaltsam zusammen raffend.)

Es ist geschehen! Ihr habt überwunden!
Der Stein ist abgewälzt! ich athme frei!
Mein Ritterwort! und müßt ich mit der
Hölle streiten,
Ich will Euch sicher an den Rhein geleiten.

Gisela.

Ich sollt ein Ritterwort von Euch noch hei-
schen?
Nein, unbedingt, rasch, sonder Furcht noch
Harm,
Wirft Gisela sich in des Bruders Arm,

(sie thut es.)

Sein Herz ihr Schild, es wird sie nimmer
täuschen.

Conrad

(mit hastiger Angst.)

Schnell rüstet Euch! Um Gotteswillen schnell!
He! Knappen! sattelt auf! Fort! Laßt
mich hören

Der Hörner Klang, der Rüden Gebell!
Hinaus ins Dunkel der alten Föhren!
Laßt mir den Sturmwind durch die Wipfel
sausen!
Halloh! Halloh! Aufstöbern wollen wir
Den Wolf, den Eber, den Auerstier! —
Euch, schöne Muhme, Euch erwart' ich
draußen.
Wohl stattlich und sicher ist Euer Geleit;
Doch soll ich athmen frischer und freier,
So wickelt aus Barmherzigkeit
Euch fest in zehnfache Schleier!
(er stürzt hinaus.)

Neunte Scene.

Gisela (allein.)

Wenn dem Riesendruck der Leidenschaft
Edle, starke Seelen unterliegen,
Wenn Vernunft und Ehre schwiegen
So verzage nicht! Dennoch wirst du siegen
Durch Vertrauens Wunderkraft.

Wie aus einem schweren Traume
Freundes-Ruf den Stöhnenden erweckt,
Wenn er untergeht im Wellen-Schaum,
Oder schon die Flamm' ihn leckt,
Und erwachend, sich besinnend,
Freien Athem schnell gewinnend,
Er den Freund in seine Arme faßt,
Der gewälzt von ihm des Traumes Last;
So hat auch Vertrauen nie vergebens
Einen edlen Mann geweckt,
Wenn ein böser Traum des Lebens
Auf die Folter ihn gestreckt.
Mög' umkrallen mit des Tygers Grimme
Schnöde Wollust ihren Raub,
Des Vertrauens süße Stimme
Findet doch sein Herz nicht taub,
Und die Rettung ist vollbracht,
Wenn die edle Scham erwacht.

(sie eilt in ihr Zimmer. Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Akts.

Drit-

Dritter Akt.

(Saal im Palast zu Worms.)

Erste Scene.

Conrad der ältere. Vor ihm stehen, Guido von Arezzo und die Abgeordneten der Dom-Schulen von Paderborn und Lüttich. Hernach Hugo.

Conrad.

Herr Guido von Arezzo, mich erfreut
In Deutschland Euch zu sehn. Der Erzbischoff von Bremen,
Der Euch berief, that wohl, denn seit geraumer Zeit
Muß sich die Kirche des Gesanges schämen.
Ein

Ein unnatürlich Gurgeln und Verzieren
Hat uns vom Einfach-Schönen weit verlockt,
Und fürs Erhabene das deutsche Ort verstockt;
Seyd Ihr der Meister um es wieder ein-
zuführen —
Und, wie man sagt, erkennt man Euch
dafür —
So seyd Ihr wahrlich hoch willkommen hier.
Doch wenn Ihr mich um meinen Beistand
mahnet,
Mich König nennt, so ist das noch zu früh;
Zwar hat den Weg zum Thron mir Heinrichs
Wunsch gebahnet,
Allein noch fehlt die Wahl, die mir das
Recht verlieh.
Wird diese mich auf Deutschlands Thron
erheben,
So werd' ich gern vom nahen Untergang
Den edlen, reinen Kirchengesang
Mit Euch zu retten streben. —
(Zu den Abgeordneten der Dom-Schulen:)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit gleicher Antwort muß ich Euch entlassen,
Ihr Herr'n von Lüttich und von Paderborn;
Bis ich den Scepter darf mit gutem Rechte
fassen,
Laßt mich mit Euren Händeln unverworrn.
Doch will ich Euch einstweilen nicht verhalten,
Mir ekelt vor dem Kram — Ihr nennt's
Philosophie —
Ich nenn' es Zungen-Kampf, und in die
tausend Falten
Von Eurer Dialektik dring' ich nie.
Denn Eure Kunst ist, Alles zu beweisen,
Das Für und Wider, wie man es be-
gehrt;
Ich aber kann die Wissenschaft nur preisen,
Die froh mich leben, heiter sterben lehrt.
Das Sylbenstechen auf dem Rednerstuhle
Laßt, liebe Herren, der Pariser hohen
Schule,
Des Deutschen Kopf, von solchem Wuste
rein,
Soll

Bayerische Staatsbibliothek München

Soll klar, sein Wissen einfach seyn,

(auf Guido deutend.)

Wie dieses Meisters ungeschmückte Note —

Hugo (tritt ein.)

Conrad (ihn erblickend.)

Was seh ich? Hugo! mein getreuer Bote!
Ihr Herr'n, ich bitt' Euch, laßt mich jetzt allein!
Ich muß ihn sprechen, muß ihn hören!
Von meinem Weibe kommt der wackre Knecht,
Drum wollet nun die Freude mir nicht stören,
Ein Fürstenherz hat auch sein Recht.

(Die Anwesenden verbeugen sich und gehen.)

Zweite Scene.

Conrad. Hugo.

Conrad.

Geschwind sag' an!

Hugo.

Mit frommen Liebesgruße

Entließ mich Eure Hausfrau, ist gesund
Und folgt mir eilend auf dem Fuße.

Conrad.

O, sey gesegnet Du Honig-Mund!
Dein ist mein bestes Roß. Doch nun erzähle,
Wie fandest Du das holde Weib? und wo?
Den kleinsten Umstand nicht verhehle;
Was Dir so scheinen mag, mich macht es froh!
Denn klein ist nichts für eine liebende Seele!

Hugo.

Ihr mögt bedenken, daß an meinem Ziel
Nur wenig Stunden ich verweilte.
Kaum sah ich sie noch einmal im Gewühl,
Als den Befehl zum Aufbruch sie ertheilte.
Ha! wie auf ihren Wink ein jeder eilte
Die Rosse fröhlich anzuschirren!
Da hört' man überall die Sporen klirren,
In Sälen, und auf Treppen und im Hofe,
Das war ein Leben, das war ein Geschrei!
Und singend trug die geschäftige Zofe

Der

Der treibenden Herrin Gepäck herbei;
Das Maulthier stampft', es wieherten die
Rosse,
Die Rüden sprangen bellend herum,
Die Buben sammelten sich zum Trosse,
Die Kinder gafften dumm und stumm
Und standen überall im Wege.
Dem Weibe schüttelte, abgewandt,
Der scheidende Knappe kräftig die Hand,
Empfahl den Säugling guter Pflege,
Versprach, werd' alles wohl gelingen,
Ein Heiligenbild ihm mitzubringen.
Und lustig hörte man die Hörner schallen,
Die Peitschen knallen,
Indessen noch vom Hora-Plärren träge,
Der Priester in der Burgkapelle kniet,
Und betend alle Heiligen bemüht,
Daß ihre Macht den Zug beschützen möge.

Conrad.

Allein wie stehts um das Geleite?
Du hast sie doch gewarnt?

Hugo.

Hugo.

Seyd unbesorgt!
Das Glück, so scheint's, hat Euren Wunsch
behorcht,
Und wohl behalten seht Ihr sie noch heute.
Denn Herzog Conrad, Euer edler Vetter,
War eben da —

Conrad.

Was sagst Du? Nein!
Es ist nicht möglich!

Hugo.

Doch!

Conrad.

Es soll nicht möglich seyn!
Wie kam er hin?

Hugo.

Man sagt, daß Weg und Wetter,
Die dunkle Nacht ihn von der Fahrt verschlug;
Er hatte sich verirrt —

Conrad.

Das ist Betrug!

Hugo.

Hugo.

Wie man erzählt, so kam er fast allein,
Begehrt' ein Obdach —

Conrad.

Und man ließ ihn ein?

Hugo.

Er heischte Gastrecht. Seinen Namen
Verschwieg er, bis am Morgen drauf
Die Reisigen, ihn ängstlich suchend, kamen.

Conrad.

Es geht ein gräßlich Licht mir auf!

Hugo.

Die Herzogin hieß freundlich ihn willkommen,
Und weil er nun — zum Wahltag — wie
es heißt —
Mit stattlichem Gefolge reis't,
Hat das Geleit er willig übernommen.

Conrad.

Mit ihm? Mit ihm ist sie gezogen?

Den weiten Weg mit ihm? bei Tag und
Nacht?
Es ist nicht wahr! Du hast gelogen.

Hugo.

Wie, gnäd'ger Herr? Das Wort war un-
bedacht.
Ich bin ein freier Mann, und hab' Euch
nie betrogen.

Conrad.

Vergieb —

Hugo.

Was habt Ihr denn?

Conrad.

Eiskalt
Hat dies Gespenst mein Herz umkrallt.

Hugo.

Ich meine, gnäd'ger Herr — Ihr mögt mirs
nicht verübeln —
Daß ohne Noth Ihr selbst Euch quält.
Was ist denn Böses da heraus zu grübeln?
Der edelsten der Frau'n seyd Ihr vermählt,
Auch

Auch Euer Vetter hat nicht minder edel
Sein fürstliches Gemüth stets offenbart,
Und ich verbürge meinen kahlen Schädel,
Daß er das Kleinod ritterlich bewahrt.
Ja, diesem Zufall, mein' ich, wirds gelingen,
Die Blutsverwandten, die sich einst geliebt,
Und deren Zwist ganz Frankenland betrübt,
In Lieb' und Freundschaft zu verjüngen —
Fürwahr! Euch lacht die Zukunft sonnenhell,
Und alles weißagt Eure nahe Größe.
Schon steht der Neid in seiner häßlichen Blöße,
Verstummt ist sein Gebell,
Und selbst die Fürsten, die Euch angefeindet,
Hat unverhofft das Schicksal Euch befreundet.
So eben ist zu Worms der Böhme Othelrich
Mit seinen Mannen prunkvoll eingeritten,
Mit dem in blut'ger Fehd' Ihr oft gestritten.
Der knirschend oft vor Eurem Schwerte wich,
Der läßt Euch höflich nun um Zweisprach bitten,

Er

Er hab' Euch gute Dinge zu verkünden,
Zu Eurem Dienst bereit sollt Ihr ihn finden.

Conrad.

Und dennoch muß ich ihn vor Allen scheuen.
Der Tiger krümmt sich vor dem Sprunge.
Leicht mag gefährlicher hier seine Zunge,
Als dort sein Schwert im Felde seyn.
Er komme! wird mich's doch zerstreun.

Hugo.

O unterdrückt des eitlen Unmuths Regung!
Der Hafen winkt, umschifft sind alle Klippen,
Schon ist ganz Worms in freudiger Bewe-
gung,
Und Euer Name tönt von allen Lippen. (ab.)

Dritte Scene.

Conrad (allein.)

Du hast wohl Recht, Du alter treuer Knappe,
Dem Gatten Giselas ziemt Argwohn nicht.
Und wie sich auch die Eifersucht verkappe,

Reiß'

Reiß' ihr die Larve muthig vom Gesicht!
Was fürchtest du? Hinweg du Ungethüm!
Das mich umrauscht mit seinen Lindwurms-
Flügeln!
Ein edles Weib kann auch den Ungestüm
Von einem Wollüstling durch stille Würde
zügeln.
Auf Felsen hat sein Glück gebaut,
Wer in der Gattin frommer Zucht
Den einz'gen Bürgen ihrer Treue sucht
Und nur ihr selbst der Tugend Schutz vertraut.

Vierte Scene.

Othelrich und Conrad.

Othelrich.

Ich grüß Euch Herzog.

Conrad.

Und ich dank Euch freundlich.

Othelrich.

Ihr wißt, daß ich von wenig Worten bin,

Seit

Seit Jahren grollten wir, belauerten uns
feindlich,
Deß hatten Beide wir schlechten Gewinn.
Ists Euch nun recht, und hegt Ihr gleichen
Sinn,
So sey von Stund an jeder Zwist vergessen.
(er reicht ihm die Hand.)

Conrad (einschlagend.)

Den Augenblick ersehnt' ich lange schon.

Othelrich.

Ich könnte, buhlend um den deutschen Thron,
Mit Euch und jedem Fürsten wohl mich messen,
Allein ich mag Euch nicht im Wege stehn.
Und wollt Ihr die Gefälligkeit vergüten,
So komm' ich meine Stimm' Euch anzubieten.

Conrad.

Was Billiges Ihr fodert, soll geschehn.

Othelrich.

Noch mehr! Der alte böse Fürst der Slaven
Misecco, Euer Feind, ich lockt' ihn in
mein Haus,

Und liefre, wenn Ihr wollt, ihn unbedingt
Euch aus,
Um seinen Uebermuth, wie's Euch beliebt,
zu strafen.

Conrad.

Mit nichten! Wenn mein Schwert ihn einst
im Blachfeld findet,
Mein Arm ihn redlich überwindet,
So soll er meiner Rache nicht entlaufen,
Doch werd' ich nie den Feind vom Feinde
kaufen.

Othelrich.

Wie's Euch gefällt. Zur Sach! Ich habe
Eil.
In kurzen Worten möget Ihr vernehmen,
Um welchen Preis mir meine Stimme feil;
Die Lausitz schlagt als Kaiser Ihr zu Böhmen,
So bin ich Euer.

Conrad.

Das vermag ich nicht.

Othel=

Othelrich.

Warum nicht? Meine Stimm' ist von Gewicht.
Laßt meinen Eifer nicht erkalten.

Conrad.

Willkürlich mit des Reiches Lehn zu schalten,
Es liefe gegen meine Pflicht.

Othelrich.

Ei schaut doch nur die deutsche Chronik an,
Und finden werdet Ihr auf jedem Blatte,
Wie jeder Kaiser ähnliches gethan.

Conrad.

Ich will daß mein Gewissen es verstatte.
Nie soll das Beispiel mir ein Recht begründen.
Verhilft mir Gott auf Deutschlands Thron,
So sollt an mir den rechten Mann ihr finden.
Die Großen sprachen längst den Reichsgesetzen Hohn;

Nur

Nur Macht war Recht; das Volk vergoß
sein Blut
In Eurer Herrschsucht frevelhaften Kämpfen;
Ich aber will den Uebermuth
Mit Gottes Hülfe züchtigen und dämpfen;
Ihr sollt es fühlen, daß, mit Kraft begabt,
Ihr einen König und Gesetze habt!
Hinfort, das schwör' ich, soll es keiner
wagen,
Mit Menschen, wie mit Heerden, frei zu
schalten,
Den Frieden Gottes will ich aufrecht halten,
Die Widerspenst'gen sollen Hunde tragen!
Raubnester will ich brechen und schleifen,
Und wären sie in die Wolken gebaut;
Den Priestern sey nur Seelenheil vertraut,
Sie sollen nicht mehr ird'sche Güter häufen.
Da habt Ihr mein Bekenntniß, geht nun hin,
Was Ihr gehört, das mögt Ihr laut erzählen,
Und bin ich so Euch nicht nach Eurem Sinn,
So mögt Ihr flugs den Bessern wählen.

Othel:

Othelrich.

Nun, nun, ereifert Euch nur nicht. Die
Wahl ist frei,
Und will schon jetzt sich Euer Dünkel regen,
So möchte wohl die ganze Klerisei
Erst reiflich, was ihr frommt, erwägen.
Der Maynzer Erzbischoff ist ohnehin Euch
gram,
Die Fürsten macht Ihr auch so leicht nicht
zahm;
Ihr seyd zu früh auf Stelzen ausgegangen,
Noch liegt in Eurem Wege mancher Stein;
Das Sprüchwort sagt: wer da will Vögel
fangen,
Der werfe nicht mit Knütteln drein. (ab.)

Fünfte Scene.

Conrad (allein.)

Nicht doch! Es schlägt im alten deutschen
Reiche

Noch

Noch manches edle Herz in starker Brust,
Nicht wollend, daß ich mir den Thron erschleiche
Und um zu büßen schnöde Herrscherlust,
Der Eigensucht gemeiner Seelen weiche.
Fest steht mein Wille, wie der Fels im Meer;
Ein König soll den Ernst mit Strenge rüsten,
Wenn sich die Großen in der Leerheit brüsten;
Er soll ein übermüth'ges Heer
Nicht über sein getreues Volk erheben;
Gleich liebend und gleich ehrend jeden Stand,
Soll er für Alle, wie für Einen leben;
Nur so gedeiht der Fried im Vaterland! —
Ha, ich vernehme Rosses Hufen!

(Er eilt an's Fenster.)

Es naht eine stattliche Reiterschaar —
Sie hält an des Palastes Stufen —
Ich werde Gisela gewahr!
Sie ists! Hinab! Hinab!

Mich ruft die seligste der Stunden!
Und Kron und Scepter sind verschwunden!

(Er will hinauseilen.)

Sechste Scene.

Gisela. Conrad der Aeltere.

Gisela
(in seine Arme fliegend.)

Gott sey gelobt! Ich ruh' an Deinem Herzen!

Conrad d. ä.

Willkommen, trautes Weib, zu Worms am
Rhein!
Vorüber sind der ersten Trennung Schmerzen.

Gisela.

O, laß es auch die letzte Trennung seyn!

Conrad.

Fast mehr als einem Manne will geziemen,
Hat mir nach Dir, Du holdes Weib, ge-
bangt.

Gi-

Gisela.

Wär' einer Gattin Liebe werth zu rühmen,
Fürwahr, den höchsten Ruhm hätt' ich erlangt.

Conrad.

Auf meines Rosses Nacken lag der Zügel,
Wenn träumend ich durch düstre Wälder zog.

Gisela.

Von jedem Vöglein wünscht' ich mir die Flügel,
Das über meinem Haupte südwärts flog.

Conrad.

Wenn kurzer Schlaf den kranken Freund erquickte,
So träumt' ich wachend, Gisela, von Dir.

Gisela.

Was ich auch that, wohin mein Auge blickte,
Du standest freundlich vor mir, neben mir.
Wenn ich am Webestuhl der Zofen Arbeit theilte,
Wenn ich im Walde kräutersuchend weilte,
Wenn zum Gebet die Abendglocke rief,

Wenn stille Nacht den düstern Forst umhüllte,
Und Alles um mich her schon lange schlief,
Warst Du es noch der meine Seele füllte.

Conrad.

Auch dann noch, als bei meiner Gisela
Ein seltner Gast sich eingefunden?
Ein Gast, den vormals sie nicht ungern sah?

Gisela.

Will mich Dein forschender Blick verwunden?
Fragst Du im Ernst? — O nein, es war nur Scherz;
Kennt nicht, wie Gott, mein Conrad dieses Herz?
Drum wird er auch die Antwort mir erlassen.

Conrad.

Dir hab ich stets vertraut, doch weiß ich nicht zu fassen,
Wie und warum mein Vetter eben jetzt,
Da er mich fern und Dich allein gewußt,
Die deutsche Zucht und Sitte hat verletzt?

Gi-

Gisela.

Des Argwohns Keim vertilg in Deiner Brust.
Ein bloßer Zufall trieb ihn von der Straße
Dem Wilde nach mit seinem Jäger-Pfeile,
Er wußte nicht daß die verlaßne Base
Auf jener Waldburg einsam weile.
Schon längst erreicht hatt' auch die Botschaft ihn,
Bald werde Heinrichs Todten-Glocke läuten,
Und daß zur neuen Wahl die Fürsten sich bereiten,
Da wollt' er schnell vorüberziehn,
Verirrte jagend im Forste sich,
Fand endlich unsre Burg, und mit Erstaunen mich.

Conrad.

Ein schlaues Mährchen —

Gisela.

Für die Wahrheit will ich haften!
Ein fester Blick auf ihn war mir genug.
Zwar, ihn beherrschen wilde Leidenschaften,
Doch

Doch ist er ohne Falsch und ohne Trug.
Die Stürme brausen auf der Oberfläche,
Doch sein Gemüth ist in der Tiefe klar.

Conrad.

Sehr warm vertheidigst Du den edlen Gast,
fürwahr!

Gisela.

Kalt bleib' ich nimmer, wenn ich Wahrheit
spreche,
Er hat — vergiß das nicht — in mancher
trüben Nacht
Mit zarter Ehrfurcht schützend mich begleitet,
Bequemlichkeit mir überall bereitet,
Und wenn ich schlummerte, mich treu be-
wacht —
Ich seh ihn kommen! — O, es wäre
schmerzlich,
Fänd' er zum Lohne kühl und verschlossen
Dich!

Em-

Empfang ihn freundlich, dank ihm herzlich,
Er hat's verdient um Dich und mich!
(Sie entfernt sich, bleibt aber unbemerkt im Hintergrunde und nimmt lebhaften Antheil an der Unterredung.)

Siebente Scene.

Conrad der ältere. Conrad der Jüngere.

Conrad d. ä.

Willkommen Vetter! Jahre sind verflossen,
Seit wir einander nicht gesehn.

Conrad d. j.

Ich hatte klüglich, wie mich dünkt, beschlossen,
Euch aus dem Weg, Ihr wißt warum, zu gehn.

Conrad d. ä.

Doch habt auf meiner Burg Ihr eingesprochen?

Con-

Conrad d. j.

Weil mich der Zufall irr' geführt.

Conrad d. ä.

Abwesend war ich schon seit vielen Wochen.

Conrad d. j.

Ich hatt' in Prag zum Zeitvertreib turniert.

Conrad d. ä.

So konnt' ich Euch nicht selbst willkommen heißen.

Conrad d. j.

Ich sah mich blos nach einem Obdach um.

Conrad d. ä.

Nun muß ich zwiefach Eure Güte preisen.

Conrad d. j.

Ihr meine Güte? Ei, warum?

Conrad d. ä.

Ihr habt mir meine Hausfrau hergeleitet.

Conrad d. j.

Ich that's, weil sie mich darum bat.

Conrad d. ä.

Ich hab' es freundlich auch für mich gedeutet.

Conrad d. j.

Nun ja, es war nicht meine schlecht'ste That.

Conrad d. ä.

Nehmt meinen Dank —

Conrad d. j.

Den hat sie schon entrichtet.

Conrad d. ä.

Es überraschte mich —

Conrad d. j.

Das gilt mir gleich!

Conrad d. ä.

Gern fühlt mein Herz dem Blutsfreund sich verpflichtet.

Conrad d. j.

Warum? Ich that's ja nicht für Euch.

Conrad d. ä.

Ich find' Euch immer noch so rauh und kalt,
Wie Ihr zu Bamberg mich verlassen.

Conrad d. j.

Nie hatt' ich Zung' und Blick in meiner Gewalt,
Verstellung lernt' ich schon als Knabe hassen.

Conrad d. ä.

Ihr haßt auch mich.

Conrad d. j.

Haß? — Da sey Gott für! — Nein!
Doch sagen muß ich unverhohlen:
Ihr habt mir meines Lebens Glück gestohlen;
Kann Euch von Herzen nicht gewogen seyn.

Conrad d. ä.

Ich trage nicht die Schuld —

Conrad d. j.

Wie man es nimmt.

Conrad d. ä.

Warb ohne Hinterlist.

Conrad d. j.

Mag seyn, ich will es glauben;
Genug, vom Schicksal wurdet Ihr bestimmt,
Mir meinen Himmel, meine Welt zu rauben.

Wär's

Wär's umgekehrt, sprecht, würdet Ihr mich
lieben? —
Es ist vorbei — genug davon.

Conrad d. ä.

Mußt ich des Freundes Herz betrüben,
So naht vielleicht die Stunde schon,
Die mir vergönnt, daß ich durch Ehr und
Schätze
Der Liebe Weigerung ihm brüderlich ersetze.

Conrad d. j.

Ersatz für Liebe? und für solche Liebe?
Ha! ha! ha! ha!

Conrad d. ä.

Wenn nicht Ersatz,
Doch guter Tausch. Der edelste der Triebe
Macht, unbefriedigt, gern der Ehre Platz.
Hört mich, mein Vetter! Euch ist schon
verkündet,
Daß Heinrich seine Seele Gott befahl,
Und daß, berufen zu der Kaiserwahl,
Die Fürsten Ihr versammelt findet.

Mich hat der Sterbende erkoren,
Nach ihm zu herrschen über dieses Land,
Und mancher Fürst in seine kalte Hand
Schon Treue mir geschworen. —
Ja, Vetter, Deutschlands Thron werd' ich besteigen;
Und dann, wie werth mir Eure Freundschaft war,
Durch mehr als leere Worte zeigen.

Conrad d. j.

Ihr? Kaiser?

Conrad d. ä.

Dünkt Euch das so sonderbar?
Ich habe drum kein Schmeichel-Wort verschwendet
An Heinrichs Lager.

Conrad d. j. (mit Bitterkeit.)

Nicht?

Conrad d. ä. (ernst.)

Ich sagte: Nein!

Doch

Doch da er sein Vertraun mir zugewendet,
So will ich auch bemüht es zu verdienen
seyn.

Conrad d. j.

Das ist zu viel! Euch sey der Thron
verheißen?
Ist Euch denn Alles hier erlaubt?
Ihr wollt mir auch die Kron' entreißen,
Nachdem Ihr mir ein Herz geraubt!

Conrad d. ä. (erstaunt.)

Die Krone?!

Conrad d. j.

Ha! Mich wollt Ihr kirren,
Indem Ihr stolz von künft'ger Gnade
schwäzt? —
Doch seht Euch vor! Eh sollen Schwerter
klirren,
Eh soll mein Feldgeschrei das ganze Reich
verwirren;
Eh' Ihr auf Deutschlands Thron Euch
setzt.

Con-

Conrad d. ä.

So soll mich Gott an Leib und Seel' verderben,
Wenn ich die fernste Ahnung nur gehegt,
Daß Ihr gesonnen um den Thron zu werben.

Conrad d. j.

So wißt Ihr's nun. Jetzt überlegt,
Ob, was Ihr selbst von Euch mit glatten Worten rühmt,
Wahr machen wollt an mir, wie's einem Manne ziemt?
Es that Euch weh, daß wider Willen
Ihr zur Verzweiflung dieses Herz gebracht,
Dagegen hattet Ihr schon längst im Stillen,
Dem Ehrgeiz schmeichelnd, auf Ersatz gedacht,
Spracht Ihr nicht so? Wohlan, nun wird sich finden,
Ob Ihr auch handelt, wie Ihr sprecht.
Wollt Ihr entsagen jenem Recht,
Das Ihr vermeint auf Heinrichs Wort zu gründen?

Wollt

Wollt Eure Stimme mir verleihn?
So will ich, Kaiser nicht, will Freund Euch
seyn.

Conrad d. ä.

Vor Gottes Antlitz hat der Sterbende mich
erkoren,
Sein brechend Auge ruht' auf mir allein,
Und auf die Bibel hab' ich ihm geschworen,
Es solle sein Gebot mir heilig seyn.
Wie mag ich nun, was Ihr begehrt, er-
füllen?
Mich binden Eid und Pflicht an Heinrichs
letzten Willen.

Conrad d. j.

Vortrefflich! Ihr besitzt die feine Gabe,
Ein Ding zu drehen, ich beneid' Euch drum;
Ihr nutzt die Freunde noch im Grabe,
Für Euch sind auch die Todten nicht mehr
stumm.

Conrad d. ä.

Erwartet nicht, ich würde mich erniedern,
Auf schnöde Worte Schnödes zu erwiedern.

Conrad d. j.

Wohlan! Ist's Euch ein Ernst mich zu ver-
söhnen,
Wenn sich ein andrer, milder Ausweg beut?

Conrad d. ä.

Laßt ab durch bittre Worte mich zu höhnen —
Zum Guten findet Ihr mich stets bereit.

Conrad d. j.

Ihr sollt mein Kaiser seyn, will Euch auf
Händen tragen,
Euch angehören mit Seel' und Leib —
Wollt Ihr dagegen Eurem Recht entsagen —

Conrad d. ä.

Ihr stockt?

Conrad d. j.

Es muß heraus! — Auf Euer Weib —

Conrad d. ä.

Welch eine Zumuthung! Ihr seyd von Sinnen!

Conrad d. j.

Bedenkt es, Vetter, stoßt mich nicht zurück!
Wollt Ihr den Thron, den glänzenden, gewinnen,
So laßt doch mir der Liebe stilles Glück!
Soll ich denn immer hoffnungslos begehren,
Indeß Euch Alles schnell nach Wunsch gedeiht?
Euch wird der Völker Glück Ersatz gewähren,
Was mir in meiner Einsamkeit?

Conrad d. ä.

Soll ich den guten Willen Euch beweisen,
So fodert nicht Unmögliches von mir.

Conrad d. j.
(seiner nicht mehr mächtig.)

Nun Gott sey Richter zwischen mir und Dir!
Sein Urtheil spreche dieses Eisen.
(er schlägt auf sein Schwert.)

Conrad d. ä.

Ihr wollt es, und ich bin darauf gefaßt.

Conrad d. j.

Du sollst mir nicht so Thron als Herz entreißen,
Die beide Du doch nur erschmeichelt hast.

Conrad d. ä.

Halt ein! noch soll die Großmuth überhören,
Was Du im bösen Rausch des Zorns gesprochen.

Conrad d. j.

Ihr wollt Euch gegen das Gesetz empören,
Der Fürsten Freiheit unterjochen?
Ihr feiert den Triumph zu früh,
Noch seyd Ihr fern vom kühn gesteckten Ziele;
Denn Maynz und Böhmen und der Fürsten Viele
Sind **mir** gewogen und **Euch** hassen sie!
Nur ich kann ihre Herzen freundlich wenden —

Ich

Ich will es! ja, ich will! — die Stund'
ist nah —
Noch steht die Wahl in Euren Händen —
Der Thron ist Euer — mein wird Gisela.

Conrad d. ä.

Laßt ab, die Worte zu verschwenden;
Dem bösen Geiste folget, der Euch winkt.
Ein Jeder thu' was ihm gerathen dünkt.

Conrad d. j.

So schüttle, Zwietracht, dein Gefieder!
Bewaffne Brüder gegen Brüder!
Und achte nicht der Völker Leiden,
Und bade dich in ihrem Blut!
Es gilt dem frechsten Uebermuth!
Das Schwert allein —

Conrad d. ä.

Es mög' entscheiden. —

(Beide wollen sich hastig entfernen.)

Achte Scene.

Gisela. Die Vorigen.

Gisela

(tritt zwischen sie.)

Nein! so sollt Ihr Euch nicht trennen,
Edles Paar! Deutschlands Hort!
Sollt die Freude, den Triumph mir gönnen,
Euch zu söhnen durch ein sanftes Wort.
Ach! ich war es ja, die Euch entzweite,
Als, bei frohen Ritter-Spielen,
Beider Augen auf mich fielen,
Und in dem verhaßten Streite
Zwischen Euch beklemmt ich stand,
Frauen-Schönheit laut verfluchte,
Euren Frieden suchte —
Und nicht fand! —
Einem konnt' ich doch nur angehören,
Beide ehrt' ich durch die schwere Wahl;
O, so wollet meinen Schmerz auch ehren!

Du

O, mein Bruder! Du, mein Gemahl!
Was mir lange unverschuldet
Oft geraubt den friedlich süßen Schlaf,
O, ich hab' es still erduldet,
Weil es mich nur traf:
Doch nun gilt's mein Vaterland!
Doch nun soll, um eines Weibes willen,
Zwietracht hier entfesselt brüllen,
Und des Gatten, und des Freundes Hand
Mir die Leidens-Schale füllen
Hoch bis an den Rand!
Habt Erbarmen mit der Freudelosen!
Mahnt sie Euch doch nur an Recht und Pflicht!

(zu Conrad dem jüngern.)

Wolle nicht die Schwester von Dir stoßen.

(zu dem ältern.)

Du die Gattin nicht!

Conrad d. ä.

Du irrest, meine Gisela!
Es ist nicht Weibergunst, um die wir hadern,

Die

Die Herrschsucht bläht sein Herz, schwellt seine Adern,
Um Deutschlands Krone buhlend steht er da,
Mein gutes Recht will Conrad nicht erkennen.

Conrad d. j.

Ein gutes Recht? so weiß ichs nicht zu nennen.

Conrad d. ä.

Darf der nicht redlich um die Krone werben,
Dem sie der Redlichste verliehen? sprecht!

Conrad d. j.

Und wer gab ihm das Recht,
Sie zu verschenken, zu vererben?

Conrad d. ä.

Gehorsam, Ehrfurcht heischt sein letztes Wort.

Conrad d. j.

Es mag am Sterbebette rühren,
Doch auf dem Wahlfeld soll sich nur gebühren
Das überlegte Wort.

Si=

Gisela.

Haltet! o ich flehe, haltet ein!
Sollen doch im Streit der Zungen
Männer wortkarg seyn;
Was der Unmuth abgedrungen
Ruft die Reue nicht zurück!
Leichter an der Brust des Biedern
Gleitet ab der Pfeil im Blick,
Wenn nur Wort' ihn nicht befiedern.
Darum, bitt' ich, wollet schweigen,
Mir, dem Friedensboten,
Herz und Ohr freundlich neigen;
Denn der Zwietracht rauhen Knoten,
Den die Männer nur zerhauen,
Löst allmählich die Geduld der Frauen.

Conrad d. ä.

Du bist ein kluges Weib, so rede.

Conrad d. j.

Seyd Richter selbst in dieser bösen Fehde.

Gisela
(zu Conrad dem Aeltern.)

Daß im Sterben zu seines Thrones Erben
Dich Kaiser Heinrich auserſehn,
Iſt fürwahr zu Deinem Ruhm geſchehn,
Doch die Krone konnt es nicht erwerben;
Soll das Recht ſie zieren,
Muß der Fürſten freie Wahl
Noch zuvor den Herrſcher führen,
Den der Sterbende empfahl.
Hätte Heinrich Deutſchlands Krone
Einem Fremden zugewandt,
Hätteſt Du auf dem verſchenkten Throne
Den Begünſtigten flugs anerkannt?
Würde nicht für alte Fürſten-Rechte
Dein Panier hoch flattern im Gefechte?

Conrad d. ä.

Man hört es wohl, für wen Dein Eifer
ſpricht!

Gi-

Gisela.

O, verwunde nicht
Durch des Argwohns Stachel meine Seele!
Fromme Einfalt nur, der Du stets ver-
trautest,
Nur den Sinn für Recht, auf den Du oft
schon bautest,
Diese prüfe und dann wähle. —
Scheuche von der Helden-Stirn die Wolke!
Zweifelst Du, ich würde mit Entzücken,
Hochgeehrt vor allem Volke,
Dich im Kaiser-Schmuck erblicken?
O, dann kennst Du nicht den Stolz der
Frauen,
Die auf edler Gatten Ruhm
Einzig auch den ihren bauen!
Aber dieses Heiligthum,
Ohne Makel will die Lieb' es schauen,
Nimmer dürfen Neides-Zungen,
Schein erlauschend, es beschmitzen;
Was die Tugend rein errungen,

Müsse

Müsse sie auch rein besitzen.
Meine Wonne würd' es stören,
Müßt ich, wenn die Welt Dir huldigt,
Auch nur Eine Stimme hören,
Die Dich leise der Gewalt beschuldigt.
Einen Seufzer, welcher klagt,
Daß ein Sprosse vom Geschlechte
Jenes weisen Conrad, Fürsten-Rechte
Zu entsagen hat gewagt.

Conrad d. ä.

Wer sagt Dir das? Frei ist die Wahl!
Was Brauch und Sitte war, das wird auch nun geschehen,
Nur meiner Freunde traun nicht kleine Zahl
Mir gegen Anmaßung beherzt zur Seite stehen.

Gisela.

Nun, so öffne jedem nur die Schranken!
Welcher Fürst vermag an Würde sich
Meinem Conrad gleich zu stellen?

Con-

Conrad d. j.

Ich.

Gisela.

Ihr allein! Doch beide seyd Ihr Franken.
Wer von Euch die Krone trage,
Sey mit nichten die bestrittne Frage.
Beide würdig seyd Ihr deren;
Nur ein Franke müss' es seyn,
Den der Fürsten Wahlverein
Fördre zu den höchsten Ehren.
Ist's doch niedre Herrschsucht nicht,
Die Euch blendet, Euch besticht.
Wollet Ihr doch herrschen nur
Im Bewußtseyn überlegner Kraft,
Die dem Reiche Glück und Ruhe schafft;
Um des Volkes willen nur
Wollt Ihr herrschen, nicht um Euretwillen,
Wäre würdiger ein Mann denn Ihr,
In den Purpur sich zu hüllen,
Ihr die Ersten trüget sein Panier.
Meine Wonne ist, Euch so zu kennen;

Edle

Edle Männer kann ein Mißverstand
Nur auf Augenblicke trennen —
Nebel schwinden — und sie reichen sich die
Hand.
Gäb' es dann noch eine Kluft,
Die für Helden schreckend wäre,
Wenn des alten Stammes Ehre
Sie gebieterisch sich zu vereinen ruft?
Ja, es gilt den Ruhm der Franken!
Daß ihr Stamm sich mächtiglich erhebe,
Daß er Deutschland einen Kaiser gebe,
Wollen Euch die Enkel danken,
Und Ihr hadert? und Ihr könnt noch
schwanken?
Sollen Eure Zweige wachsen,
Wenn Ihr selbst den Baum gespalten?
Seyd Ihr eingedenk des alten
Nie versöhnten Grolls der Sachsen?
Sie belauern Eure Schritte,
Sehen jubelnd Euren Zwist;
Der getheilten Macht spottet ihre List,
Und

Und sie führen flugs den Herrn aus ihrer
Mitte.
Wahrlich Eure Feinde triumphiren,
Könnt Ihr nicht Euch selbst regieren.

Conrad d. ä.

Gewicht'ge Worte hast Du ausgesprochen.

Conrad d. j.

Vernunft wie Herzen könnt Ihr unterjochen.

Conrad d. ä.

Nicht eitle Herrschgier tobt in meiner Brust.

Conrad d. j.

Des reinen Willens bin ich mir bewußt.

Conrad d. ä.

Triumph der Sachsen würde tief mich
schmerzen.

Conrad d. j.

Des Stammes Ehre liegt auch mir am
Herzen.

Conrad d. ä.

Doch was der Stolz begehrt, muß ich ver-
sagen.

Con-

Conrad d. j.

Doch kann ich Trotz und Willkühr nicht er-
tragen.

Gisela.

Meiner Hoffnung sprossen neue Blüten,
Denn verloschen sind die Kohlen,
Die in Euren Augen glühten.
Muthig darf ich's wiederholen:
Wer von Euch den Thron besteige,
Ist's ein Franke nur, bleibt der Ruhm
dem Stamme!
Darum löscht der Zwietracht Flamme,
Daß am würdigsten sich zeige,
Der Gesetz und Sitte ehrte;
Daß er um das Kaiser-Erbe
Keine feile Stimme werbe,
Nimmer schlage auf sein Schwert,
Daß im Fürsten-Rath er schweige
Bis die freie Wahl, der Selbstbeherrschung
Lohn,
Einen Conrad ruft auf Deutschlands Thron,
Gleich-

Gleichviel Welchen! Dann erhebe sich
Flugs der Uebergangene vor Allen,
Beuge sittiglich —
Er zuerst vor Allen,
Knie und Haupt, vom Neide fern,
Und erkenne den Gewählten
Laut für seinen Herrn!
Dann wird Deutschlands Kaiser ihm vergelten,
Und dort oben, wo sie Thaten wägen,
Spricht der Ahnherr seinen Segen.

Conrad d. j.

Nun Vetter, wollt Ihr so?

Conrad d. ä.

Es sey.

Conrad d. j.

Wen von uns Beiden man wird kühren —

Conrad d. ä.

Dem zu gehorchen soll dem Reich gebühren.

Con-

Conrad d. j.

Dem ernsten Worte bleib' ich treu.
Hier meine Hand —

Conrad d. ä.

Und hier die meine.

Conrad d. j.

Die Fehd' ist abgethan.

Conrad d. ä.

Auf ewig.

Conrad d. j.

Ja!

Gisela.

Guter Gott! in einem Heilgen-Scheine
Stehn die Helden vor mir da!
Nun lasset mich dankend zwischen Euch knieen,
Und reicht mir die Hände zum sanftern Druck!
Das Köstlichste habt Ihr mir heute verliehen!
Wo trägt eine Frau so köstlichen Schmuck?
Ich seh' Eure Blicke nicht mehr sich meiden,
Sie suchen, begegnen sich schon mit Lust —

Ge-

Gewähret die süßeste noch der Freuden,
Drückt männlich und brüderlich Euch an die
Brust!

(Die beiden Conrade fallen einander in die Arme.)

Triumph! Gott segne die schönste der
Stunden!
Des Weibes Sanftmuth hat überwunden!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ein Platz im freien Felde unweit Worms. An der Seite ein altes Gemäuer. Mehrere Bürger stehen schon auf demselben und schauen begierig in die Ferne. Einer ist eben im Begriff noch hinauf zu klettern, ein Anderer reicht ihm die Hand, um ihm zu helfen.

Der Andere.

Kommt, Nachbar Velten, hier ist eben
Noch Platz für einen ehrlichen Mann;
Wenn auch die Steine halb in Lüften schweben,
So kehrt Euch nicht daran;
Bis wir den Zug mit angesehn,
Wird doch die alte Mauer stehn. —

Nun kommen sie! hört Ihr die Glocken läuten?
Seht Ihr die Fürsten aus dem Thore schreiten?

(Man vernimmt in der Ferne einen Marsch.)

Der Erste.

Wie langsam feierlich der Zug sich fortbewegt.

Der Andere.

Seht Ihr den Herold an der Spitze,
Der auf der Brust des Reiches Wappen trägt?

Der Erste.

Ja ja, die hochbefiederte Mütze
Macht in der Ferne kenntlich ihn.

Der Andere.

Dort wird von Cöln der alte Piligrin,
Fast hundertjährig, wie sie sagen,
Auf einem Sessel mitgetragen. —
Gemach! Gemach!

Der fromme Herr ist alt und schwach,
Und kommt fast nie aus seiner Klause.

Der Erste.

Mich dünkt, er hätte wohl gethan,
Blieb er auch heute fein zu Hause.

Der Andere.

Wie Du's verstehst. Es hat die Königs-Wahl
Die Fürsten und Herren allzumal
Aus fernen Landen hergetrieben,
Nicht Einer ist daheim geblieben.
Gott lasse reife Frucht von ihrer Saat uns ernten!
Lothringen, Sachsen, Böhmen, Schwaben,
Die edlen Franken, der von Kärnthen,
Sie Alle sich mit Prunk versammelt haben.
Der stolze Bayer-Fürst, des letzten Heinrich Schwager,
Läßt vor sich her ein Schwert, gleich einem König, tragen,
Und dort am Rhein aus seinem Lager

Sieht man hervor die heil'ge Lanze ragen;
Denn ihm hat Heinrich, da's zum Ster-
ben kam,
Die Reichs-Kleinodien vertraut,
Darum ist ihm der Maynzer Bischoff gram,
Der hat in seiner Hoffart hoch gebaut,
Meint, weil er Kanzler ist, er darf nur
nicken,
So müssen sich die Fürsten vor ihm bücken.
An ihm hängt auch ein Theil der Priester-
schaft,
Und der von Trier, der gar schlau
Ihm jedes Wort vom Munde gafft,
Und auch der stolze Abt von Reichenau,
Der sich ein Bischoff dünkt.

Der Erste.

Was kümmern uns die Priester?
Habt Ihr gesehn die wunderschöne Frau,
Die auf dem Söller stand? Ihr Blick war
düster,
Allein so fromm, so lieblich stand sie da,

Vor

Vor jedem Bürger sittsam sich verneigend;
Den langen Zug beschauend ernst und schwei-
gend.

Der Andere.

Es war Frau Gisela,
Des ältern Conrad Hausfrau, der im deut-
schen Reich
An Schönheit, Tugend und Verstand,
Wie alle sprechen, Keine gleich.

Der Erste.

Man sagt, sie sey mit ihrem Herrn ver-
wandt?

Der Andere.

Wohl näher mit den lieben Engelein.
Um ihretwillen — hört' ich sagen —
Giebt's manchen Zeitvertreib in diesen Tagen.

Der Erste.

Ei freilich, eine Lustfahrt auf dem Rhein.
Dann folgt ein köstlich Ringel-Rennen,
Ein Ehrentanz, wo tausend Lampen brennen,
Auch fanden schon sich Possenreisser ein,

Gebt

Gebt acht, ein Fastnachtsspiel mit Larven;
Die Minnesinger stimmen ihre Harfen,
Den neuen König im Gesang zu preisen,
Und eine Nonne gar, sie soll Roswitha
heißen,
Schrieb eine geistliche Komödia.

Der Andere.

Seyd stille jetzt, der Zug ist nah,
Schon wirbelt die Pauke, die zum Wahl-
feld ruft!
Seht Ihr die Fähnlein flattern in der Luft?
Die weiß und blau, das sind die Franken.
Seht Ihr den herrlichen Conrad dort? —
Hinab! hinab! und drängt Euch um die
Schranken! —
Die Fürsten steigen schon auf ihre Sitze —
fort!

(Alle klettern hastig von der Mauer herab und eilen davon.)

Der Schauplatz verwandelt sich in das Wahlfeld. Ein Halbkreis von Sitzen erhebt sich amphitheatra-
lisch,

tisch, in der Mitte ein Königsstuhl. Ein Trompetenstoß.

Zweite Scene.

Feierlicher Marsch. Der Reichsherold zu Pferde. Die Geistlichkeit unter Vortragung des Kreuzes. Die Erzbischöffe von Mainz, Trier und Cöln. Die Bischöffe von Bremen, Hildesheim u. s. w. Der alte Piligrin wird auf einem Sessel getragen. Hierauf die Wahl-Fürsten, ein Jeder mit seinem Gefolge unter seinem Panier. Dem Herzog Heinrich von Bayern wird ein Schwert vorgetragen. Conrad der Aeltere und Jüngere. Friedrich und Gozilo von Ober- und Nieder-Lothringen. Bernhard von Sachsen. Adalber von Kärnthen. Ernst von Schwaben. Othelrich von Böhmen. Nachdem der Zug Einmal die Bühne umkreis't hat, besteigen die Erzbischöffe, Bischöffe und Wahl-Fürsten das Amphitheater. **Aribo** tritt zur Rechten des leer bleibenden Thrones. Piligrin zur Linken. Die Wahl-Fürsten reihen sich zu beiden Seiten. Conrad der Jüngere und Othelrich stehen zunächst bei Aribo. Conrad der Aeltere ihnen gegenüber. Das Gefolge umzingelt das Amphitheater,

ter, hoch über jedem Fürsten weht sein Panier. Das Volk hat sich im Vorgrunde zusammengedrängt. Die Trompeten schweigen.

Der Reichsherold

(reitet vor, erhebt den Stab und ruft mit lauter Stimme:)

Ich, Reiches Herold, gebiete Stille!
Wer nicht ein deutscher Mann geboren —
Mit Gut und Blut dem Reiche nicht geschworen, —
Der bleibe von den Schranken fern! —
Es war des Schicksals harter Wille,
Den Allerdurchlauchtigsten Kaiser und Herrn,
Den zweiten Heinrich, der uns fromm regiert,
Von dieser Welt zu fodern — Drum wird heute
Das neue Haupt an seiner Statt gekührt,
Wozu ein Jeder, dem's gebührt,
Durch stilles Gebet sich vorbereite!
Versammelt ist der Fürsten-Rath,

Das

Das Wahlfeld wimmelt schon von tausend
Zeugen,
Doch ehrerbietig müsse schweigen,
Wer, um zu hören, sich den Schranken naht.
Stille! Stille! Stille!
(er entfernt sich.)

Aribo.
(von seinem Sitze sich erhebend.

Veni sancte spiritus! Zeige Gottes Finger
Noch Einmal uns den grünen Aarons-Stab!
Der Geist, der einst erleuchtet Christi Jünger,
Auf unsre Häupter senk' er sich herab!
(Alle stehen auf. Stilles Gebet.)

Ich, Erzbischoff zu Maynz, durch Gottes
Gnade,
Des heil'gen röm'schen Reiches Kanzler, lade
Zur Königs-Wahl nach altem deutschen
Brauche.
Ein jeder reinige sein Herz von Haß und
Neid

Und

Und sträflicher Parteilichkeit,
Und habe Deutschlands Wohlfahrt nur im Auge.
Die alte gute Ordnung soll bestehen,
Kraft deren Maynz ein Recht gebührt,
Mit wohlerwognem Spruch voranzugehen,
Und den zu nennen, den es kührt.
So nenn' ich nun — den Würdigsten vor Allen,
Conrad den Jüngern, Herzog der Franken.

(Gemurmel.)

Conrad d. ä.

Herr Erzbischoff, wohl mög't Ihr nach Gefallen,
Wem Euch beliebt eröffnen diese Schranken;
Auch ist kein Zweifel, daß von Conrads Würdigkeit
Hier jeder Fürst ein ehrend Urtheil fällt;
Allein vergönnt, daß mit Bescheidenheit
Ich meine Rechte ihm entgegen stelle.

Othelrich.

Von einem Recht kann nicht die Rede seyn,
Der Fürsten Wahl entscheidet hier allein.

Conrad d. ä.

Nennt's wie Ihr wollt. Ich bin zum Thron erlesen
Durch Kaiser Heinrichs ehrendes Vermächtniß,
Und was im Vaterland sonst immer Brauch gewesen,
Ruf' ich mit Zuversicht Euch ins Gedächtniß.
Als Arnulph starb, der letzte Sprosse
Der Karolinger, und ihr Fluch-Genosse,
Da thät dem Reiche Noth ein tüchtiger Verwalter,
Und Herzog Ott' von Sachsen ward erwählt;
Doch schien der Krone Last zu schwer dem hohen Alter;
Der edle Ott', von Ehrgeiz ungequält,
Das Vaterland im Herzen und Gedanken,
Nicht achtend alten Groll der Sachsen gegen Franken

Ent-

Entsagte seinem Recht, empfahl
Den Franken Conrad zu erneuter Wahl;
Und dieses Wort des biedern Alten,
Die Fürsten haben es bei Ehr' und Kraft
erhalten.
Und rühmlich führte Conrad Deutschlands
Ruder —
Bis auch sein letztes Stündlein kam. —
Wohl klug und mächtig war sein eigner
Bruder,
Doch wiederum das Reich, und nicht sein
Stamm,
Blieb seiner letzten Sorge edles Ziel:
Aus Furcht, es mög' ein blut'ger Zwist er-
wachsen,
Empfahl er Heinrich, den Herzog der Sachsen.
Und seht, auch diese Wahl den Fürsten
wohl gefiel.
So ist es nun im deutschen Reiche
Von Alters her nicht unerhört,
Daß bei der königlichen Leiche

Man des Verstorbnen letzten Willen ehrt,
Und wird nur sonst nicht unwerth deß er-
achtet
Mein Ruf und meine Macht und mein
Geschlecht,
So hab' ich wahrlich auch mit höherm Recht
Nach dem verwaisten Thron getrachtet.

Viele.

So ist's!

Andere.

Die Stimmen sammelt!

Aribo.

Seht Euch vor!
Was Aehnliches in alter Zeit geschehen,
Kann hier als Richtschnur nicht bestehen.
Kein würd'ger Mitbewerber trat hervor,
Als jen' Empfohlene der Fürsten-Rath er-
kohr;
Wir aber dürfen unsre Blicke
Auf mehr als Einen edlen Fürsten richten,

Wir haben andre Sorgen, andre Pflichten.
Wir wollen daß den Thron ein König
schmücke,
Der nicht als Held allein den Feinden wehre,
Der auch von jedem Vorwurf frei,
Der Fürsten alte Rechte ehre,
Die frommen Stiftungen nicht mindre, son-
dern mehre,
Und ein getreuer Sohn der Kirche sey.
Nun aber ließ schon manches Wort zu kühn
Der ältre Conrad sich verlauten;
Drum wär' es thöricht wenn auf ihn
Die Wählenden des Reiches Wohlfahrt bauten,
Indessen hier die Vorsehung
Uns einen Fürsten zeigt, nicht minder Held
im Streite,
Doch sorgend auch daß keine Neuerung
Der Klugheit Schranken überschreite.

Conrad d. ä.

Ich scheue nicht mit Worten auszusprechen,
Was mir schon lang im treuen Sinne lag:
Wenn

Wenn Ihr es unklug nennt, daß ich des
Reichs Gebrechen,
Zu wandeln mich erkühnen mag,
So wählt mich nicht!
Denn daß, wie vormals unter meinem Zelte,
Auch künftig auf dem Kaiserthrone,
Des Reiches Wohlfahrt mir am höchsten
gelte,
Nicht Stand noch Würde, wenn ich straf'
und lohne,
Deß hat mein Schwur sich laut vor Gott
vermessen!

Othelrich.

Das klingt wohl fein, doch wollet nicht ver-
gessen,
Was ihn Gemeinwohl dünkt: Die unbe-
schränkte Macht;
Er will den Fuß auf unsern Nacken setzen,
Und wenn wir das Gebot verletzen,
Das seine Willkühr ausgedacht,
So droht er uns mit Bann und Acht.

Das Fürsten=Recht, durch unser Schwert
zu richten,
Will er verkümmern und vernichten.

Aribo.

Und wenn die Priester, ach! zu frommen
Zwecken
Die reinen Hände nach den ird'schen Gü=
tern strecken,
Nur um der Armuth Pein zu lindern,
So will er freventlich es hindern.

Conrad d. ä.

Mir ziemt die Antwort nicht auf solche
schnöde,
Von Scheu des Rechts nur eingehauchte Rede.
Gottlob! es sitzen um mich her
Der Edlen viele, die mich besser kennen,
Sie mögen ohne Zwang den Würdigsten
ernennen.
Die Stimmen sammelt, das ist mein Begehr.

Aribo.

Will denn der Fürsten keiner sich erheben?
Bleibt auch der jüng're Conrad stumm?

Conrad d. j.

Ich schweige — und mein Vetter weiß
warum,
Doch meine Rechte hab' ich drum nicht auf-
gegeben,
Erschlichnen Ruhms bedarf ich nicht.
Ein jeder thue seine Pflicht.
Es soll der Fürsten freie Wahl entscheiden.
Ich weiche keinem, ehre Recht und Brauch;
Was unrecht — wär' es mir zu Gunsten
auch —
Das werd' ich weder billigen noch leiden.

Aribo.

Wohlan! so frag ich nun, ihr Fürsten und
Prälaten,
Wollt Ihr den jüngern Conrad, dessen Thaten
Euch längst bekannt, als Euren Herrn er-
kennen?

Conrad d. ä.

Halt ein! So ist die Frage nicht zu stellen!
Den jüngern Conrad mag der Kanzler nennen,
Doch meinen Namen auch dem seinen zu-
gesellen,
Und dann die freie Wahl entscheiden,
Wer herrschen soll von Beiden.

Die Meisten.

So ist's!

Aribo.

Wollt Ihr des Kanzlers altes Recht
Zu deuteln, zu verdrehn Euch unterfangen?

Conrad d. j.

Herr Erzbischoff, ich meine, das Verlangen
Des ältern Conrad sey gerecht.

Aribo.

Ihr selbst?

Conrad d. j.

Ich selbst. Wohl mög't die Wahl
Ihr lenken,

Verdanken will ich's Euch — doch sey sie
ungezwungen;
Denn schmerzlich wär' es mir zu denken,
Mich hab' ein Pfaffenwort den Fürsten auf-
gedrungen.

Alle.

Zur Wahl! Zur Wahl!

Aribo.

Ihr wollt es? Nun wohlan!
So trete jeder ungesäumt heran
Zu dem, der ihn des Thrones würdig dünkt,
Dann wird sich zeigen, wessen Waage sinkt.
Hier sitzen, die ihr Wort dem jüngern Con-
rad gaben,
Maynz — Trier —

Othelrich.

Böhmen.

Bernhard (übertretend.)

Sachsen.

Ernst (übertretend.)

Schwaben.

Aribo.

Aribo
(als er die Unentschlossenheit der Uebrigen bemerkt.)

Ihr Andern scheint zu wanken?

Heinrich von Bayern.

Sonderbar!
Euch ist bekannt, daß ich des Kaisers
Schwager,
Sein Freund und sein Vertrauter war.
Aus seinem Mund, auf seinem Sterbelager
Vernahm ich seinen letzten Wunsch und
Willen,
Und helf mir Gott ihn redlich zu erfüllen!
Nie hat der fromme Held ein Recht gekränkt,
Zum Wohl des Reichs die Zügel stets gelenkt,
Wer seiner nun mit Liebe noch gedenkt,
Der trete flugs an dieses Mannes Seite,
Den Heinrichs letzter Hauch zu Eurem Kö-
nig weihte.

(Alle Fürsten und die meisten Bischöffe treten über zu Conrad dem Aeltern. Bei Conrad dem Jüngern bleiben nur Aribo, Adalbero, Othelrich,

rich von Böhmen, Bernhard von Sachsen, Ernst von Schwaben und einige Bischöffe.)

Heinrich.

Entschieden ist die Wahl!

Aribo.

Ihr seyd bethört!

Heinrich.

Was wollt Ihr noch? Seht her, es ist entschieden.

Aribo.

Ihr Fürsten, meine Stimme hört!

Heinrich.

Man soll hier keine Ränke schmieden.

Othelrich.

Der Schmiedehammer sey mein Schwert!

Piligrin.

Bedrohe nicht des Wahlfelds heil'gen Frieden.

Heinrich.

Ein Reichsfeind, wer ihn frevelnd stört!

Othel=

Othelrich.

Und müßt' ich Land und Leut' auf diese
Würfel wagen!

Aribo

(leise zu Conrad dem Jüngern.)

Ermannet Euch, sprecht selbst ein kräftig
Wort.

Heinrich.

Kein Ehrenmann wird seinem Herrn ent-
sagen!

Othelrich.

Krieg sey die Losung! Krieg und Mord!

(Alle Fürsten, außer die beiden Conrade, ziehen die
Schwerter.)

Conrad d. j.

Halt ein! Hier hat kein Fürst das Recht,
Die Stimmen durch Gewalt zu unterjochen.
Verflucht, wenn Ihr um mich den Frieden
brecht!
Schaut hin! Die Wahl ist ausgesprochen.
Ich, meinem Fürstenworte treu,

Will

Will durch Parteien-Wuth das Vaterland
nicht trennen.
Mein Vetter wolle mir vergönnen,
Daß ihm zu huld'gen ich der Erste sey.

(Er steigt herab und beugt das Knie vor Conrad dem ältern.)

Conrad d. ä.

In meine Arme komm! und werde Mitgenosse,
Der Macht, die mir das Reich verliehn,
Du meines Stammes edler Sprosse,
Du sollst an meinem Herzen blühn.

(Er steigt herab und umarmt ihn.)

Othelrich (für sich.)

Verdammt!

Piligrin

(zu Conrad dem Aeltern.)

Besteige nun den Thron, der Dir gebührt!

Othelrich

(leise zu Aribo.)

Ich breche los!

Aribo

Aribo (leise.)

Kein Waffengetümmel!

Vertraue mir! Scheint ihm gleich wolken-
los der Himmel,

Ich sehe schon den Blitzstrahl, der ihn rührt.

Conrad d. ä.

(hat den Thron bestiegen.)

Reichsherold.

Es lebe der neue König! Wir schwören
Treu, hold und gewärtig ihm zu seyn.

Alle

(außer Aribo und sein Anhang.)

Wir schwören!

Das Volk.

Dem neuen König Heil!

Heinrich.

Reicht ihm den Ehrenwein!

Conrad d. ä.

Vor Allen hoch geehrt hat mich das Vater-
land;

Ein neues Leben mir begonnen,

Doch

Doch hab' ich mehr als diesen Thron gewonnen,
Den edlen Freund, den ich verkannt.

Conrad d. j.

Beschämt mich nicht, Herr König!
Ihr sprecht ein Wort, das unverdient mich ehrt.
Ich weiß am besten ja, wie wenig,
Von dem was ich gethan, mir zugehört.

Dritte Scene.

Gisela. Die Vorigen.

Gisela

(hastig herbeieilend.)

Macht mir Raum! Ich muß ihn sehn! — Von tausend Zungen
Ist der Jubel-Ruf in meine Zelle gedrungen,
Meinen Conrad traf die Wahl!
O so duldet mich, wenn auch deutsche Sitte
Jedes Weib verbannt aus Eurer Mitte,

Freude

Freude trieb mich her! O, mein Gemahl!
Stolz und Freude, daß zu Deinen Füßen
Ich in Dir den König darf begrüßen!
(sie beugt die Knie vor dem Throne.)

Conrad d. ä.

(ihr die Arme entgegen streckend.)

In dieses Engels freundlichem Geleite
Biet ich die Stirn der Krone schwerem
Druck.
Herauf zu mir! Herauf an meine Seite!
In meinen Arm! Du, jeder Krone Schmuck!

Aribo.

Ha! Was beginnt Ihr! Dieses Thrones
Stufen
Soll eine sünd'ge Liebe nicht entweihn.
Der Deutsche hat zum Kaiser Dich berufen,
In Frömmigkeit ein Vorbild ihm zu seyn,
Ein Mann, den keine Schuld belade,
Kein Werk der Finsterniß:
Dein Weib ist Dir verwandt im fünften
Grade,

Der

Der Christenwelt zum Aergerniß.
Schon lange klebt der Fluch an Eurem Bunde,
Mitschuldig träf er nun das Volk, das Reich;
Soll auf der neuen Herrschaft ersten Stunde
Der Segen Gottes ruhn — so trennet Euch.

Conrad d. ä.

Was fodert Ihr?

Gisela.

Was muß ich hören?

Adalbero.

Die Vater-Stimme ruft! Gerecht ist sein Begehren,
Der Kirche streng Gebot erfülle!
Es ist der heil'gen Väter, es ist Gottes Wille:

Gisela (für sich.)

Mein Todesurtheil!

Conrad d. ä.

Nimmermehr!

Aribo.

Soll ungerügt Verbotenes geschehen,

Weil

Weil nun der fromme Heinrich nicht mehr
lebt?
Ihr Alle wißt, Ihm waren solche Ehen
Ein Greu'l, den zu vertilgen er gestrebt.
Einst im Concilium ward streng erwogen
Des Kärnther Herzogs Cuno Ehverein;
Mit Krieg sogar hat Heinrich überzogen
Den edlen Grafen Ott von Hammerstein.
Dich selbst, den Liebling, der an seine Fahnen
Den Sieg gefesselt mit Heldenkraft,
Ließ er nicht ab mild ernstlich zu ermahnen
Zum Kampfe mit der sünd'gen Leidenschaft.
Sprich! Wars nicht so?

Conrad d. ä.

Ich kann und will's nicht leugnen.

Aribo.

So frag ich nun: wie stehts um Deine
Wahl?
Du willst die Krone Dir zueignen,
Weil Heinrich sterbend Dich empfahl?
Hast Du sein Wort so ehrenwerth erfunden,

Wo's Deinen Vortheil galt; so folg' auch da,
Wo es Dein Herz im Stillen mag verwunden,
Gehorch und trenne Dich von Gisela!

Conrad d. ä.

Von ihr kann nur der Tod mich trennen! —
Wie mög't ihr grübelnd Sünde nennen
Den frommen Liebesbund? Kaum ist aus fernen Zeiten
Die lockere Verwandtschaft abzuleiten.

Aribo.

Gleichviel! Die heil'gen Väter fragen nicht,
Wie nah, wie fern, des Blutes Quell geflossen,
Der Stamm geblüht, deß wilde Sprossen
Die Sinnenlust verlockt von heil'ger Pflicht.

Hast Du, so sprechen sie, als Weib die Blutsverwandte
Dir beigelegt, weil sinnliche Begier
In dem berauschten Herzen brannte,
So thue Buß' und trenne Dich von ihr.

Con-

Conrad d. ä.

Auch fromme Väter konnten menschlich irren.

Aribo.

Welch kühnes Wort! Der Kirche Schmach!

Adalbero.

Wollt Ihr die Gläubigen verwirren?

Aribo.

War's nicht der Geist, der aus den Vätern sprach?

Conrad d. j.

Mag seyn, darauf verstehen sich die Pfaffen,
Was aber hat's gemein mit unsrer Wahl?
Wir haben's mit dem Kaiser nur zu schaffen,
Was kümmert uns der Gisela Gemahl?
Es fehlt ein tapfres Oberhaupt dem Reiche,
Das suchen wir; ob sonst untadelich
In Haus und Herzen? Ei, darob vergleiche
Der Ehrenmann mit seinem Beicht'ger sich.

Aribo.

Wenn Laien-Fürsten nicht mehr fragen mögen

Ob Christ, ob Heide hier den Scepter führt,
So muß die Clerisei, das Volk sich regen,
Ihm gilt nicht gleich, wer es regiert,
Mög' Er, bedeckt mit Lorber-Kränzen —
Der Erst' an Muth und Weisheit glänzen, —
Soll Kirch' und Volk vertrauen und gedeihn,
So muß er auch der Erst' an Tugend seyn,
Und was ist Tugend, sprecht Ihr meine Brüder,
Wenn alte Kirchensatzung nicht mehr gilt?

Adalbero.

Ein tönend Erz!

Ein Bischoff.

Ein stolzes Pfau-Gefieder!

Ein Anderer.

Ein Gift, wenn's auch aus Lorberbäumen quillt.

Othelrich.

Mich dünkt, uns Laien will gebühren

Das Wort zu ehren, das von Männern
kommt,
Die Bischoffsstab und Inful zieren.

Conrad d. j.

Beschließen mögen sie, was ihrer Kirche
frommt,
Doch um den Thron sich unbekümmert lassen.
Im eignen Auge seht zuvor den Balken,
Eh' Ihr des Nächsten Splitter wollt erfassen.
Die Schwelger, die von fremdem Gute
prassen,
Die, in der Hand den Speer und auf der
Faust den Falken,
Durch Feld und Wald mit Jagd-Getöse
streifen,
Die Kirchen-Güter unersättlich häufen,
Und herrschen durch der faulen Mönche
Schwarm,
Und in der Buhlerin Arm
Das böse Gewissen ersäufen —

Was kümmert die des Volkes wahre Noth?
Wie? War das auch der Kirchenväter Gebot?

Aribo.

Unsinniger! Du wagst die kühne Lästerung,
Und zitterst nicht vor unserm Bann?

Conrad d. j.

Ja doch, so lohnt Ihr stets dem Ehrenmanne
Der Wahrheit redliche Vertheidigung.

Aribo.

Ha! solch ein Frevel! Unerhört!
Wer schützt die Kirch' in diesem wilden Streite?

Othelrich.

Seyd ohne Furcht, wir stehen Euch zur Seite.

Conrad d. j.

Wohlan! Wenn Niemand hier Vernunft und Wahrheit ehrt,
So appellir' ich an mein Schwert!
Die blanke Waffe mög' entscheiden,
Ob wir der Kirche Tyrannei

Noch

Noch länger ohne Murren leiden?
Ob auch des Herzens Wahl nicht frei?

Bernhard.

Kein Franke soll Gesetz hier geben.

Conrad d. j.

Kein Franke küßt die Ruthe eines Pfaffen.

Othelrich.

Conrad gehorche!

Conrad d. j.

Nein, bei meinem Leben!
Das soll er nicht!

Othelrich.

Auf zu den Waffen!

Conrad d. j.

Ja, zu den Waffen!
Frei soll der freie Mann die Gattin wählen, lieben,
Und sprecht Ihr anders, der Natur zum Hohn,
So werde flugs die Absolution
Mit Eurem Blute unterschrieben!

(Er zieht das Schwert. Alle rütteln sich. Schwerter blinken.)

Gisela.

Halt! ich bebe
Vor der Männer blut'gem Grimme!
O, vergönnet, daß die schwache Stimme
Eines Weibes bittend sich erhebe.
Wär't Ihr Heiden, die in blinder Wuth
Euer Schwert
Gegen meine Brust gekehrt,
Möchten Engel mich beschützen,
Dennoch sollte Euer Blut
Nie den Weg zum Throne mir bespritzen.
Aber, Deutsche seyd Ihr, Christen;
Möcht Ihr wähnen,
Eine Deutsche habe Muth,
Auch befleckt mit Blut und Thränen,
Sich im Purpur frech zu brüsten?
Nimmermehr! Eure Fürstentöchter,
Sprossen Eurer edelsten Geschlechter,
Sind nicht also aus der Art geschlagen,
Daß, um sich vor Euren Blicken
Mit dem goldnen Reif zu schmücken,
Sie der Väter Ruhm entsagen?

Das sey ferne!
Gilt es nur den Zeitgenossen?
Was Ihr heute hier beschlossen
Schreibt das Schicksal in die Sterne.
Unsre Thaten, unsre Pflichten,
Späte Nachwelt wird sie richten!
Habt Ihr Fluch gesä't, so erndtet Fluch!
Aber nicht aus Eurem Schuldenbuch
Soll dereinst die Welt erfahren,
Daß vor tausend Jahren
Eine Gisela gelebt —
Wenn mein Herz gleich zuckend bebt,
Wenn die Brust mir will zerspringen
Bei dem Opfer, das Ihr fodert,
Kann und will ich's doch vollbringen!
Daß, wenn längst mein Staub schon modert,
Noch von mir der Enkel rühme:
Gisela, die Gattin Conrads,
Wußte was der Fürstin zieme,
Und, mit Kraft von Gott begnadet,
Konnte sie das Schwerste überwinden;

Um der Deutschen Glück zu gründen
Hat sie nur ihr Herz in Blut gebadet. —
Wie verwundert sie mich nun begaffen!
Fromme Männer, die die Kirche preist,
Rauhe Männer, in dem Schmuck der Waffen,
O, ihr ahnt nicht, was mein Herz zerreißt!
Könnt' ich's Euch in seinem Blute zeigen,
Wahrlich! schaudern würdet Ihr und schwei-
gen. —

Denn wo lebt im Vaterlande
Eine Gattin, so beglückt?
Durch der Liebe diamantne Bande
So gefesselt, so geschmückt?
Enger nicht umschlingen Welschlands Reben
Ihre Ulmen in der Frühlingszeit!
Conrad war mein Alles! war mein Leben!
Meine Seele! Meine Seligkeit!
Trug ich doch nach keinem Thron Verlangen,
Einer Hütte Schmuck war Er! —
Hab' ich, liebend, Sünde begangen,
O, so büß' ich nun sie schwer!

Denn mein ganzes Erdenglück
Geb' ich ihm und Euch zurück! —
So erkennet nun des Opfers Größe,
Huldigt Eurem neuen Herrn,
Ach, und betet, daß, von seinem Antlitz fern,
Mich der Tod recht bald erlöse! — — —
In des Klosters finstern Mauern,
Will ich meine letzten Tage,
Ohne Murren, ohne Klage,
Für ihn betend, still vertrauern —
Büßend nur das Kreuz umfassen —
Meine Kraft will mich verlassen —
Meine Augen werden trübe —
Fort! zerrissen sind die Bande! —

(zu Conrad.)

Habe Dank für Deine Liebe!
Weihe sie dem Vaterlande!

(sie will fort.)

Conrad d. ä.

(vom Throne herab stürzend und sie in seine Arme fassend.)

Nein, Gisela, so wahr ein Christ ich bin!

Und Gott mir gnädig sey im Todes-Krampfe,
Du scheidest nicht aus diesem Kampfe
Als Deines Gatten Siegerin!
Pfuy! wenn ich wanken, wenn ich dulden
könnte,
Daß man das Herz vom Herzen trennte —
Ihr Priester, setzt Euch zu Gericht,
Nehmt Eure Kron', ich mag sie nicht!

Gisela.

Was thust Du, Conrad?

Conrad d. ä.

Was mein Herz gebeut.
Hast Du das schwerste Opfer nicht gescheut,
So laß das Leichtere nun mich erfüllen.

Othelrich.

Der Kron' entsagst um eines Weibes willen?

Conrad d. ä.

Dieß deutsche Weib ist mehr als Kronen!
Das ahnst Du, Fürst der Slaven, nicht.

(Als Gisela die Hände bittend zu ihm aufhebt, und einige Fürsten ihn überreden wollen, spricht er hastig.)

Mit

Mit jeder Bitte wolle mich verschonen —
Der ist mein Feind, der kühl mir widerspricht! —
O ja, auch ich weiß einen Thron zu schätzen;
Auch ich — Ihr saht es — kann mit Freuden
An solchen Preis mein Leben setzen —
Nur nicht von meiner Liebe scheiden! —
Ihr wißt nicht, wen Ihr von Euch stoßt:
Ein Weib, das stets für fremdes Glück nur wachte,
Das Hülf' und Rath und mütterlichen Trost
In jedes Armen Hütte brachte —
War ich des Thrones würdiger als Viele,
Bei Gott! so war ich's nur durch sie!
Geleitet hätte sie mich sanft zum höhern Ziele,
Geht dieser Stern mir unter im Gewühle
Der schnöden Herrlichkeit, o, dann erreich ich's nie!
In Schlachten kann ich wohl Euch führen,
Doch Milde und Gerechtigkeit,
Die einen Friedensfürsten zieren,
Sind Tugenden, die Liebe nur verleiht.

Und

Und hört! Besäß' ich auch die Gaben alle,
Die, weil der Ruf sie log', mir Eure Gunst erwarben,
Soll ich allein an Glück und Freude darben?
Gespenstisch wandeln in der Königs-Halle?
Und während Eure Sorgen auf mir ruhten,
Das Volk sich gütlich thut, der letzte Knecht
Auf mich vertrauend, fröhlich liebt und zecht,
Soll nur mein Herz in Sehnsucht still verbluten?
Was wäre denn mein Lohn für schwüle Tage,
Für alles Gute, was ich treu vollbracht,
Wenn mir am Abend nicht ihr Auge lacht
Und ich in ihrem Arm der Sorgen mich entschlage? —
Genug! — entscheidet nun — ich schweige!
Doch, daß an ihrer Seite nur
Ich diesen Thron besteige,
Darauf empfangt den feierlichsten Schwur!

Gisela.

Von süßer Wehmuth will mein Herz zerspringen —

Es schwelgt in seinem Glück —
Doch laß Dein stolzes Weib den höchsten
Ruhm erringen,
Nimm Deinen Schwur — nimm ihn zurück!

Conrad d. ä.

So stoße Gott mich aus dem Gnadenbunde!
Und laß in meiner letzten Stunde
Mich nach dem letzten Troste dürsten!

Conrad d. j.

Seyd Ihr von Stein, Ihr Priester und Ihr
Fürsten?
Kehrt sich im Busen nicht das Herz Euch um?
Wer so die Gattin liebt, so männlich, treu
und rein,
Wird auch dem Volk ein treuer Vater seyn;
Und ihr bleibt stumm?

Aribo.

Wer mag der Kirche strenge Satzung ändern?

Bernhard.

Herr Erzbischoff, ich trete von Euch ab.
Denn, sah ich Großes gleich in vielen Ländern,
Doch nimmer was sich hier begab.

Ernst.

Dem Beispiel muß ich Folge leisten,
Und fluchte mir die ganze Priesterschaar!

Ein Bischoff.

Auch ich!

Ein Anderer.

Wer möchte sich erdreisten
Zu trennen dieses edle Paar?

Heinrich.

Mein Schwager Heinrich selbst, wenn er noch lebte,
Ihn segnen würd' er in der Gattin Armen.

Adalbero.

Und wenn Sanct Peter über dem Wahlfeld schwebte,
Er würde sich des edlen Paars erbarmen.

Conrad d. j.

Triumph! Ihr habt gesiegt!

Othelrich.

Mit nichten!
Ein schlaffes Mitleid macht Euch blind;

Doch

Doch Männer stehn hier noch, die ihren Fürsten-Pflichten
Und dem Gebot der Kirche treuer sind.

Conrad d. j.

Will Deine Mißgunst noch die Eintracht stören?
Bist Du mit Gottes Richteramt belehnt?

Bernhard.

Einstimmig Alle wir begehren,
Mit Conrad werde Gisela gekrönt.

Alle.

So sey es!

Aribo.

Schweigt! Wer unter Euch verspricht,
Sie mit der Kirche zu versöhnen?
In welchem Tempel? und, wer wird sie krönen? —
Mir kommt es zu — ich darf und will es nicht.

Piligrin (erhebt sich.)

Ich darf und will — Ich bin ein alter Mann,
Mein Blut ist kühl, ich kenne meine Pflicht!
Doch widerstehe wer da kann
Solch einer Tugend — ich vermag es nicht.

Für meinen grauen Kopf, für langer Dienste
Lohn,
Darf ich vom Papst ein gnädig Urtheil hoffen.
Komm, edle Tochter, steig' auf diesen Thron,
Und meine Kathedrale steht Dir offen.
Zwar zittert diese Hand, doch wird sie Kraft
noch finden,
Das Diadem um Deine Stirn zu winden.

Aribo.

Ha! Wehe! Wehe!
Wenn über blutbefleckende Ehe
Ein Fürst der Kirche selbst den Segen spricht!
Wenn sünd'ges Mitleid auch im Greise
Den Abscheu mildert vor der Missethat!
Hinweg aus Eurem Kreise!
Die Seele des Gerechten komme nicht
In Euren Rath!
(zu Piligrin.)
Ich wälz' auf Dich des Aergernisses Bürde!
Verschließe, wenn Du kannst, der Hölle
Pfuhl! —
Doch ich kraft meiner Bischoffs-Würde,
Ich lad' Euch vor des Papstes Stuhl!
Den Staub von meinen Füßen schüttl' ich hier,
Und wer die Kirche ehrt, der folge mir!
(Er geht. Ihm folgt mit drohenden Geberden
Othelrich von Böhmen.)

Conrad d. j.

Ha! Keiner folgt ihm! Nur der falsche
Böhme,

Der

Der nicht einmal ein Deutscher ist.
Der, wenn er auch kniebeugend zu Dir käme,
Doch wie ein Judas nur Dich küßt.
Wir fürchten minder von seinem Grimme,
Als von der Freundlichkeit, die seine Larve war.
Ihr Fürsten auf! Erhebet Eure Stimme!
Wir huldigen dem königlichen Paar!

Conrad d. ä.
(zu Conrad dem Jüngern.)

Zuvor, Dir, edler Bruder, laß mich danken —
Die That soll sprechen, denn das Wort ist kühl!

Gisela.

Ich kann nur lallen — o, errathe mein Gefühl!

Conrad d. j.

Ich hielt Euch Wort. Wir sind ja Beide Franken.
Doch, wenn Ihr meint, daß mir ein Lohn gebühre —

Conrad d. ä.

Gewährt! eh' Du noch wünschest, jeder Lohn!

Conrad d. j.

O, so vergönnt, daß ich auf diesen Thron
Die edelste der Frauen führe.

Conrad d. ä.

Es sey! Des Segens Unterpfand
Ich will es dankbar nur von Dir empfangen.
(er besteigt den Thron.)

Gisela.

(Conrad dem Jüngern die Hand reichend.)
An keines Fürsten, keines Königs Hand,
Wär' ich so stolz einher gegangen.

Conrad d. j.

(sie zum Throne führend.)
Ich fühl' es tief in diesem Augenblick:
Nicht der Besitz gewährt der Liebe höchstes Glück.

Piligrin

(breitet seine Arme segnend aus und spricht langsam feierlich:)
Benedicat vobis dominus ex alto!
Beherrsche das Reich zu Deutschlands Gloria!

Alle

Es lebe Conrad! Lebe Gisela!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Das

Taschenbuch.

Ein Drama in drei Akten.

(Nach einer wahren, einst zwischen dem Marquis Fouqué und Petisson vorgefallenen Anekdote.)

Personen.

Der General von Eichenkranz, Commandant einer eroberten, und nun wieder belagerten Festung.

Der Graf von Thurgau, Gouverneur der Stadt und Provinz, bevor sie erobert wurde.

Amalie, seine Tochter.

Eduard von Mildau, sein Vetter.

Baron Schwarzenthal.

Frau Quirl, Amaliens erste Wärterin.

Ein Adjudant.

Ein Lieutenant.

Ein Courier.

Wache.

Erster Akt.

(Ein Zimmer im Hause des Grafen.)

Erste Scene.

Amalie (allein.)

(Sitzt einige Minuten am Nährahmen — wirft dann die Nadel weg — steht auf — nimmt die Guitarre — greift einige Accorde — legt sie wieder weg — ergreift ein Buch — setzt sich — versucht zu lesen, wirft das Buch auf den Tisch, und stützt den Kopf auf die Hand.)

Zweite Scene.

Frau Quirl. Amalie.

Fr. Quirl (mit drei Päckchen Schnupftabak.) Sehn Sie nur, liebes Fräulein, ich bitte Sie, riechen Sie nur.

Amalie. Was denn?

Fr. Quirl. Drei Pfund Tabak de ferme! der liebe Herr Baron von Schwarzenthal hat ihn geschickt! Denken Sie nur! in einer belagerten Stadt — nicht ein Prischen war mehr zu haben! Allein der wackere Herr! kaum hatte er erfahren, in welcher Noth ich war, in welchem Jammer ich meine Tage und Nächte zubrachte — Asche hätte ich schnupfen müssen, wenn er nicht irgendwo diesen Schatz aufgespürt hätte.

Amalie. Dacht' ich doch, er hätte unvermuthet noch ein Mehl-Magazin entdeckt.

Fr. Quirl. Sie meinen wegen des Brod-Mangels? ach lieber Gott! was ist Brod gegen Schnupftabak? die grobe Leibesnahrung gegen diese Seelenspeise? Brod läßt sich allenfalls entbehren, der Hunger führt einen sanften Tod herbei, aber ohne Schnupftabak stirbt man unter Qualen!

Amalie (lächelnd.) Freilich, Du?

Fr. Quirl. Er ist des Lebens Würze in Freud' und Leid, erweckt Gedanken, stärkt das Gedächtniß, belebt die Einbildungskraft. (sie schnupft mit Wollust.)

Amalie. Du wirst ja ganz begeistert.

Fr. Quirl. Wenn der Poet den Reim nicht finden kann, er schnupft, und siehe da, die Verse fließen wie Wasser. Wenn der Rathsherr um guten Rath verlegen ist, er schnupft, und siehe da, Weisheit strömt ihm zu. Langeweile findet ihr Grab in der Dose. Der Bekümmerte schöpft Trost aus ihr. Dem Unbeholfenen, der mit seinen Händen nicht weiß, wohin, gewährt sie ein anständiges Spiel. Die interessantesten Bekanntschaften werden angeknüpft, durch die süßen Worte: „befehlen Sie ein Prischen?" Ueberall, wo wir gehn und stehn, tragen wir den Nothhelfer in der Tasche; und was wäre aus Schlesien

gewor-

geworden, wenn Friedrich der Große nicht so viel Tabak geschnupft hätte?

Amalie. Ha! ha! ha! schwatze nur, Du vertreibst mir die Grillen.

Fr. Quirl. Der brave Herr Baron! wenn ich ihm nur wieder einen Liebesdienst erzeigen könnte!

Amalie. Nun hat er Dich bestochen.

Fr. Quirl. Bestochen? Pfui! ich bin eine ehrliche Frau, ich lasse mich nicht bestechen. O er hat mir wohl schon öfter die kostbarsten Dinge schenken wollen, Leinwand und Spitzen, einmal auch Gold; aber da soll mich der Himmel bewahren! die alte Frau Quirl besticht man nicht.

Amalie. Mein Vater pflegt zu sagen: es lebt kein Mensch auf Erden, der nicht bestechbar wäre, wenn man nur erst weiß, wodurch. Gold und Spitzen hast Du nicht genommen, aber Schnupftabak.

Fr. Quirl. Solche Kleinigkeiten —

Amalie. Führen auch zum Ziele.

Fr. Quirl. Es ist ja nicht der Werth des Geschenks; aber daß so ein Herr seine freiherrliche Nase in alle Buden steckt, um noch ein Restchen Tabak für die alte Fr. Quirl herauszuschnuppern, das rührt mein Herz.

Amalie. Er muß doch seine Ursachen haben.

Fr. Quirl. Freilich hat er seine Ursachen. Dankbar will er sich beweisen, dafür, daß ich Sie erzogen habe.

Amalie (lachend.) Du hast mich erzogen?

Fr. Quirl. Hab' ich Sie nicht zwei ganzer Jahre auf meinen Armen getragen? haben Sie nicht das Gehen von mir gelernt?

Amalie. Wenn das erziehen heißt —

Fr.

Fr. Quirl. Das Gehen ist die Grundlage aller Lebens-Weisheit; wer gut gehen kann, der kommt durch die Welt. O! die ersten Kinderjahre! wenn da nicht Liebe die Pflegerin ist —

Amalie. Nun, ich erkenne es auch von ganzem Herzen, aber was geht das den Baron an?

Fr. Quirl. Ei ich denke doch. Seine künftige Gemahlin.

Amalie. Das ist noch in weitem Felde.

Fr. Quirl. Nicht doch, ich hab' es aufgeschnappt: Morgen wird Ihre Verlobung gefeiert, und in acht Tagen Ihre Hochzeit.

Amalie. Du träumst. Wer denkt an solche Dinge in einer belagerten Stadt?

Fr. Quirl. Ach, mein liebes Fräulein, Hochzeit machen die Menschen, und

wär' es auf Gräbern. — Das ist so eine alte Sitte.

Amalie. Sprichst Du im Ernst?

Fr. Quirl. Der Notarius ist schon bestellt.

Amalie (für sich.) Gott! was fang' ich an?

Fr. Quirl. Freilich wirds nur still hergehen, wegen der vielen ungebetenen Gäste, die draußen vor dem Thore liegen. Ach, ich hatte mich so auf ein Ehrentänzchen gefreut! aber daraus wird nichts. Die einzige Tochter des reichen Grafen Thurgau wird vermählt ohne Sang und Klang!

Amalie (die in Nachdenken versunken war, für sich.) Ja, nun bleibt mir nichts anders übrig. (laut.) Liebe Alte, geh' zu Mildau, und bitt' ihn auf einen Augenblick herüber, wenn seine Geschäfte es erlauben.

Fr. Quirl. Geschäfte? was hat der für Geschäfte? was wird denn geschrieben,

seitdem der Herr Graf nicht mehr Gouverneur ist? Auch damals war es mit seinen Geschäften nicht weit her. Hat Ihr Herr Vater ihn doch nur ins Haus genommen, weil er ein weitläuftiger Verwandter des hochgräflichen Hauses und ein armer Teufel ist.

Amalie. Armuth schändet nicht.

Fr. Quirl. Nein, das nicht.

Amalie. Es ist ein wackerer junger Mann.

Fr. Quirl. I nun ja — ein bischen hochmüthig — mit mir spricht er nicht, und Tabak schnupft er nicht. Was wollen Sie denn von ihm?

Amalie. Ich will — er soll mir Bücher bringen aus meines Vaters Bibliothek.

Fr. Quirl. Bücher — nun ja, sonst versteht er auch nichts. Kranke Augen bekommt er von dem vielen Lesen, schickt sich das für einen Edelmann? (ab.)

Dritte Scene.

Amalie (allein.)

An seinen kranken Augen ist mein Herz erkrankt. — Ich sträube mich vergebens — die Gefahr einer ewigen Trennung überwältigt die jungfräuliche Scham. — Es muß zwischen uns zu einer Erklärung kommen — jetzt oder nie — und hat er nicht schon tausendmal durch seine Blicke mir erklärt, was die bescheidenen Lippen nur nicht auszusprechen wagten.

Vierte Scene.

Mildau. Amalie.

Mildau. Sie haben befohlen —

Amalie. Gebeten, lieber Vetter. Ich bedarf Ihrer Hülfe.

Mildau. Das macht mich sehr glücklich.

Amalie. Sie sollen ein verdrießliches Geschäft mir abnehmen.

Mildau. Sehr gern.

Amalie. Sie wissen ja noch nicht welches?

Mildau. Gleichviel, wenn es nur von Ihnen kommt.

Amalie. Wer weiß? — vermuthlich ist Ihnen schon bekannt, daß ich den Baron Schwarzenthal heirathen werde.

Mildau (wie vom Blitz getroffen.) Nein — nein — das ist mir nicht bekannt.

Amalie. Nun, so erfahren Sie es zuerst durch mich.

Mildau. Durch Sie — (bei Seite.) Großer Gott!

Amalie. Was ist Ihnen? Sie werden blaß.

Mildau. Die unvermuthete Freude.

Amalie. Der Ausdruck Ihrer Freude ist sehr seltsam.

Mil-

Mildau. Kehren Sie sich daran nicht — es meint es doch auf Erden kein Mensch mit Ihnen so gut, als ich.

Amalie. Und mein Vater.

Mildau. Allerdings.

Amalie. Und mein Bräutigam?

Mildau. Wer weiß!

Amalie. Nun soll ich einem ganzen Heere von Vettern und Muhmen die getroffene Wahl pflichtschuldigst notificiren.

Mildau. Ihre Wahl?

Amalie. Das sind verdrießliche Briefe, und darum bitte ich Sie, mir so eine Art von Formular aufzusetzen.

Mildau. Ich? — Ach, liebe Cousine! fordern Sie mein Leben, nur das nicht.

Amalie. Warum denn nicht? — Sie schweigen? — Sie wenden sich von mir? — ich glaube gar, Sie weinen? — Eduard! Sie weinen? —

Mildau. Ich habe Sie unaussprechlich geliebt!

Amalie. Wie?

Mildau. Zürnen Sie nicht — ich hatt' es in mein Herz verschlossen — ich bin ein armer Unglücklicher, und weiß recht gut, daß ich meine Augen nicht bis zu Ihnen erheben darf — dieser Augenblick hat mich überwältigt. — Sie sollen es nie wieder von mir hören — Sie sollen mich nie wieder sehen — Leben Sie wohl — Seyn Sie glücklich! — (will gehen.)

Amalie. Eduard! Sie bleiben. — War das recht, mir es so lange zu verhehlen, bis es fast zu spät gewesen wäre?

Mildau. Fast?!

Amalie. War das recht, die Geliebte selbst zu zwingen, durch einen kleinen Kunstgriff Ihre Lippen zu öffnen?

Mildau. Ein Kunstgriff?

Amalie. Nun ja, meinen Sie, das

eitle Mädchen habe Sie nicht schon längst errathen? warum wollten Sie ihr den kleinen Triumph rauben, es auch aus Ihrem Munde zu hören? —

Mildau. Und jetzt? in diesem Augenblicke? das ist grausam!

Amalie. Was hat denn dieser Augenblick so schreckliches?

Mildau. Ihre Verbindung mit dem Baron.

Amalie. Ist ja noch nicht vollzogen.

Mildau. Die Briefe an Ihre Verwandten —

Amalie. Sind ja noch nicht geschrieben. —

Mildau. Amalie! wollen Sie mir den Verstand rauben?

Amalie. Von Ihrem Herzen ist die Rede.

Mildau. Wollen Sie meiner spotten?

Ama-

Amalie. Pfui! kennen Sie mich so wenig?

Mildau. Es kann nur Spott seyn, (sie ängstlich anschauend.) oder Liebe —

Amalie (verschämt.) Und wenn es Liebe wäre?

Mildau. Amalie!

Amalie (ihn zärtlich anblickend.) Eduard!

Mildau. Gott! ich komme von Sinnen!

Amalie. Ums Himmelswillen nicht! Ja, mein lieber, bescheidener Vetter, ich habe den Edelstein wohl erkannt, der hier im Aktenstaube lag — ich habe lang darauf gewartet, daß Sie selbst meinen Sieg mir verkündigen sollten, und — wenn denn doch die Rede von Grausamkeit zwischen uns seyn darf, so finde ich es sehr grausam, daß Sie ein sittsames Mädchen zwingen, sich selbst Ihnen anzutragen.

Mildau. Nein! es ist nicht möglich!

Amalie. Es sollte freilich nicht möglich seyn, aber wer kann für Gewalt?

Mildau. Gott im Himmel! und ich konnte mein Daseyn so oft verwünschen!

Amalie. Sie verschmähen mich doch nicht?

Mildau. Ich bin der seligste Mensch auf Erden!

Amalie. Gott erhalte Sie bei dem Glauben! Damit aber in ruhigern Stunden mein Betragen Ihnen nicht zweideutig scheinen möge, so sollen Sie wissen, daß meine Verbindung mit dem Baron wirklich beschlossen ist, und daß nur die nahe Gefahr mich ermuthigen konnte, eine Erklärung zwischen uns zu veranlassen.

Mildau. O Amalie! was haben Sie gethan?!

Amalie. Einen Schritt, den die Liebe mir doch wohl verzeihen wird.

Mildau. Sie haben dennoch mein Unglück vollendet!

Amalie. Was soll das heißen?

Mildau. Darf ich um Sie werben?

Amalie. Ei warum denn nicht?

Mildau. Haben Sie vergessen, daß Ihr Vater mein Wohlthäter ist?

Amalie. Nun, wie könnten Sie besser ihm vergelten, als wenn Sie seine einzige Tochter glücklich machen?

Mildau. Der reiche, stolze Graf von Thurgau?

Amalie. Ist ein edler Mann.

Mildau. Er wird nie einwilligen.

Amalie. Er wird.

Mildau. Wo nähme ich den Muth her, ihn anzusprechen?

Amalie. Diesen Muth verleiht die Liebe. Hören Sie mich, mein Freund. Mein Plan ist einfach und rechtlich. Sie wenden sich gerade zu an meinen Vater, er-

klären ihm Ihre Wünsche, und berufen sich auf meine Liebe. Ich spreche unterdessen mit dem Baron. Ich halte auch ihn für einen edeln Mann. Er soll erfahren, was ich für Sie fühle, und ich zweifle nicht, er werde dann von selbst zurück treten.

Mildau. Und wenn er es nicht thut?

Amalie. Er muß.

Mildau. Und wenn Ihr Vater — durch meine Kühnheit entrüstet —

Amalie. Ja, wenn Sie gar nichts wagen wollen, so schneiden Sie Ihre Feder, und schreiben Sie die Briefe.

Mildau. Nein! nein! ich will! um Deinen Besitz, Du Engel! kann ich das Schwerste wagen, nur nicht undankbar scheinen!

Amalie. Ueberraschen werden Sie ihn freilich, doch ich weiß, er ist Ihnen herzlich gut.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Frau Quirl.

Fr. Quirl. So eben fährt der Herr Baron in einer ganz neuen Equipage vor die Pforte. Eine wahre Bräutigams-Equipage!

Amalie. So haben wir keine Zeit zu verlieren. Ist mein Vater noch in seinem Kabinet?

Fr. Quirl. Ei freilich! Sie werden unterdessen wohl den Herrn Baron empfangen müssen.

Amalie. Das will ich auch. Gehen Sie, lieber Vetter, und reden Sie mit meinem Vater.

Mildau. Jetzt gleich?

Amalie. Sie zögern noch?

Mildau. Es ist die feierlichste Stunde meines Lebens! (ab.)

Fr. Quirl. Was will er damit sagen?

Amalie. Das weiß ich nicht.

Fr. Quirl. Ich glaube, er weiß es selbst nicht.

Amalie. Sage dem Baron, er soll mich hier erwarten.

Fr. Quirl. Wo wollen Sie hin?

Amalie. Ach ich muß ein Stoßgebet verrichten! (ab.)

Fr. Quirl (allein.) Die gute fromme Seele, das hat sie auch von mir. Jeden Abend, wenn ich sie zu Bette legte, mußte sie ihre Händchen falten, und sprechen: das walte Gott!

Sechste Scene.

Baron Schwarzenthal. Fr. Quirl.

Baron. Guten Morgen! meine liebe Frau Quirl.

Fr. Quirl. Unterthänigste Dienerin, Herr Baron. Ew. Gnaden sehen Dero

Magd

Magd ganz zerknirscht von wegen der Wohlthat, welche Sie meiner Nase, und durch dieselbe meinem ganzen Leichnam haben zufließen lassen.

Baron. Ach Sie meinen den Tabak. Ist er gut?

Fr. Quirl. Ach! das ist ein Prischen, so hat ihn Karl der Große nicht geschnupft.

Baron. Nein, gewiß nicht.

Fr. Quirl. Wie haben Ew. Gnaden es nur angefangen, in unserer hart belagerten Stadt solch ein Prischen noch aufzutreiben?

Baron. Was thut man nicht für seine Freunde. Ich habe schon bestellt, daß beim nächsten Bombardement eine ganze Bombe voll Schnupftabak in Ihre Kammer geworfen werde.

Fr. Quirl. Ach ja! die verfluchten Bomben! wenn sie mit Schnupftabak gefüllt

wären, so würde man nicht mit solcher Todesangst sie fliegen und fallen sehen. Höchstens würde die halbe Stadt niesen, wenn eine platzt —

Baron. Und die andere Hälfte prosit rufen. Die liebe Frau Quirl ist doch immer spaßhaft.

Fr. Quirl. Ach das Spaßen vergeht einem wohl, wenn man täglich erwarten muß, mit Sturm eingenommen zu werden. Es sind freilich unsere eigenen Truppen, aber man ist doch auch ein Frauenzimmer, und man weiß, wie bei solchen Gelegenheiten —

Baron. Nun, nun, so weit ist es noch nicht. Der Himmel wird Ihre Keuschheit bewahren. Ist der Graf sichtbar?

Fr. Quirl. Für Sie wohl immer. Er hat den ganzen Morgen in seinem Kabinette geschrieben.

Baron (bei Seite.) Vermuthlich neue Depeschen. (laut.) Und meine schöne Braut?

Fr. Quirl. Die wird sogleich erscheinen. Sie bittet Ew. Gnaden, hier zu warten.

Baron. Sie weiß, daß ich gern mit der Frau Quirl ein wenig schwatze.

Fr. Quirl. Unwürdig solcher Ehre und Gnade —

Baron. Bescheidenheit muß nicht in Demuth ausarten. Einer solchen Frau ziemt Selbstgefühl. Wer so viele Jahre lang in einem Hause treu gedient —

Fr. Quirl. Zwanzig Jahre.

Baron. Die einzige Tochter schon als Kind gepflegt —

Fr. Quirl. Zur Gottesfurcht erzogen —

Baron. Noch jetzt so rühmlich der großen Wirthschaft vorsteht. —

Fr. Quirl. Man thut nach seinen Kräften.

Baron. Der darf zu jederzeit ein Wörtchen mitreden, und wird immer gern gehört.

Fr. Quirl (sehr freundlich.) Oh! — befehlen Ew. Gnaden ein Prischen?

Baron. Ich wollte wetten, daß Sie um die häuslichen Angelegenheiten des Grafen besser Bescheid wissen, als er selbst?

Fr. Quirl. Ja nun freilich, der Herr Graf hat wichtigere Dinge im Kopfe.

Baron. Wie viel seine Güter eintragen, wird er schwerlich so genau wissen, als Sie?

Fr. Quirl. Die Pächter müssen sich alle bei mir melden.

Baron. Ich gestehe, es ist mir fatal, daß der Graf so reich, und meine Braut seine einzige Erbin ist.

Fr. Quirl. Ei! fatal?

Baron. Es könnte scheinen, als ob ich aus Eigennutz —

Fr. Quirl. Als ob Ew. Gnaden nicht selbst ein reicher Herr wären?

Baron (mit affectirter Gleichgültigkeit.) Freilich. Man übertreibt auch wohl den Reichthum des Grafen; man spricht von einer halben Million —

Fr. Quirl. Je nun, es wird nicht viel daran fehlen —

Baron (sich vergessend, mit hastigem Entzükken.) Wirklich? (Er faßt sich wieder.) Ei, in der That? — nun, er hat viele Verwandte, da geht auch wohl noch manches ab?

Fr. Quirl. Fräulein Amalie ist seine einzige Erbin.

Baron. Aber die Legate — da ist zum Beispiel der Herr von Mildau —

Fr. Quirl. Ein armer Schlucker.

Baron. Eben deswegen. Den wird

man

man ohne Zweifel reichlich bedenken. Er scheint in Gunst zu stehn.

Fr. Quirl. Ach das ist ein Herr von Mondenschein; wenn er dem eine Wiese vermacht, auf der viele Blumen stehen, und einen Wasserfall, und ein Dutzend Bücher, so ist er abgefunden.

Baron. Meiner werthen Frau Quirl hingegen muß der Graf ein ansehnliches Kapital aussetzen, dafür werde ich Sorge tragen.

Fr. Quirl. Der Himmel wolle Ew. Gnaden ein hohes Alter, und jederzeit den besten Schnupftabak verleihen.

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Baron. Ha, mein Fräulein! (küßt ihr ehrerbietig die Hand.)

Amalie (nachdem sie ihn begrüßt, zu Frau Quirl.) Laß uns einen Augenblick allein.

Fr. Quirl (nach ihrer Art schalkhaft.) Aha! ich merke schon, man hat in solchen Fällen sich immer etwas Geheimes zu sagen, wenn gleich die ganze Welt es schon auswendig weiß. (ab.)

Baron. Wollte Gott, sie spräche wahr!

Amalie. Allerdings, Herr Baron, habe ich Ihnen etwas Wichtiges zu vertrauen.

Baron. Sie entzücken mich! O möchte dies Vertrauen mir den ersten Keim der Zuneigung verrathen.

Amalie. Wenigstens eine Frucht meiner Hochachtung. Ohne Umschweife. Mein Vater hat mich für Sie bestimmt.

Baron. Er hat das Glück meines Lebens ausgesprochen.

Amalie. Lieben Sie mich denn?

Ba-

Baron. Welche Frage!

Amalie. Ich meine nicht die Liebe, die unser Stand gewöhnlich mit in die Ehe bringt; ein höfliches Wohlwollen, eine freundschaftliche Beobachtung der sogenannten égards.

Baron. Definiren Sie die Liebe, wie Sie wollen, mein Herz wird Ihrer Definition entsprechen.

Amalie. Also auch die, die allenfalls sich selbst opfernd, den höchsten Genuß in dem Glück des geliebten Gegenstandes findet?

Baron (betreten.) Allerdings auch diese.

Amalie. Darf ich Sie beim Worte halten?

Baron. Mein Fräulein, Sie sprechen räthselhaft.

Amalie. Sie wollen um jeden Preis mich glücklich wissen?

Baron. Das will ich.

Amalie. Wohlan! ich kann nur glücklich seyn in dem Besitz des Mannes, den mein Herz wählet.

Baron. Ich schmeichle mir —

Amalie. Sie sind ein liebenswürdiger Mann, und hätte ich Sie früher gesehen, so würde ich ohne Zweifel mit eben der Zärtlichkeit an Ihnen hängen, mit der ich jetzt —

Baron. An einem andern?

Amalie. Ja, Herr Baron. Urtheilen Sie, welchen hohen Begriff ich von Ihrem Charakter hege, da ich es wage, ein solches Bekenntniß Ihnen abzulegen.

Baron. Sie sehen mich versteinert.

Amalie. Nein, lieber Freund, zu Stein dürfen Sie mir nicht werden, denn ich nehme Ihr Gefühl in Anspruch. Sie sollen mich bedauern, und freiwillig mir entsagen.

Baron. Gott! was verlangen Sie?

Amalie. Was schon die Ehre fordert. Ein Mann, wie Sie, wird keine Gattin heimführen, deren Herz am Altare bluten würde.

Baron. Auch wenn sein eignes Herz verblutet?

Amalie. Auch dann. Ja, ein Mann, wie Sie, wird mehr noch thun — er wird das Glück der Geliebten selbst befördern.

Baron. Allerdings — wenn das in meinen Kräften steht. —

Amalie. Sagen Sie meinem Vater, was Sie nun wissen; fügen Sie die Erklärung hinzu, daß, unter diesen Umständen, Ehre und Großmuth gebieten ihm sein Wort zurück zu geben — und — wenn Sie meine innigste Freundschaft, meine Bewunderung erlangen wollen, so bewegen Sie ihn, mir seine Einwilligung nicht zu versagen.

Baron. Weiß ich doch nicht einmal, wer der Glückliche ist. —

Amalie. Mein Vetter Mildau.

Baron. So? — der? —

Amalie. Warlich, er verdient meine Liebe und Ihr Wohlwollen.

Baron. O gewiß! — allein, Sie werden nicht das Uebermenschliche von mir erwarten. Wie könnte ich dem Manne wohlwollen, der mir das Glück meines Lebens raubt?

Amalie. Ich begreife das. Aber Großmuth bedarf des Wohlwollens nicht. Ihre Großmuth ruf' ich an — Sie lieben mich — mein Schicksal liegt in Ihren Händen — was werden Sie thun? —

Baron. Ihnen gehorchen.

Amalie. O so hab' ich mich nicht in Ihnen geirrt! Gott lohne es Ihnen! ich drücke Sie schwesterlich an meine Brust!

Baron. Mein Fräulein — diese holde

Ver-

Vertraulichkeit. — Sie erschweren mir den Kampf.

Amalie. O mir ist ein Stein vom Herzen! freilich hab' ich ihn auf das Herz eines edlen Mannes wälzen müssen — das thut mir wehe! — aber ich kann nicht anders; — hab' ich ihm nicht selbst die Reue erspart? — O wenn alle Mädchen vor der Hochzeit aufrichtig wären, wie manche unglückliche Ehe würde verhütet werden! (ab.)

Achte Scene.

Der Baron (allein.)

Was war das? — ich hätte mich umsonst ein ganzes Jahr in langweilige Fesseln geschmiegt? — meine Gläubiger umsonst vertröstet? — Gemach, mein Fräulein! mäßigen Sie Ihr Entzücken, das Spiel ist noch nicht zu Ende. In meiner Hand ist

noch ein Trumpf, den Sie nicht mitgezählt haben. — (geht einigemal auf und nieder) Hier gilt es einen raschen Entschluß. — Hart ist das Mittel — aber kräftig — und das Einzige. (Er zieht ein gedrucktes Plakat aus der Tasche, und überliest es.) Das kam zu rechter Zeit! — Hier steht ausdrücklich: „wer einen Hochverräther denuncirt, dem werden die Güter des Verbrechers zugesprochen." — Wohlan! — was mir die Schwärmerin versagt, das gewähre mir der neue Landesherr als Lohn der Treue. Dann labe sie mit ihrem Siegwart sich am Mondenschein, und jammre um den Vater, den nicht ich — den sie selbst ins Verderben stürzte. ab.)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

(Ein Zimmer in der Wohnung des Generals.)

Erste Scene.

Der Adjudant, eine Charte vorhabend. Der Baron tritt ein.

Baron. Herr Adjudant, haben Sie die Güte, mich dem Herrn General zu melden. Ich habe allein mit ihm zu sprechen.

Adjudant. Sehr wohl. (ab.)

Baron (allein.) Er wird stutzen — wird Beweise fordern — ich denke doch, mein Ehrenwort —

Zweite Scene.

Der General. Der Baron.

General. Willkommen, Herr Baron! was führt so früh Sie zu mir?

Baron. Ew. Excellenz kennen meine warme Anhänglichkeit an Ihre Person, und an den großen Monarchen, dem Sie dienen.

General (lächelnd.) Warme Anhänglichkeit? — wir sind schon zufrieden, Herr Baron, wenn Sie vor der Hand uns nicht hassen. Freilich ist die Provinz jetzt in unserer Gewalt; aber ob wir sie behalten werden, das ist eine andre Frage, und wenn vielleicht ein naher Friede Ihrem edlen Fürsten sie zurückgiebt, so werden wir bei unserm Abzuge gern uns mit dem Ruhme begnügen, keinen Fluch auf uns geladen zu haben.

Baron. Ich kenne Ihren Hof, seine Macht und seine Grundsätze. Erlauben Sie mir

mir immer, mich schon als einen Unterthan des Siegers zu betrachten.

General. Nach Ihrem Belieben.

Baron. Haben wir gleich noch nicht gehuldigt, so mußten wir doch Ew. Excellenz geloben —

General. Sich ruhig zu verhalten —

Baron. Keinen Verrath anzuspinnen. —

General. Allerdings. —

Baron. Dieses heilige Gelübde — unser Gouverneur, der Graf von Thurgau, war der Erste, der in Ihre Hände es ablegte.

General. So ist es. Allein wohin soll das führen?

Baron. Zu einem wichtigen Geheimniß, wenn Ew. Excellenz mir Ihr Wort verbürgen, daß mein Name ungenannt bleiben soll.

Ge-

General. Gern sage ich Ihnen zu, was mit meiner Pflicht verträglich ist.

Baron. Der Graf von Thurgau ist ein Verräther.

General (stutzt.) Wie?

Baron. Fast in jeder Woche sendet er, bald auf diese, bald auf jene sinnreiche Weise, Depeschen an seinen Fürsten.

General. Wirklich?

Baron. Unterrichtet ihn von allem, was hier vorgeht.

General. In der That?

Baron. Giebt ihm Rathschläge an die Hand, wie er sich der Festung wieder bemeistern könne.

General. Sie setzen mich in Erstaunen.

Baron. Ich hielt daher für meine Pflicht —

General. Haben Sie Beweise?

Ba-

Baron. Ich war sein einziger Vertrauter.

General. So? — Doch andere Beweise, als Ihr Wort, haben Sie nicht?

Baron. Wenn Ew. Excellenz sich seiner Person bemächtigen wollen, so werden Sie in seinem Taschenbuche die Copien aller Depeschen, auch Briefe des Fürsten finden.

General. Freilich, das läßt sich vermuthen. — Ich werd' ihn arretiren lassen.

Baron. Das ist mein Rath.

General. Aber haben Sie auch bedacht, Herr Baron, daß mein Monarch sehr reizbar ist, und daß es dem alten Manne seinen Kopf kosten könnte?

Baron. Ich dachte nur an meine Pflicht.

General. Sehr löblich. — Wie ist mir denn? — mich dünkt, Sie sollen sein Schwiegersohn werden?

Baron. Ja, Ew. Excellenz.

Ge=

General. Und dennoch konnten Sie über sich gewinnen? —

Baron. Es war ein harter Kampf zwischen Liebe und Pflicht.

General. Ohne Zweifel. — Ich danke Ihnen, Herr Baron, und werde sogleich die nöthigen Befehle ertheilen. — Aber — ich habe eben sehr dringende Geschäfte — eine halbe Stunde möchte wohl noch drüber hingehen.

Baron. Das hat nichts zu bedeuten. Er ahnet nicht —

General. Freilich, es weiß ja niemand um die Sache, als Sie und ich? —

Baron. Sonst Niemand.

General. Ich wünschte in der That den braven Mann zu retten.

Baron. Wer wünscht das herzlicher, als ich?

General. Wirklich? — nun ich empfehle mich, Herr Baron. In einer hal-

ben

ben Stunde kann sich manches fügen — ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß jede Pflicht Ihnen eben so heilig seyn werde, als die, welche Sie so eben erfüllt haben. (ab.)

Dritte Scene.

Der Baron allein.

Das soll wohl heißen: er giebt mir eine halbe Stunde Zeit, um den Grafen entwischen zu lassen? — ich werde mich wohl hüten. — Aber diese Lauigkeit mißfällt mir sehr. — Ich meinte, eine solche Denunciation hätte wohl einen wärmern Dank verdient. — Kein Wort von der zugesagten Belohnung. — Sein Benehmen war so spitzig — er maß mich mit so sonderbaren Blicken. — Immerhin! — seiner Pflicht darf er doch nicht ausweichen; und wenn

das Taschenbuch gegen den Grafen zeugt, so ist er verloren! (ab.)

(Verwandlung.)

(Zimmer des Grafen.)

Vierte Scene.

Der Graf allein, (ein Blatt Papier durchlaufend.)

Hier ist nichts vergessen. (er liest.) „Die „Nachricht von dem Siege unsers geliebten „Fürsten ist durch unsere verschlossenen Thore „gedrungen, ob schon der feindliche Com„mandant sich alle Mühe gab, sie zu ver„heimlichen. Die halbe Garnison ist in „der Stille ausgezogen, um das geschlagene „Heer zu verstärken. Wenn Sie jetzt mit „ganzer Macht einen Sturm wagen, so „zweifle ich nicht am Gelingen. Alle Posten „sind so schwach besetzt, besonders am Ja„cobsthore, daß der Widerstand nicht be-

„deutend

„deutend seyn wird. Die treuen Bürger „sind bereit, Sie zu unterstützen.“ — Genug; es kann nicht fehlen. — Vor allen Dingen muß ich nun mit meinem Schwiegersohn zu Rathe gehen, auf welche Weise dieses Schreiben am sichersten —

Fünfte Scene.

Der Graf. Mildau.

Graf. Sieh da, Vetter Mildau. (Er legt das Papier in sein Taschenbuch, welches er in den Busen steckt.) Sie kommen wohl, um Arbeit zu holen? aber ich kann Ihre Feder jetzt nicht beschäftigen. Fahren Sie nur fort, wie bisher, die Stimmung der Bürger zu erforschen, und in der Terue gegen ihren rechtmäßigen Fürsten sie zu befestigen. Sagen Sie ihnen, ich hätte gute Hoffnung, es würde bald anders werden.

Mildau (zagend.) Herr Graf, ich bitte um ein freundliches Gehör. —

Graf. Hab' ich sie jemals unfreundlich angehört?

Mildau. Nein, sie sind mein Wohlthäter, mein zweiter Vater! —

Graf. Davon sey nicht die Rede.

Mildau. Ich habe das kindlichste Vertrauen zu Ihnen.

Graf. Nun, so sprechen Sie.

Mildau. Wenn Sie mich für undankbar halten könnten —

Graf. Dazu wird Mildau mir nie Veranlassung geben.

Mildau. Ich muß Ihr Haus verlassen.

Graf. Ei! warum das?

Mildau. Weil — weil —

Graf. Ohne Zweifel, weil Sie anderswo ein besseres Glück zu finden hoffen? wenn das ist, so ziehen Sie mit Gott! ich

wün-

wünsche ja nur Ihr Glück. Aber Sie werden doch nicht in feindliche Dienste treten? dann wäre es aus mit uns. Sie kennen meine Grundsätze. —

Mildau. Mit nichten, Herr Graf, Aus Ihrem Hause geh' ich nur ins Elend.

Graf. Dann wären Sie ein Thor, wenn Sie nicht blieben.

Mildau. Ich kann nicht bleiben, denn — ich liebe Amalien.

Graf. So?

Mildau. Und Amalie liebt mich.

Graf. Wirklich? — freilich, dann müssen Sie mein Haus verlassen, und zwar noch heute.

Mildau. Wenn nicht Ihre Großmuth —

Graf. Nein, Herr von Mildau.

Mildau. Der Wunsch, Ihre Tochter glücklich zu sehen —

Graf. Das wird sie mit Gottes Hülfe wer-

werden, auch ohne Sie. Sie nannten mich Ihren Wohlthäter — pfuy, Herr von Mildau! die Tochter eines Wohlthäters verführen, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Mildau. Dieser Vorwurf würde mich zermalmen, wenn ich ihn verdiente. Ich liebe Amalien schon lange — es ist nie über meine Lippen gekommen — sie selbst hat heute das Geheimniß mir entrissen — die Furcht vor einer Verbindung mit dem Baron hat ihr ein ähnliches Geständniß entlockt — auf ihr Geheiß erschein' ich hier — sie vertraute dem Herzen ihres Vaters, — sie flößte mir den Muth ein, zu sprechen — doch, was Sie auch beschließen, Herr Graf, an meiner Ehre, an meiner Dankbarkeit zweifeln Sie nicht. Was geschehen ist, stand nicht in meiner Gewalt — was geschehen soll, hängt allein von Ihnen ab. Ich erwarte Ihre Befehle.

Graf (auf- und abgehend, nach einer Pause.) Sie haben wirklich mit Amalien kein Liebesverständniß gehabt?

Mildau. Nein.

Graf. Sie haben heute zum Erstenmale sich wechselseitig erklärt?

Mildau. Ja.

Graf. Ich darf Ihren Worten glauben?

Mildau. Ja.

Graf. Wohlan! ich kann es Ihnen nicht zum Verbrechen machen, daß Sie meine Tochter liebenswürdig gefunden, auch würde vielleicht die Lage, in der Sie sind, mich nicht abhalten, Wünsche zu erfüllen, die Amalie theilt; allein ich habe dem Baron Schwarzenthal mein Wort gegeben, und Sie wissen, mein Wort brach ich nie.

Mildau. Ich schweige.

Graf. Wir müssen uns also trennen.

Mildau. Ich gehorche.

Graf. Indessen seyn Sie ruhig, es soll Ihnen an nichts fehlen.

Mildau. Verzeihen Sie, Herr Graf, wenn ich Ihren Wohlthaten entsagen muß. In Ihrem Hause als Kind behandelt, waren Sie mir nicht drückend, aber Almosen in der Fremde zu empfangen, wäre mir eine Marter. Auch kann ich ja mein Brod erwerben, und daß ich es kann, verdanke ich gleichfalls nur Ihnen. Lassen Sie mich die väterliche Hand noch einmal küssen, die meine Jugend leitete. Empfangen Sie die heilige Versicherung, daß ich nie, und nirgend Ihnen Schande machen werde. Leben Sie wohl!

Graf. Junge, sey doch nicht albern, Du weißt, ich habe Deine Mutter lieb gehabt. So sollst Du nicht von mir gehen. Das Mädchen kann ich Dir nicht geben, aber ich verstoße Dich nicht.

Mil-

Mildau. O Gott! seyn Sie lieber rauh gegen mich, Sie machen das Scheiden mir nur schwerer!

Sechste Scene.

Der Baron. Vorige.

Graf (verlegen.) Sieh da, Herr Sohn! (bei Seite.) Der kommt zur ungelegnen Zeit.

Baron. Herr Graf! ich errathe was hier vorgeht.

Graf. Schwerlich.

Baron. Ich glaube in das Geheimniß eingeweiht zu seyn.

Graf. Wie?

Baron. Fräulein Amalie hat mit mir gesprochen. —

Graf. Sie wird doch nicht? —

Baron. Sie hat mir ihre Neigung zu diesem jungen Manne entdeckt.

Graf. Das war sehr albern. (für sich.) Und sehr brav.

Baron. Sie hat mich aufgefordert, so zu handeln, wie Ehre und Großmuth es erheischen.

Graf. Und Sie?

Baron. Ich komme, meine Bitten mit denen Ihrer Tochter zu vereinigen.

Graf. Sie wollen ihr entsagen?

Baron. Mit blutendem Herzen.

Graf. Das macht Ihnen Ehre. Allerdings, so mußten Sie handeln. Aber ich weiß auch, wie mir zu handeln geziemt. Sie haben mein Wort, und dabei bleibt's.

Baron. Aber ich versprach —

Graf. Auch Sie haben Wort gehalten, das will ich meiner Tochter bezeugen. Uebrigens seyn Sie außer Sorgen; dieser junge Mann verläßt mein Haus.

Mildau. Noch heute.

Baron. Ich werde mein Glück nur ganz genießen, wenn ich weiß, daß es ihm wohlgeht.

Mildau. Sehr verbunden.

Baron. Gehen Sie nach Wien, ich habe dort mächtige Freunde, und werde Ihnen Empfehlungsschreiben mitgeben.

Mildau. Bemühen Sie sich nicht.

Baron. Sie verschmähen mein Anerbieten?

Graf. Er hat Recht. Ich bin und bleibe sein Vater, und werde schon für ihn sorgen. Mildau, gehen Sie auf Ihr Zimmer; ich habe mit dem Baron allein zu reden. Aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie nicht scheiden, ohne mich vorher noch einmal gesprochen zu haben.

Mildau. Ich werde Ihren Wink erwarten. (er will gehen, an der Thüre tritt ihm entgegen:)

Siebente Scene.

Der Adjudant, und ein Officier mit Wache. Die Vorigen.

(Die Wache wird bloß durch die geöffnete Thür gesehn, der Adjudant macht die Thür hinter sich zu.)

Mildau (stutzt.) Was ist das?

Graf (erschrocken.) Was wollen Sie, mein Herr?

Adjudant. Herr Graf, ich habe Ordre, Sie zu arretiren.

Graf. Mich?

Adjudant. Und Ihre Papiere zu untersuchen.

Mildau (im Hintergrunde.) Gott im Himmel!

Graf (für sich.) Ich bin verloren!

Baron (ein großes Erstaunen heuchelnd.) Sollten Sie nicht irren? vielleicht, daß eine Namens-Aehnlichkeit —

Adjudant. Keinesweges. Hab' ich nicht schon längst die Ehre, den Herrn Grafen zu kennen?

Graf (während der Baron mit dem Adjudanten sprach, zog er verstohlen sein Taschenbuch hervor, ließ es auf den Sessel fallen, und warf sein Schnupftuch drüber. Nur Mildau bemerkt es in der Ferne.) Ist Ihnen nicht bekannt, weßhalb ich verhaftet werde?

Adjudant. Nein.

Graf. Ich bin bereit, Ihnen zu folgen.

Adjudant. Zuvor muß ich bitten — Ihre Papiere, die Sie etwa bei sich tragen.

Graf. Ich trage keine bei mir.

Adjudant. Oder die in Ihrem Schreibtische sich befinden.

Graf. Hier neben an in meiner Bibliothek.

Adjudant. Sie werden selbst die Güte haben, ihn zu öffnen.

Graf.

Graf. Sehr gern. (im Abgehn leise zum Baron) Retten Sie mein Taschenbuch. (ab mit dem Adjudanten.)

Baron (für sich.) Sein Taschenbuch? wo ist es denn? hier seh ich keines. (höhnisch lächelnd.) O freilich! das müssen wir vor allen Dingen retten. — Ah Herr von Mildau! Sie noch hier? was sagen Sie zu dieser traurigen Begebenheit?

Mildau. Noch nichts.

Baron. Sollte der Graf schuldig seyn?

Mildau. Ich weiß es nicht.

Baron. Sie waren sein Secretair, Sie kennen folglich seine Papiere.

Mildau. Unter denen, die ich kenne, ist keines, das ihm gefährlich werden könnte.

Baron. Aber sein Taschenbuch, was mag es enthalten?

Mildau Das weiß ich nicht.

Baron. Wo pflegt er es zu verwahren?

Mildau. Je nun, ein Taschenbuch verwahrt man in der Tasche.

Baron (bei Seite.) Er hat Recht. Der Graf wird es noch bei sich in der Tasche haben, wird mir es zustecken wollen. Ich muß mich an ihn drängen, ehe er wohl gar Gelegenheit findet, es zu verstecken. (er folgt dem Grafen.)

Achte Scene.

Mildau (allein.)

(Er sieht sich schüchtern um, eilt auf den Stuhl zu, nimmt das Taschenbuch, steckt es hastig in den Busen, und eilt durch die Mittelthüre fort. Als er sie öffnet, schallt ihm entgegen:)

Officier. Zurück!

Mildau. Ha! hier steht Wache. (hinausredend.) Ich bin ein Hausgenosse, will auf mein Zimmer gehen.

Offi-

Officier (draußen.) Ich habe Ordre, niemand hier heraus zu lassen (schlägt die Thür wieder zu.)

Mildau. Verdammt! — wenn man auch mich arretirt — wohl gar meine Taschen untersucht — (sich besinnend.) Diese Fenster gehen in den Garten, (er sieht hinaus) hier unten eine Hecke, — (er wirft das Taschenbuch hinaus.) Bewahre dich ein guter Engel, bis ich komme, dich zu holen. — Ha! wenn es mir gelänge, die Beweise zu vernichten. Aber wenn sie mich — den Secretair verhaften — und ein Zufall bringt das Taschenbuch in ungetreue Hände — — ich könnte dem Baron einen Wink geben, — aber ich traue ihm nicht. — Nur einen Blick hab' ich auf ihn geworfen, als der Graf in Todesangst dastand — verzeih' mir's Gott, ich meine, er sah' schadenfroh aus.

Neun=

Neunte Scene.

Mildau, der Graf, hierauf der Adjudant mit zusammengebundenen Papieren. Ihm folgt der Baron.

Adjudant. Ordonanz! (ein Unterofficier tritt herein.) Diese Papiere in den Wagen. (der Unterofficier empfängt die Papiere, und geht.)

Baron (zwischen den Adjudanten und den Grafen tretend, leise zu dem letztern.) Wo haben Sie —

Adjudant (es bemerkend, und sie trennend.) Um Verzeihung, Herr Baron, ich darf den Gefangenen mit Niemand sprechen lassen.

Baron. Ich bin der Sohn vom Hause, vielleicht hat der Graf noch einige Anordnungen zu treffen.

Adjudant. Das mag er thun, aber laut in meiner Gegenwart.

Graf (mit einem ängstlichen Blicke auf den Stuhl auf welchem noch das Schnupftuch liegt.) Ich habe weiter nichts zu sagen.

Baron (der den Blick bemerkte.) Ich verstehe, dort auf dem Stuhle.

Adjudant. Wohlan, so haben Sie die Güte, sich in den Wagen zu setzen, der auf Sie wartet. (er öffnet die Thür.) Herr Lieutenant, ich übergebe Ihnen den Arrestanten. Sie behandeln ihn mit gebührender Achtung, allein Sie haften für ihn.

Graf. Herr Sohn, leben Sie wohl! (er wirft noch einen bedeutenden Blick auf den Stuhl, und geht.)

Baron (während der Adjudant dem Grafen durch die offene Thür nachsieht, schleicht der Baron nach dem Stuhle, und hebt hastig das Schnupftuch auf.) Donner und Wetter! hier ist auch nichts. — Sollte Mildau vielleicht —

Adjudant. Herr Secretair, es thut

mir

mir Leid, auch Ihnen Arrest ankündigen zu müssen. —

Mildau. Wenn Sie es für nöthig halten.

Adjudant. Ich bitte, Herr Baron, mit diesem jungen Menschen mich allein zu lassen. Ohnehin erwartet Sie der Herr General.

Baron (verlegen.) Mich?

Adjudant. Es schien, als ob noch manche Aufklärung von Ihnen —

Baron. Von mir? Sie irren ohne Zweifel. Se. Excellenz haben meine vier Holsteiner kaufen wollen — ja, ja, das wird es seyn. Ich eile, den Handel abzuschließen. (ab.)

Mildau (für sich.) Ich ahne ein Bubenstück.

Adjudant. Mein Herr, Sie sind ein Edelmann. Ich bin es auch, und Officier obendrein. Ich brauche Ihnen also nicht

zu sagen, wie schmerzlich mir es ist, bei einer solchen Gelegenheit als Werkzeug dienen zu müssen. —

Mildau. Sie flößen mir Hochachtung ein —

Adjudant. Ich sollte den Grafen visitiren — seine Taschen — — pfuy! es war mir unmöglich. Ich habe mich begnügt, ihm sein Ehrenwort abzufordern, daß er keine Schriften bei sich trage. Daßelbe fordre ich auch von Ihnen —

Mildau. Ich trage nichts bei mir, auf meine Ehre!

Adjudant. Ich bin zufrieden.

Zehnte Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Um Gottes willen! was ist vorgegangen? Mildau reden Sie! wo ist mein Vater?

Adjudant. Gnädige Gräfin, beruhigen Sie sich. Ihr Herr Vater ist zu dem Herrn General gefahren.

Amalie. Aber nicht in seinem Wagen — nicht freiwillig — von Wachen umgeben — ist das wahr? —

Adjudant (zuckt die Achseln.)

Amalie. Als Gefangner?

Adjudant. Eine Vorsichtsmaßregel.

Amalie. Was hat er verbrochen? mein Herr, ich bitte Sie um Gottes willen, sagen Sie mir alles!

Adjudant. Ich darf nicht.

Amalie. Haben Sie Mitleid mit meiner Todesangst! Vielleicht besitzen Sie auch noch Eltern, die Sie zärtlich lieben — ich beschwöre Sie bei dem Leben Ihres Vaters! Ihrer Mutter!

Adjudant. Der Herr Graf wird beschuldigt, seinem Fürsten gewisse Nachrichten mitgetheilt zu haben —

Amalie. Und wenn er es gethan hätte, wäre das ein Verbrechen? Hat er seinem Fürsten nicht Treue geschworen? sollt' er im Unglück ihn verlassen?

Adjudant. Mir ziemt es nicht, seine Handlung zu beurtheilen. Der Soldat muß im Kriege manches verdammen, was der Mensch als edel preisen würde.

Amalie (zu Mildau.) So reden Sie! was kann mit ihm geschehen?

Mildau. Das weiß ich nicht.

Amalie (zu dem Adjudanten.) Man wird ihn beobachten — — vielleicht ihm befehlen, sein Haus nicht zu verlassen — nicht wahr?

Adjudant. Ich weiß es nicht.

Mildau. Warum das Fräulein täuschen? Ihres Vaters Leben steht auf dem Spiele.

Amalie. Ha! (sinkt in die Kniee.) Zertreten

treten Sie mich, aber geben Sie mir meinen Vater wieder!

Adjudant. Um Gottes willen! stehn Sie auf! —

Amalie. Ich umfasse Ihre Kniee!

Adjudant. Großer Gott! mein Herz blutet — aber was kann ich thun?

Mildau (der mit innerm Kampfe einen Entschluß faßt.) Nein, Amalie, hier ist nichts zu thun. Ihr Vater ist strafbar, und, wenn der Adjudant mich freilassen will, so erbiete ich mich, selbst als Kläger gegen ihn aufzutreten.

Amalie (springt auf.) Ha! was war das?

Adjudant. Wie, mein Herr?

Mildau. Ich hab' es gesagt.

Adjudant. Sie wollen als Kläger gegen Ihren Wohlthäter auftreten?

Mildau. Um den Preis meiner Freiheit.

Adjudant. Nach Ihrem Belieben. (mit Verachtung.)

Amalie. Freue Dich, Satan! Du hast eine Seele gestohlen! — Und diesen Menschen konnt' ich lieben? — Ha! seine Larve ist gefallen! — wie scheuslich er da steht! — dieser Mensch, den seit der Wiege mein Vater mit Wohlthaten überhäufte, der sein Brod aß, und sein Vertrauen erschlich — Ungeheuer! — ich fluche Dir! — Geh! bringe den Greis aufs Schaffott — verschlinge seine Güter — schwelge im Raube, — stürze Dich in die Arme einer Buhlerin — überall wird der Fluch einer wahnsinnigen Tochter Dich verfolgen! aus ihrem Grabe wird sie Dich verwünschen! und in Deiner Sterbestunde als Gespenst an Deinem Lager stehn! (ab.)

Adjudant. Unglückliche! (er wendet sich ab, um seine Thränen zu trocknen.)

Mildau (für sich.) Wer den Muth hat,

in den Augen der Geliebten als ein Schurke da zu stehen, der hat doch wohl das schwerste Opfer gebracht. — Nun, Herr Adjudant, bin ich frei?

Adjudant. Darüber kann nur der Herr General entscheiden. Sie folgen mir.

Mildau (betreten.) Aber wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß ich die Mauern dieser Wohnung nicht verlassen will?

Adjudant (mit Verachtung.) Ihr Ehrenwort? nein, mein Herr! Sie folgen ohne Widerrede.

Mildau (im Abgehn für sich.) Gott! wenn ich vergebens das Aeußerste gewagt hätte! (Beide ab.)

Dritter Akt.

Im Hause des Grafen.

Erste Scene.

Amalie, sitzend, Frau Quirl steht vor ihr mit Arzenei.

Frau Quirl.

Nur ein Pulver, liebes Fräulein! nur ein einziges Glas Wasser nehmen Sie aus meiner Hand.

Amalie. Laß mich, ich bin nicht krank.

Fr. Quirl. Ach du mein Gott! todtenbleich! alle Glieder zittern! mit starren Augen sitzt sie da, und ist nicht krank! kann ich doch selber kaum mich auf den Füßen halten. Wäre nicht Ihr Jammer, der

mich gleichsam aufrecht hält, ich hätte mich schon zu Grabe geweint.

Amalie. Du kannst weinen.

Fr. Quirl. Liebes Fräulein, besinnen Sie sich. Als Sie an den Masern so schwer darnieder lagen, und ich durch meine Pflege Sie dem Tode entriß; da begehrten Sie, ich sollte etwas von Ihnen bitten, es möchte seyn, was es wolle. Damals hab' ich nichts von Ihnen gebeten; denn nur Liebe bezahlt Liebe. Aber jetzt — halten Sie mir Wort! nehmen Sie dies Pulver.

Amalie. Gute treue Seele! gieb! (sie nimmt die Arzenei.)

Fr. Quirl. Gott segne es. Vertrauen auf Gott läßt nicht zu Schanden werden! Fassen Sie Muth! an einem so lieben, frommen Herrn, wie Ihr Vater, hat der Satan keine Macht.

Amalie. Ich bin nur ein schwaches Mädchen — zu viel hat Gott mir aufer-

legt — in der tiefsten Wurzel ist mein Daseyn zerstört. — Ein solcher Vater in Ketten! der edelste Greis in Gefahr, seine Laufbahn auf dem Schafott zu enden! und durch wen? durch die Schlange, die er im Busen nährte! — Gott! ich bin noch so jung, und alles Vertrauen auf Menschen wird in meiner Brust zertreten.

Fr. Quirl. Gott sey Dank! sie spricht doch wieder. —

Zweite Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Fr. Quirl. Ach Herr Baron! tausendmal willkommen! verlassen Sie mein armes Fräulein nicht.

Baron. Ich weiß, daß Unglückliche am liebsten allein sind, aber mein Herz trieb mich her: Ein Wink von Ihnen wird mich auch wieder entfernen.

Amalie. Bleiben Sie — theilen Sie meine Leiden!

Baron. Könnt' ich sie doch ungetheilt tragen!

Amalie. Wo waren Sie? haben Sie Nachrichten eingezogen? verhehlen Sie mir nichts.

Baron. Ich komme vom General.

Amalie (springt auf.) Geschwind! was wissen Sie?

Baron. Mildau, der Bösewicht —

Amalie. Hat er sein Bubenstück vollendet?

Baron. Noch hat der General ihn nicht gesprochen. Der alte Kriegsmann schien empört durch den Rapport seines Adjudanten. Indessen wurde Mildau auf freien Fuß gestellt, mit dem Befehl, in einer Stunde sich zum Verhör einzufinden.

Amalie. Und er beharrt auf seinem teuflischen Vorhaben?

Baron. Ohne Zweifel. Ists ein Wunder? Kurz vor dem Ausbruch dieser unseligen Katastrophe fand ich ihn bei Ihrem Vater — er hatte um Ihre Hand geworben.

Fr. Quirl. Der Unverschämte!

Baron. Um Ihnen Wort zu halten, vereinigte ich meine Bitten mit den seinigen, allein vergebens. Ihr Vater blieb unerbittlich. Der Durst nach Rache glühte in Mildaus Blicken, und leider gab das Schicksal ihm sogleich die erwünschte Gelegenheit.

Amalie. Ja, schnöde Rache! was sonst?

Baron. Ich fürchte, er ist mit den Geheimnissen des Grafen vertraut.

Amalie. Stets war mein Vater offen gegen ihn; er hielt ihn für einen redlichen, dankbaren Jüngling — ich auch! (seufzt.)

Baron. So trügt der Schein. Wenn nur

nur nicht schriftliche Beweise in seinen Händen sind.

Amalie. Würde er den Schritt gewagt haben ohne solche Beweise.

Baron. Im Augenblick der Trennung flüsterte Ihr Vater mir zu: Retten Sie mein Taschenbuch!

Amalie. Ha!

Baron. Aber es blieb ihm keine Zeit, mir anzudeuten, wo das Taschenbuch sich befinde. Vielleicht wissen Sie darum?

Amalie. Nein! ach nein!

Baron. Man müßte suchen. —

Amalie. Hab' ich sein Zimmer nicht schon dreimal mit ängstlichen Blicken durchlaufen? Alle Papiere sind weggenommen.

Baron (bei Seite.) Verdammt! (laut.) Nun ist es wahrscheinlich in Mildaus Gewalt.

Amalie. Und mit ihm vielleicht meines

nes

nes Vaters Leben! — O retten Sie! — retten Sie!

Baron. Zweifeln Sie an meinem Willen?

Amalie. Nein, ich zweifle nicht, aber handeln Sie!

Baron. Wenn wir vor der Hand es nur dahin bringen könnten, daß das Kriegsrecht verschoben würde. Ich gelte etwas beim General. Doch, wenn er mich fragt, was kümmert Sie das Schicksal eines Fremden? — Ja, wenn noch alles wäre, wie diesen Morgen — wenn ich antworten dürfte: er ist mir kein Fremder, ich bin sein Sohn. —

Amalie. Retten Sie meinen Vater, und — noch heute reiche ich in seinem Gefängnisse Ihnen die Hand.

Baron. Wie? das wollten Sie?

Amalie. Hand und Herz!

Baron. Um diesen Preis wage ich

das

das Schwerste. Gold hat schon oft Ketten gebrochen, die Liebe noch öfter. Fassen Sie Muth! Ich eile, mein Glück zu verdienen. (ab.)

Dritte Scene.

Amalie. Frau Quirl.

Amalie. Gott! was hab' ich versprochen!

Fr. Quirl. Der brave Herr! das ist noch ein Ehrenmann, auf den man sich verlassen kann. O dem glatten Junker hab' ich nie getraut; nicht diese Prise Tabak de ferme hätt' ich auf seine Ehrlichkeit verwettet. Aber, daß er sich unterstehen würde, seine Augen bis zu meinem lieben Fräulein zu erheben — das hätte ich ihm doch nicht zugetraut.

Amalie. Es ist geschehen! mein Wort ist unwiderruflich. Gott wird mich stärken,

daß

daß ich freudig meine Pflicht erfülle. Ja, ich werd' ihn lieben, denn er wird das Liebste mir erhalten.

Vierte Scene.

Mildau. Die Vorigen.

Amalie (ihn erblickend.) Ha! ists möglich! Sie wagen noch — fort aus meinen Augen!

Mildau. Hören Sie mich an, Amalie!

Amalie. Ich will nichts hören.

Mildau. Nur ein einziges Wort. —

Amalie. Keine Sylbe, verruchter Mörder! Geh! genieße die Früchte Deines Bubenstücks! Aber besudle ein Haus nicht länger mit Deiner Gegenwart, wo ein verwais'tes Kind Dir flucht!

Mildau. Sie müssen mich hören. —

Amalie (zu Frau Quirl.) Befreie mich von diesem Ungeheuer! (ab.)

Mil-

Mildau (will ihr nach.)

Fr. Quirl (tritt vor die Thür.) Herr! Sie müssen mich zuvor zertreten.

Mildau. Liebe Frau Quirl. —

Fr. Quirl. Ja, nun bin ich die liebe Frau Quirl. Gott soll mich bewahren vor solcher Liebe! fort! Sie haben hier nichts zu suchen.

Mildau. Ich habe vorausgesehen, daß die junge Gräfin erbittert seyn würde —

Fr. Quirl. Haben Sie das? wirklich? ei wie prophetisch!

Mildau. Darum schrieb ich diesen Brief, damit sie wenigstens ihn lese. —

Fr. Quirl. Sie wird ihn nicht lesen.

Mildau. Er enthält meine Rechtfertigung.

Fr. Quirl. Als ob dergleichen sich rechtfertigen ließe!

Mildau. Tragen Sie ihn nur hinein!

Fr. Quirl. Ich thue es nicht.

Mil-

Mildau. Sie erzeigen der Gräfin einen wichtigen Dienst —

Fr. Quirl. Wenn ich unsre Leute rufe, und Sie aus dem Hause werfen lasse.

Mildau. Frau Quirl, Sie hassen mich, Sie sind alt, denken Sie an Ihre letzte Stunde, bei dem Frieden Ihrer Seele beschwör' ich Sie! gewähren Sie mir meine Bitte.

— Fr. Quirl. Nun, es sey. Der liebe Gott mag es mir hoch anrechnen. (ab mit dem Briefe.)

Fünfte Scene.

Mildau (allein.)

Nur einen Blick in diesen Brief, und sie fliegt in meine Arme! und ich ernte den Lohn für die bittre Stunde, die mir bevorsteht. — Gott sey Dank! das Taschenbuch ist vernichtet. Die alte Tannenhecke hat es

treu

treu bewahrt. Nun ist nur noch eins zu erfüllen übrig — der Graf muß wissen, daß er nichts zu fürchten hat. Vergebens hab' ich jede List aufgeboten, um mit ihm sprechen zu dürfen. Auf diesem Wege kann er nichts erfahren, und seine schwankenden Aussagen würden ihn verwickeln — So muß ich denn zu diesem verzweifelten Mittel greifen, muß als ein Ungeheuer mich ihm entgegen stellen — dazu gehört Muth — aber Amalie wird diesen Muth mir einflößen. Wenn nur sie mich unschuldig weiß, so kann ich auch die schwerste Rolle, die des beschämten Verläumders übernehmen.

Sechste Scene.

Frau Quirl. Mildau.

Fr. Quirl. Nun, hab' ichs nicht voraus gesagt? Das Fräulein will nicht lesen. Da! (sie giebt ihm den Brief zurück)

Mil-

Mildau. Sie will nicht? das ist hart!

Fr. Quirl. Fort sollen Sie! aus dem Hause.

Mildau. Nicht eher, bis ich sie gesprochen habe. (er will hinein.)

Fr. Quirl. Bemühen Sie sich nicht, die Thür ist verriegelt.

Mildau. Ich sprenge sie! (er rüttelt an der Thür.)

Fr. Quirl. Sind Sie rasend? (nach der Mittelthüre sich wendend.) He! Anton! Heinrich!

Mildau. Gott erhalte mich bei Sinnen!

Fr. Quirl. Nehmen Sie sich in Acht. Wenn der Herr Baron Sie hier findet — So eben hat das Fräulein sich mit ihm verlobt.

Mildau (mit Bitterkeit.) Hat sie das?

Fr. Quirl. Er ist im Stande, Ihnen den Degen durch den Leib zu jagen.

Mildau. Es würde mich weniger schmerzen, als der Todesstoß, den Ihre Zunge mir gegeben! — wohlan! — ich gehe! und ich will's vollbringen, und müßt' ich die Schande der Hölle tragen! — Sagen Sie ihr: es würde sie zu spät gereuen, daß sie so mich in den Staub getreten! (ab.)

Fr. Quirl. Ei du Erz-Bösewicht! Er will's vollbringen, und wenn er die Schande der Hölle tragen müßte! nun, die trägt er schon. (an der Seitenthür.) Machen Sie auf, liebes Fräulein, er ist fort.

Amalie (öffnet.)

Fr. Quirl (im Abgehn.) Der gräßliche Mensch! Hören Sie nur die Lästerungen, die er noch ausgestoßen hat. (ab.)

(Verwandlung.)

(Zimmer beim Commandanten.)

Siebente Scene.

Der General und der Adjudant (treten ein.)

Adjudant. Unser Spion ist aus dem feindlichen Lager glücklich heimgekehrt.

General. Bringt er bedeutende Nachrichten mit?

Adjudant. Keine, als daß ein Friedensgerücht im Lager sich verbreitet.

General. Wollte Gott, es wäre wahr!

Adjudant. Ein Courier war eben angekommen, der Feldherr mit ihm eingeschlossen. Alle Generale standen vor dem Hause in gespannter Erwartung. Der Spion durfte nicht verweilen, da sich eben eine gute Gelegenheit zu entschlüpfen ihm darbot.

General. Wenn die Nachricht wahr ist, so werden wir sie bald officiell erfahren. Ich will hernach selbst mit dem Spion reden.

den. Jetzt liegt die Sache des Grafen mir schwer im Sinne — ich kann wohl sagen, auf dem Herzen. Er wagte das Leben für seinen wackern Fürsten. — Es ist schwer, eine Handlung zu verdammen, die man in gleicher Lage selbst verübt haben würde.

Adjudant. Sollten Ew. Excellenz nicht einen Vorwand finden, ihn frei zu sprechen? Wenigstens sein Urtheil zu verzögern?

General. Wie gern, wenn es irgend möglich ist. Allein Sie kennen die bestimmte Vorschrift, nach der ich handeln muß. Jetzt holen sie mir den jungen Mildau. (Adjudant ab.)

General (allein.) Warum darf ich ihm und dem saubern Baron nicht meine Verachtung fühlen lassen!

Achte Scene.

Der Baron. General.

Baron. Ew. Excellenz, ich komme von der Tochter des unglücklichen Gefangenen. Sie hat mein Herz zerrissen, ich fleh' um Gnade!

General. Sie, Herr Baron? waren Sie nicht selbst sein Ankläger?

Baron. Ich that meine Pflicht. Nun thu' ich, was das Herz gebietet.

General. Es wäre mir angenehm, Sie auch von dieser Seite kennen zu lernen. Was meinen Sie, was sich für den Gefangenen thun ließe?

Baron. Ihre Gnade —

General. Ich bin nur Richter!

Baron. Wenn Ew. Excellenz wollten —

General. Was?

Baron. Wenn der Graf nicht zu scharf be-

bewacht — wenn dem Kerkermeister ein Wink gegeben würde —

General. Nun ist es zu spät!

Baron. Auf jeden Fall, Herr General, vertraue ich auf Ihr Wort, daß mein Name in den Acten nicht genannt werde.

General. Ich gab mein Wort nicht unbedingt, doch ich werd' es halten, so lange Ihr Zeugniß entbehrlich ist.

Baron. Ew. Excellenz fühlen wohl, daß ich meiner Braut, meiner künftigen Gattin diese Schonung schuldig bin.

General. Sie wären noch immer gesonnen, mit der Gräfin Thurgau sich zu vermählen?

Baron. Jetzt mehr, als jemals, da die arme Waise meines Schutzes bedarf.

General. Die arme Waise? Sie soll nicht wissen, durch wen sie Ihres Vaters beraubt wird! — Sehr natürlich.

Wozu? sie wäre im Stande mit Ihnen zu schmollen. Nun seyn Sie ruhig. Sie wissen ja, daß sich noch ein Mann von gleich edlen Gesinnungen gefunden hat, der Sie wahrscheinlich der Nothwendigkeit überhebt, selbst gegen den Grafen aufzutreten; auch ein Stück von Sohn. Pflegesohn! Schwiegersohn! Man muß gestehen, in der Wahl seiner Söhne ist der Graf sehr glücklich gewesen.

Baron (bei Seite.) Verdammt spitzig! Man muß es verschlucken. (laut.) Ist mir vergönnt, mit dem Gefangenen allein zu sprechen?

General. Warum?

Baron. Die Tochter sendet mich zu dem Vater.

General. Warum kommt sie nicht selbst? Der Graf wird bald hier seyn, Sie mögen einige Minuten sich mit ihm unterhalten.

Neunte Scene.

Der Adjudant. Die Vorigen. Mildau.

Mildau (tritt bescheiden vor, und verbeugt sich.)

General. Sie sind der Mann, der sich erbietet, gegen den Grafen Thurgau als Ankläger aufzutreten?

Mildau. Ja.

General. Wie heißen Sie?

Mildau. Eduard von Mildau.

General. Wenn ich nicht irre, verwandt mit dem Grafen?

Mildau. Meine Mutter war seine leibliche Cousine.

General. Man sagt, Sie wären nicht wohlhabend?

Mildau. Sehr arm.

General. Wo sind Sie erzogen worden?

Mildau. Im Hause des Grafen.

General. Sie haben studirt?

Mildau. Ja.

General. Auf wessen Kosten?

Mildau. Auf Kosten des Grafen.

General. Hat er Ihnen späterhin Veranlassung gegeben, ihn zu hassen? —

Mildau. Keine. Er hat mich mit Wohlthaten überhäuft.

General. Und Sie haben sein Vertraun besessen?

Mildau. Ich schmeichle mir damit.

General. Und dieses Vertraun hat Sie in den Stand gesetzt, Ihre heutige Rolle zu übernehmen?

Mildau. Ja.

General. Ha! ha! ha! nun wohlan! wie lautet Ihre Anklage?

Mildau. Verzeihen Ew. Excellenz, nur in Gegenwart des Grafen —

General. Nur in seiner Gegenwart? Ich bewundre Ihren Muth.

Mildau. In der That, Herr General, ich glaube selbst, daß mein Muth Bewundrung verdient.

General (zum Adjudanten.) Ist der Gefangene zugegen?

Adjudant. Er erwartet Ihre Befehle.

General (zu Mildau.) Treten Sie in dieses Kabinett. Man wird Sie rufen.

Mildau (ab.)

General (zu dem Adjudanten.) Führen Sie den Grafen hieher, und lassen Sie ihn mit diesem Herrn allein. In wenig Minuten bin ich wieder hier. (ab.)

Adjudant (durch die Mittelthüre ab.)

Zehn:

Zehnte Scene.

Der Baron (allein.)

Jetzt muß ich alles aufbieten, um den Grafen zu retten. Mildaus Rache oder Eigennutz will mir den Preis entwinden? oder doch ihn theilen? — mit nichten! — Amalie ist überwunden, jetzt empfang' ich ihn aus ihrer Hand. — Zwar begreife ich nicht, wie auch Mildau erfahren — der Graf betheuerte mir oft, daß ich sein einziger Vertrauter sey. Sicher ist die Brieftasche in Mildaus Händen; dann freilich kann nur die Flucht den Grafen retten — eine Flucht, die ich selbst befördere — dann bleibt er unüberwiesen — die Papiere konnten ja verfälscht werden — ohnehin will der General ihm wohl — Mildaus Habgier wird getäuscht — und Liebe und Dankbarkeit lohnen mich, den Retter!

Eilfte Scene.

Der Adjudant führt den Grafen herein, er entfernt sich. Baron.

Graf (sich schüchtern umsehend.) Baron! Sie hier?

Baron. Ach mein theurer, unglücklicher Vater!

Graf. Ich darf allein mit Ihnen sprechen?

Baron. Eine Gunst, die zu erlangen nur meiner Liebe möglich wurde.

Graf. Wir werden nicht belauscht?

Baron. Nein.

Graf. Geschwind! haben Sie mein Taschenbuch gefunden?

Baron. Wie sollt' ich? wo war es?

Graf. Mein Gott, ich warf es in der Angst auf den Stuhl, mein Schnupftuch drüber — Ihnen gab ich zweimal verstohlene Winke.

Baron. Ich glaubte Sie zu verstehen. Das Schnupftuch hob ich auf, fand aber nichts. Was enthielt die Brieftasche? —

Graf. Die ganze Correspondenz mit meinem Fürsten.

Baron. Das ist schlimm.

Graf. Ich bin verloren!

Baron. Ohne Zweifel hat Mildau sich deren bemächtigt.

Graf. Mildau? dann bin ich ruhig.

Baron. Wie? Sie wissen nicht, daß Er Ihr Ankläger ist?

Graf (mit einem Ausdruck des Entsetzens.) Mildau!?

Baron. Er hat dem General zuerst entdeckt —

Graf. Unmöglich!

Baron. Er ist hier, um Ihnen ins Angesicht die Denunciation zu erneuen.

Graf. Ich erstarre.

Baron. Sehr begreiflich. — Sie

schlu-

schlugen ihm Amalien ab. Eine teuflische Rache —

Graf. Es ist zu viel! es kann nicht seyn!

Baron. Guter Vater! der Jüngling liebt mit Heftigkeit. Sie raubten ihm jede Hoffnung. Nur wenn er Sie aus dem Wege räumt, kann er Amalien besitzen.

Graf. Nun, so möge Gott ihn richten!

Baron. Wir haben keine Zeit zu verlieren mit diesem Bösewicht. Lassen Sie uns schnell überlegen, was zu Ihrer Rettung noch geschehen kann.

Graf. Ist er im Besitz meiner Brieftasche, so ist alles verloren!

Baron. Wer weiß! der General ist Ihnen gewogen, — ich besteche den Kerkermeister, die Wachen — Sie fliehen —

Graf. Nein, Herr Baron, mit dem Bewußtseyn, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben, flieht man nicht. Ich falle, ein

Opfer

Opfer für meinen Fürsten. Tritt der Bube mir gegen über, so fühle ich Kraft in mir, mich selbst der Treue zu rühmen. Er soll nicht den Triumph genießen, einen Mann, wie mich, anzuklagen; ich selbst will mein Ankläger werden.

Baron. Mein Gott! Sie wollten —

Graf. Ich weiß zu sterben. — Trösten Sie meine Tochter — Ihre Braut.

Baron (bei Seite.) Verdammt! darauf war ich nicht gefaßt.

Zwölfte Scene.

Der General. Die Vorigen, gleich darauf Mildau.

General. Herr Graf, die Pflicht, die ich heute erfülle, ist warlich mir sehr schmerzlich.

Graf. Herr General, noch weiß ich nicht, warum ich hier bin.

General. Sie sollen es sogleich erfahren.

ren. (er öffnet das Kabinett.) Herr von Mildau, treten Sie hervor.

Mildau (tritt ein.)

General. Hier steht der Mann, dessen Gegenwart Sie verlangten, um Ihre Anklage zu verlautbaren.

Graf. Mildau! Sie mein Ankläger?

Mildau. Ja.

Graf. Als Ihre sterbende Mutter Sie in meine Arme legte — Sie waren noch ein Knabe — doch alt genug, um sich dessen zu erinnern, was sie sprach: „Ehre ihn als Deinen Vater."

Mildau. Ich hab' es gethan.

Graf. Und heute wollen Sie —

Mildau. Meine Pflicht thun.

Graf. Mildau! wohin treibt Sie Ihre Rache, Ihre Leidenschaft?

Mildau. Gott schaut in mein Herz.

General. Genug, Herr Graf. Sie sehen, dieser Herr besitzt einen festen Charakter. (zu Mildau.) Reden Sie.

Mil-

Mildau. Ich denuncire —

Graf. Halt! ich überhebe Sie der Mühe. Was Sie wissen, darf ich frei bekennen. Ja, Herr General, die Eroberung dieser Provinz konnte mich von der, meinem Fürsten geschwornen Treue nicht entbinden. Ich habe —

Mildau (seine Stimme stark erhebend.) Sie haben die Magazine in Brand stecken wollen.

Graf. Sind Sie rasend?

General. Das also Ihre Anklage?

Mildau. Ja.

General. Sonst keine?

Mildau. Ist das nicht genug?

Graf. Beweise, mein Herr.

Mildau. Senden Ew. Excellenz in das nächste Magazin, es ist ja nur wenige Schritte von hier. Sie werden die brennbaren Materialien überall vertheilt finden. Der Magazin-Wächter ist bestochen.

Ge-

General. Gehen Sie, Herr Adjudant, untersuchen Sie auf der Stelle.

Adjudant (ab.)

Graf. Ha! ha! ha! elender Verläumder! warst Du dort nicht selbst der Brandstifter, so wird fürwahr sich keine Spur finden. Der Graf von Thurgau ist kein Mordbrenner.

Mildau (sehr laut und hart.) Sie würden nicht so keck läugnen, wenn Sie nicht wüßten, daß Ihre Brieftasche verbrannt ist.

Graf. Wie?!

Mildau. Ich sage, Ihre Brieftasche ist verbrannt, und das giebt Ihnen den Muth, mir zu widersprechen.

Graf (tief erschüttert.) Ha! — ich begreife! — (in sich murmelnd.) Es ist übermenschlich — aber es sieht ihm ähnlich — Jüngling! (er thut einen Schritt, um ihn zu umarmen.)

Mil-

Mildau (sich stellend, als ob er eine Gewaltthätigkeit fürchte.) Was wollen Sie thun, Herr Graf? ich stehe hier unter dem Schutz der Gesetze.

Graf. Kann ich schweigen?

Mildau. Alles, was Sie sagen könnten, würde hier zu nichts führen. Es giebt eine Zukunft, die alles enthüllen wird.

Graf (für sich.) Ich bin zermalmt — wie soll das enden.

Baron (für sich.) Ich begreife nicht —

Dreizehnte Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie (außer sich in ihres Vaters Arme stürzend.) Ha! mein Vater!

Graf. Kind, was thust Du? warum kommst Du hieher?

Amalie. Dieser edle Mann wird verzeihen, daß eine Tochter in Verzweiflung

den

den Wohlstand verletzt. Ich vernehme, in dieser Stunde werde mein Vater verhört, sein Ankläger sey dieser Mildau! Da gebot die Pflicht, hieher zu eilen, um Sie, Herr General, zu unterrichten, daß dieser Mensch mich liebte, vielleicht auch nur mein Vermögen —

Graf. Tochter, um Gottes willen —

Amalie. Daß er bei meinem Vater um mich geworben, daß er abgewiesen worden, daß schnöde Rache ihn beseelt, und er folglich nimmer gegen meinen Vater zeugen kann.

Graf (für sich.) O wie martervoll ist diese Lage!

General (zu Mildau.) Ist des Fräuleins Aussage wahr?

Mildau. Ich kann nicht läugnen, daß —

General. Ein Umstand, der Ihre Anklage allerdings verdächtig macht. —

Vierzehnte Scene.

Der Adjudant. Vorige.

General. Nun, Herr Adjudant?

Adjudant. Es hat sich nichts gefunden. Der ehrliche Magazin-Wächter ist ein Greis, der seit 50 Jahren unbescholten diente.

General (zu Mildau.) Nun, Sie erschrecken?

Mildau (mit verstellter Beschämung.) Ich — was soll ich sagen? — Herr General, verzeihen Sie einem Jüngling, den Leidenschaft verblendet hat.

General. Sie waren ein Verläumder?

Mildau. Ich wollte bloß Furcht erregen — und ich hoffte —

General. Fort aus meinen Augen! in das tiefste Thurmgefängniß! Sie sollen erfahren, wie mein Monarch Verläumder züchtigt.

Graf (in höchster Angst.) Nein, Herr General, nein, das kann ich nicht zugeben.

General. Wie? Sie selbst?

Amalie. Mein Vater, überlassen Sie den Bösewicht seinem Schicksal.

Graf. Nein, ehe ich dulde, daß er in den Kerker geworfen werde —

Mildau. Herr Graf, Ihre Großmuth rührt mich tief, allein bedenken Sie, daß Einer von uns hier leiden muß, und daß es nicht auf diesem Wege in Ihrer Macht steht, mich zu retten. Hatt' ich Muth zu unternehmen, so hab' ich auch Muth zu tragen.

Graf. Nein, und wenn ich das Schaffot besteigen sollte — (er schließt Mildau in seine Arme.) Mein Sohn! mein geliebter Sohn!

General. Was soll das heißen?

Amalie. Vater! was thun Sie?

General. Hier scheint ein Räthsel aufzulösen.

Graf. Ja, Herr General, vernehmen Sie —

Mildau. Um Gottes willen! —
(Man hört in weiter Ferne Schuß auf Schuß.)

General. Ha! es wird geschossen, — im feindlichen Lager — Herr Adjudant! ziehen Sie Erkundigung ein.

Funfzehnte Scene.

(In dem Augenblicke, da der Adjudant sich entfernen will, öffnet sich die Thür, viele Stimmen rufen:)
„Friede! Friede!"
(und ein Courier mit grünen Zweigen geschmückt, wird fast hereingetragen.)

General. Was giebts?

Courier. Friede, Ew. Excellenz! ich schätze mich glücklich, der Ueberbringer einer so frohen Botschaft zu seyn. (er überreicht seine Depeschen.)

General. Also das Feuer in Ihrem Lager —

Courier. Verkündet den Frieden! —

General. Sie sind mir in diesem Augenblicke zwiefach willkommen. (reißt die Depeschen auf, und durchläuft sie flüchtig.) Ja, es ist Friede! (zum Adjudanten.) Fort, auf den Wall! aus allen Kanonen soll man die Antwort hinüberdonnern.

Adjudant (ab.)

General (wieder in die Depeschen blickend.) Morgen räume ich die Festung Ihren Truppen. Eine vollkommene Amnestie von beiden Theilen ist zugesagt. — Herr Graf, ich lege mit Freuden mein Richteramt nieder. Möge sich die Sache verhalten, wie sie wolle, Sie sind frei.

Amalie (den Vater umklammernd.) Vater! Vater!

General. Ihr Verbrechen — wenn Sie eins begiengen, war eine Geburt der Zeit, und schwindet mit dem Wechsel derselben. Aber das Verbrechen dieses Mannes

(auf

(auf Mildau deutend.) ist zu allen Zeiten eine Geburt der Hölle; seiner Strafe soll er nicht entrinnen.

Graf. O freveln Sie nicht an diesem Gerechten! —

General. Wie?

Graf. Ja, ich stand mit meinem Fürsten in ununterbrochener Verbindung. Ich bot alles auf, um diese Provinz wieder in seine Gewalt zu liefern. Mein Taschenbuch enthielt die klarsten Beweise gegen mich. Als Sie mich arretiren ließen, warf ich es von mir, und unwissend, was aus ihm geworden, wollt' ich mich selbst anklagen, um wenigstens meiner Ehre genug zu thun. Indessen hatte Mildau das Taschenbuch vernichtet. Ich sollte erfahren, daß ich diesen schrecklichen Zeugen nicht mehr zu fürchten hätte. Dazu blieb ihm kein andres Mittel, als mir ins Angesicht eine Verläumdung auszusprechen, die mich empören mußte, ihm

aber

aber Gelegenheit gab, mir laut zu sagen, was ich wissen sollte. Nun wars geschehen, und er besaß den Heldenmuth, seine edle That in einen Kerker begraben zu wollen!

Amalie. Ha, Mildau! (sie stürzt vor ihm auf die Kniee, und hebt ihre Hände bittend empor.)

Mildau (sie schnell aufhebend.) Amalie! Du wolltest mich nicht hören.

General (ihm die Hand reichend.) Junger Mann, ich bitte um Ihre Freundschaft.

Mildau. Ach! ich handelte ja nur aus Liebe und Dankbarkeit.

General. Es scheint, Herr Graf, Sie haben Ihre Feinde eben so wenig gekannt, als ihre Freunde. Hier steht Ihr Ankläger. (auf den Baron deutend.)

(Die Kanonen fangen in diesem Augenblicke an zu donnern.)

Graf und Amalie. Der Baron?

Mildau. Ich hab' es geahnet.

General. Es scheint fast, Herr Baron,

von, daß der Kanonendonner Ihre Nerven erschüttert.

Baron (der schon während der letzten Scene immer verlegner und ängstlicher wurde.) Der Friede — die Freude — ich eile, sogleich in meinem Hause eine Illumination zu veranstalten. (ab.)

Graf. War es möglich?

Amalie. Nun, mein Vater?

Graf. Ich verstehe Dich. (er legt ihre Hand in Mildaus Hand, und umarmt beide.) Meine Kinder!

General. Heil Ihrem Fürsten, der solche Männer zu seinen Unterthanen zählt! und Heil dem Unterthan, der das Friedensfest so feiern kann!

Ende.

Der

deutsche Mann

und

die vornehmen Leute.

Ein Sitten-Gemälde in vier Akten.

von, daß der Kanonendonner Ihre Nerven erschüttert.

Baron (der schon während der letzten Scene immer verlegner und ängstlicher wurde.) Der Friede — die Freude — ich eile, sogleich in meinem Hause eine Illumination zu veranstalten. (ab.)

Graf. War es möglich?

Amalie. Nun, mein Vater?

Graf. Ich verstehe Dich. (er legt ihre Hand in Mildaus Hand, und umarmt beide.) Meine Kinder!

General. Heil Ihrem Fürsten, der solche Männer zu seinen Unterthanen zählt! und Heil dem Unterthan, der das Friedensfest so feiern kann!

Ende.

Der

deutsche Mann

und

die vornehmen Leute.

Ein Sitten=Gemälde in vier Akten.

Personen.

Baron Hannibal von Hanno.

Dessen Gemahlin.

Eduard, } ihre Kinder.
Julie, }

Landrath von Borax, ihr Oheim.

Peter, dessen Reitknecht.

Justizrath Koppe.

Philippine, seine Tochter.

Baron Schreckhorn.

Müller, Secretär } im Hause des Baron Hanno.
Monsieur Jean, Kammerdiener } im Hause des Baron Hanno.

Hans Lutter, Verwalter auf des Landraths Gütern.

Eine arme Wittwe.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in dem Hause des Baron Hanno.

Erster Akt.

Vorsaal mit drei Thüren. Es ist Morgen. Stühle und Tische noch in Unordnung. Halbe, ausgelöschte Lichter, Gläser, Flaschen und Teller stehen noch hie und da.

Erste Scene.

Eduard (allein.)

(Er tritt aus dem Seitenzimmer rechter Hand, geht ein paarmal unruhig auf und nieder, horcht an der Seitenthüre linker Hand und sieht ärgerlich nach der Uhr.)

Frauenzimmer sind doch nie pünktlich, auch nicht einmal bei einem Rendezvous. — Es ist zehn Uhr. — fünf Minuten drüber — Ich glaube, sie schläft noch? — O ja, die

Fräulein Schwester hat gut schlafen, ihr Blut spaziert mit aller Gemächlichkeit durch die Adern, indessen das meinige rennt und brennt, und ich mir die Brust aufreißen möchte wie ein Pelikan. (Er fühlt sich an den Puls.) Hundert Pulsschläge in einer Minute, daran fehlt gewiß nicht Einer. — „Ihr Puls geht fieberhaft,“ sagte gestern unser alter Hausarzt, „haben Sie vielleicht ein Glas Wein zu viel getrunken?“ — Lieber Gott! ist denn der Mann nie jung gewesen? konnte er denn nicht errathen, daß ich so eben Philippinen gesehen hatte? — — Schon wieder zwei Minuten abgelaufen! — Nein, nun halt' ich es nicht länger aus! ich klopfe an — erst mit dem Finger — dann mit der Faust. — (Er geht rasch auf die Thür zu. Julie tritt eben heraus.)

Zweite Scene.

Julie. Eduard.

Julie. Da bin ich, Herr Bruder,

Eduard. Bist Du endlich da?

Julie. Warum siehst Du so verdrüßlich aus?

Eduard. Du fragst auch noch! versprachst Du nicht Punkt zehn Uhr Dich hier einzufinden?

Julie. Nun ja, die Glocke brummt ja noch.

Eduard. Ich brumme, nicht die Glocke. Da, sieh her. (zeigt ihr die Uhr.)

Julie. Vier Minuten drüber! Das ist entsetzlich!

Eduard. Allerdings, wenn Du wüßtest, wie mir zu Muthe ist —

Julie. Aber das weiß ich ja nicht.

Eduard. Ich habe Dir etwas Wichtiges zu entdecken.

Julie. Warum kamst Du nicht auf mein Zimmer?

Eduard. Da sitzt ja Deine alte Gouvernante, und spitzt mehr Ohren als eine Fliege Augen hat.

Julie. Darf sie es denn nicht hören?

Eduard. Dumme Frage! wenn so eine alte, magere Jungfer von Liebe hört, so schreyt sie Feuer, bis alle Nachbarn zusammen laufen.

Julie. Also von Liebe ist die Rede?

Eduard. Wovon denn?

Julie. Das hätte ich freilich merken sollen an Deiner Ungeduld.

Eduard. Du hast's aber nicht gemerkt. Schäme Dich! ein Mädchen von 18 Jahren —

Julie. Ey, wenn Du in mich verliebt wärst, würde ich es schon gemerkt haben.

Eduard. Ich bat Dich gestern so flehentlich, mit auf mein Zimmer zu gehn —

Julie. Ich darf ja nicht. Mamma sagt, es sey unanständig; man müsse keine Mannsperson auf ihrem Zimmer besuchen, wenns auch ein Bruder wäre.

Eduard. Mamma ist mir zu vornehm. Du glaubst nicht, Schwester, um wie manche schuldlose Freude die verdammte Vornehmigkeit uns betrügt.

Julie. Leider weiß ich das.

Eduard. Aber ich will nicht vornehm, ich will glücklich seyn, und lieben was mir gefällt.

Julie. Ei, das bedeutet ja wohl gar —

Eduard. Daß ich Philippinen liebe, daß ich sie heirathen will.

Julie. Die Tochter des Justizrathes?

Eduard. Hörst du? heirathen.

Ich

Ich will mich nicht mit ihr vermählen, das klingt auch so vornehm.

Julie. Das hübsche Mädchen, das da über uns wohnt?

Eduard. Zum Henker, ja! bist Du blind gewesen?

Julie. Ich glaube fast.

Eduard. Und nun bist Du taub?

Julie. Nein, nein, ich höre. Liebst Du sie schon lange?

Eduard. So lange ich sie kenne, ganz natürlich.

Julie. Kennst Du sie schon lange? Denn ob wir gleich mit ihr in einem Hause wohnen, so sehen wir uns doch nie.

Eduard. Freilich, sie ist ja nur eine Bürgerliche. Aber ich habe sie doch gesehn.

Julie. Vermuthlich auf der Treppe?

Eduard. Nun ja, auf der Treppe. Man kann auf einer Treppe sich verlieben, so gut wie in einem fürstlichen Saale. Ist

Dir

Dir das aber nicht vornehm genug, so sollst Du wissen, daß ich auch in der Kirche an jedem Sonntage sie gesehen habe.

Julie. Also darum gehst Du seit vier Monaten so fleißig in die Kirche?

Eduard. Freilich, darum.

Julie. Und ich erbaute mich so an Deiner Frömmigkeit!

Eduard. Ich bin auch in meinem Leben nicht so fromm gewesen, als jetzt, da der Engel mir Tag und Nacht vor Augen schwebt.

Julie. Schweben? Der Engel wohnt gerade über mir, ich höre ihn ganz ordentlich auftreten.

Eduard. O wenn sie ihre großen Augen wie eine Heilige gen Himmel richtet —

Julie. Dennoch hat die Heilige Dir ein irdisches Verlangen eingeflößt?

Eduard. Schwester, glaube mir, es giebt eine Sympathie —

Julie. Das ist nichts neues.

Eduard. Gewisse Züge, die Dich ansprechen, ohne daß Du sagen kannst warum —

Julie (komisch seufzend.) Leider ja!

Eduard. Augen, die ihre Seele auf den ersten Blick verrathen —

Julie. Was hast Du denn gelesen in Philippinens Seele?

Eduard. Daß sie rein ist wie der Aether!

Julie. Man sagt, der Aether sey kalt. Hast Du auch gelesen, daß sie Dich liebt?

Eduard. Das nicht. Sie schlägt die Augen nur selten zu mir auf.

Julie. Und wenn es geschieht? —

Eduard. Dann scheint es mir wohl bisweilen, als ob eine holde Verwirrung —

Julie. So geh und frage sie.

Eduard. Das kann ich nicht.

Ju-

Julie. Ein Soldat und so blöde?

Eduard. Ja lache mich nur aus. Ich habe ohne Zittern vor Batterien gestanden, allein so oft ich ihr mich nähern will, vergeht mir der Athem und ich bin stumm.

Julie. Was ist dabei zu thun?

Eduard. Du sollst für mich reden.

Julie. Ich? — Bruder, in der Liebe taugt das bekannte Spiel nicht, wo der Eine deklamirt, und der Andere die Geberden dazu macht.

Eduard. Rede, Schwester, ich bitte Dich um Gottes willen! und bald, noch heute.

Julie. Aber wie und wo?

Eduard. Gegen Mittag ist der Vater auf seiner Kanzlei, dann geh zu ihr.

Julie. Aber hast Du auch bedacht? nimmermehr werden unsere Eltern eine solche Mißheirath billigen.

Eduard. Doch, doch, wenn nur der Großoncle sie billigt. Du weißt, daß er uns beiden sein ganzes Vermögen hinterlassen will. Ist Er gewonnen, so zucken Jene die Achseln und sagen Ja.

Julie. Heute kommt er vom Lande.

Eduard. Eben darum.

Julie. Ein seltner Besuch.

Eduard. Ich reite ihm entgegen. Heute muß mein Schicksal sich entscheiden. Er liebt mich.

Julie. O ja, besonders seitdem Du die letzten Feldzüge mitgemacht. Aber entsinne Dich auch, daß er Niemanden achtet, der nicht zu Deutschlands Befreiung sein Scherflein beigetragen. Der alte Justizrath ist ein Actenkrämer. Des Oheims erste Frage wird seyn: was hat er für sein Vaterland gethan? und wenn's da hapert, so ist die Tochter vergebens ein Engel.

Eduard. Nun, nun, wer weiß. Ich

ver-

verlasse mich auf die Narbe, die ich mir auf Montmartre geholt, der kann er auch nicht widerstehn. Sprich Du nur mit Philippinen, und recht herzlich! willst Du das?

Julie. Ja ja, ich will.

Eduard. So leb' wohl! ich reite dem Oheim entgegen. Unterdessen — nicht wahr? — und weißt Du was? wenn Dirs gelungen ist, so laß einen Zipfel Deines Schnupftuches aus dem Fenster flattern.

Julie. Eine Siegesfahne!

Eduard. Wenn die von ferne mir entgegen weht, so geb' ich meinem Rappen die Sporn, daß er sich bäumen soll, als müßt' er in die Wolken mit mir fliegen! (ab.)

Dritte Scene.

Julie (allein.)

Ja fliege nur! es wiederfährt mir auch wohl, daß ich fliege, aber nur im ängstlichen Traume, und ich fürchte sehr, mein guter Bruder, daß Du auch nur träumst. (tief seufzend.) Ach! (erschrocken.) Nun, wer seufzt denn hier? — Pfui mein Fräulein, ich glaube gar, Sie waren es selbst? schämen Sie sich. — Aber ich hätte Eduard's Vertrauen doch vergelten — ihm entdecken sollen — was denn? — hab' ich denn wirklich etwas zu entdecken? — ich will's nicht hoffen. — Grillen, lauter Grillen! — Das hochwohlgeborne Fräulein weiß von nichts! — Gar nichts? — Julie, sey aufrichtig! Eins ist Dir doch bekannt — und das wäre? — daß der Thermometer von Deines Bruders Hoffnung in der Sonne hängt, der Deinige im kühlen Schatten.

ten. — Ach! eine Königin von England ist doch eine beneidenswerthe Frau! nicht weil sie Königin ist, sondern weil sie ihren Geliebten auf einen Thron erheben darf.

Vierte Scene.

Müller. Julie.

Müller. Ha mein Fräulein! schon so früh aus Ihrem Zimmer?

Julie. Sie scherzen. Die Uhr geht auf eilf.

Müller. In diesem Hause früh. Noch ist kein Bedienter sichtbar.

Julie. Das hab' ich vermuthet, und eben darum hier im Vorzimmer ein Rendezvous gegeben.

Müller. Ein Rendezvous?

Julie. Meinem Bruder in allen Ehren.

Müller. Aber auch das bloße Wort klingt widerlich in Ihrem Munde.

Julie. Ei ei, Herr Secretär! Sie sehen ja so finster aus, als ob Sie Secretär in einem peinlichen Gerichtshofe wären?

Müller. Das bin ich auch — der peinliche Gerichtshof hält seine Sitzungen in meinem Herzen.

Julie. Sehr schlimm, wenn man da verklagt wird.

Müller. Man ist geneigt, sich loszusprechen.

Julie. Richter in eigener Sache? Das ist verboten.

Müller. Wenn Sie mein Richter seyn wollten —

Julie. Nehmen Sie sich in acht, ich lasse mich nicht bestechen.

Müller. O mein Fräulein! diese Stunde ist mir unverhofft so günstig — wenn ich einen Augenblick mir schmeicheln dürfte — der Zufall habe Sie um meinet-

willen

willen hieher geführt — Sie wußten es — und blieben doch — —

Julie. Herr Secretär —

Müller. Betrachten Sie mich, wie jener Sultan den Trunkenen, der sich einbildete, Beherrscher der Gläubigen zu seyn.

Julie. Ich bin ungläubig. Aber was that der Sultan?

Müller. Je nun er lachte.

Julie. Wenn Sie mir versprechen können, daß auch ich lachen werde —

Müller. Im Rausch ist mir ein Königreich viel zu wenig! im Rausche träum' ich mir den Besitz eines Engels — Ihren Besitz —

Julie. Halt! mein Herr!

Müller. O zürnen Sie nicht! vergessen Sie einen Augenblick, was ich scheine, und achten Sie nur was ich bin — ein ehrlicher Mann, der Sie liebt.

Julie. Herr Secretär, wenn Sie ein

ehrlicher Mann wären, so hätten Sie das verschwiegen — denn wohin kann es führen?

Müller. Zur Verzweiflung, wenn Sie mich hassen.

Julie (sich zwingend zu scherzen.) Sie vergessen, daß meine Familie aus Phönicien stammt, und zwar in gerader Linie von dem Hanno, der Afrika umschifft hat.

Müller. Dieser Hanno scheute keine Klippen. Auch ich scheue sie nicht. O Julie! seyn Sie ernst, aber milde. Ich liebe Sie unaussprechlich! meines Lebens Glück hab' ich auf Sie gebaut. Sonst weiß ich nichts zu sagen. Erheben oder vernichten Sie mich.

Julie. Ich habe Sie für einen Biedermann gehalten.

Müller. Der bin ich.

Julie. Dann können Sie unmöglich den leichten Sinn mir rauben wollen, ohne den ich nur ein armes Mädchen wäre. Aber

freilich, was kümmert das die Männer? mögen wir unglücklich seyn, wenn wir sie nur lieben.

Müller. Würde ich wohl gewagt haben zu sprechen, wenn ich keine Hoffnung nährte, die mir wohlbekannten Hindernisse aus dem Wege zu räumen?

Julie. Wie? Sie hätten eine solche Hoffnung?

Müller. Ja.

Julie. Wissen Sie denn nicht, daß ich den Baron Schreckhorn heirathen soll?

Müller. Ich weiß es.

Julie. Und doch?

Müller. Ich weiß auch, daß Sie ihn nicht mögen.

Julie. Kommt es hier auf meinen Willen, auf meine Neigung an?

Müller. Also — wenn Sie wählen dürften?

Julie. Ich habe Pflichten.

Müller. Julie! wenn Sie wählen dürften?

Julie (stellt sich, als habe sie rufen hören.) Ich komme gleich!

Müller. Wem antworten Sie?

Julie. Meine Gouvernante hat gerufen.

Müller. Ich hörte nichts.

Julie. Und ich darf nichts hören. (ab.)

Fünfte Scene.

Müller (allein.)

Aber wenn sie dürfte — ? — o ja, sie ist mir gut. Das sittsamste Mädchen bleibt nicht Herr seiner Augen. Wer kann den Wein im Glase hindern, daß seine Perlen aufwärts steigen? — Wüßte sie vollends, daß ich nur ihr zu Liebe die vornehmen Albernheiten ihres Vaters ertrage —

daß

daß ich ihr zu Liebe eine Art von Hausgesinde geworden bin — warum sagt' ich ihr das nicht? — halt! ich fürchte, schon zu früh hat die Gelegenheit mich hingerissen, ich habe schon zu viel gesagt. Schweigen muß ich, so lange mein Schicksal noch unentschieden bleibt. — Heute ist wieder Posttag — folglich mein Fiebertag. — (Man hört in der Ferne eine Klingel.) Die Glocke wird gezogen. — Schon Besuch? — Das wäre zu früh in diesem Hause — vielleicht der alte Landrath, den man heute erwartet. — Ha! seine Ankunft — und der Posttag — wenn das um meinetwillen so glücklich zusammen träfe? —

Sech-

Sechste Scene.

Der Landrath, der einen halb angekleideten Bedienten vor sich her stößt. Eduard. Müller.

Landr. Schlingel! wie kannst Du dich unterstehn, in einem solchen Aufzuge vor mir zu erscheinen? in Papilloten und in der Weste? he?

Bedienter. Gnädiger Herr, es ist noch sehr früh.

Landr. Früh? Ei Du Murmelthier! sollte man nicht denken, ich wäre zwei Stunden nach Mitternacht angekommen?

Bed. O dann würden Ew. Gnaden uns Alle munter gefunden haben.

Landr. So? — ist das wahr, Eduard?

Eduard (zuckt die Achseln.)

Bed. Vornehme Leute gehen schlafen, wenn es Tag wird.

Landr. Das gebührt nur dem Nacht-

wäch-

wächter. Aber Ihr? seyd Ihr auch vornehm? hättet Ihr nicht wenigstens die Zimmer aufräumen sollen?

Bed. O das sind ja nur die Wohnzimmer.

Landr. Tausend Sapperment! und die werden nicht aufgeräumt?

Bed. Mit Ew. Gnaden Erlaubniß, Ew. Gnaden kommen da vom Lande, und sind noch ein bischen — wie soll ich sagen? —

Landr. Dumm, nicht wahr?

Bed. Wir haben Zimmer für die Gäste, o da ist Alles schmuck und prächtig! aber in den Wohnzimmern —

Landr. Freilich die werden nur bewohnt. Geh zum Teufel! (der Bediente ab.) Ich kann so wenig als Seneca die Dinge leiden, die man nur hat um sie zu zeigen. Denn was soll's am Ende heißen? sieht

her,

her, ich bin vornehm, ich bin reich! das könnt Ihr nicht haben, darum seh' ich auf Euch herab, wenn Ihr sonst auch zehnmal besser wäret, als ich.

Eduard. Es ist so Sitte.

Landr. Dumme Sitten muß ein kluger Mann nicht mitmachen. Eine zierliche Wohnung ist gut Ding; wer aber nur vor den Leuten damit prahlen will, und, wenn die Gäste fort sind, in einen Winkel kriecht, der ist ein Narr! der hat keinen Sinn für das Schöne, das Zierliche, sondern fröhnt nur seiner Eitelkeit. Die besten Zimmer sind für mich, auf daß mir wohl sey in meinem eignen Hause. Aber freilich, es giebt Leute, die eigentlich nie zu Hause sind, und bei sich selber nur Besuch abstatten, ha! ha! ha! (er wendet sich und erblickt Müller.) Sieh da, Herr Secretär.

Müller. Ich heiße Sie herzlich willkommen.

Landr. Und ich freue mich, Sie wieder zu sehn. Ja, ja, ich freue mich; denn Sie sollen wissen, als Sie neulich mit meinem vornehmen Neffen bei mir auf dem Lande waren, da haben Sie mir wohlgefallen. Es ist manches vernünftige Wort zwischen uns gewechselt worden, indessen die andern am Kartentische saßen.

Müller. Mir waren es frohe Tage.

Landr. Wirklich? nun so kommen Sie bald wieder, und am liebsten allein. Hier in der Stadt — ich sage es Ihnen vorher, Sie werden mich brummisch finden. Ich bin seit zehn Jahren nicht in der Stadt gewesen, und komme mir fast vor wie der Landjunker in dem bekannten Lustspiele. Es ist mir Alles neu, man wird über mich lachen. In Gottes Namen! ich lache wieder. — Kinder, sagt mir zum Exempel, wer war der dicke Kerl, der aus dem Seitenstübchen kroch, als ich vom Pferde stieg?

Edu-

Eduard. Das war der Schweizer.

Landr. Aha! ich weiß. Das ist so ein Tagedieb mit verbrämten Wehrgehänge, der einen Knittel präsentirt, auf dem ein versilberter Knopf zu schauen ist. Die Mode ist nicht neu. Aber warum lief er denn flugs nach einer Glocke, als ob er Sturm läuten wollte?

Eduard. So oft ein Fremder das Haus betritt, wird die Glocke gezogen, für Herren Einmal, für Damen Zweimal, so weiß die Herrschaft gleich, wen sie zu erwarten hat.

Landr. Eine Klingel an der Hausthüre thut die nemlichen Dienste.

Müller. Ist aber gemein.

Landr. Nun, wenn die Herrschaft weiß, daß Besuch gekommen ist, warum empfängt sie mich denn nicht!

Eduard. Meine Eltern schlafen noch.

Landr. Ja so, das ist vornehm. — Ich habe große Lust, meinen Braunen wieder satteln zu lassen, und davon zu reiten, ohne sie gesehn zu haben. Doch um ihretwillen bin ich ja nicht gekommen, habe schon längst die Ehre sie zu kennen. Um Deinetwillen, Eduard, um Deiner Schwester willen, bin ich hier; will sehn was aus Euch geworden ist. Und nebenher erwarte ich meinen Verwalter. Ich habe vor acht Wochen den braven Mann auf meine Güter nach Sachsen geschickt. Vielleicht bringt er mir Nachrichten, die mich ohnehin genöthigt hätten in die Stadt zu kommen. Heute soll er eintreffen. Er pflegt pünktlich Wort zu halten.

Siebente Scene.

Eine arme Wittwe. Die Vorigen.

Die Wittwe. Ich bitte um Vergebung, daß ich so früh erscheine. Der Herr

Ba-

Baron ist ohne Zweifel noch nicht aufgestanden.

Landr. Aha! die kennt ihre Leute.

Eduard. Nein Madam, mein Vater schläft noch.

D. Wittwe. Ich kann warten.

Landr. (leise zu Müller und Eduard.) Sagt mir doch, ist das kein Besuch? warum hat denn der Schweizer nicht zweimal geklingelt?

Müller. Diese Frau ist keine Dame.

Landr. Ich verstehe. Aber bei meiner armen Seele! diese Frau, die keine Dame ist, sieht aus wie eine ehrliche Frau, und noch obendrein wie eine betrübte Frau; da hätte er dreymal klingeln sollen.

Müller. Ich wundere mich vielmehr, daß er sie herauf gelassen hat.

Landr. Ei! immer besser!

Eduard (der Wittwe einen Stuhl bietend.) Setzen Sie sich, Madam.

Die

Die Wittwe. O ich kann stehn, habe hier schon oft gestanden.

Landr. (zu ihr.) Mit Erlaubniß — haben wohl Geschäffte hier?

Die Wittwe. Ich suche die Bezahlung eines Wechsels.

Landr. Ist er fällig?

Die Wittwe. Schon seit drei Monaten.

Landr. Und noch nicht bezahlt?

Die Wittwe. Leider, nein!

Landr. (leise zu Müller.) Ja, nun begreife ich: der Schweizer ist ein Esel. (zu der Wittwe.) Darf man fragen: wie hoch beläuft sich der Wechsel?

Die Wittwe. Für mich sehr hoch! 500 Thaler! es ist Alles, was mein verstorbener Gatte mir und seinen fünf Kindern hinterlassen hat.

Landr. So? — wer war denn Ihr verstorbener Gatte?

Die Wittwe. Er war Lieutenant bei der Artillerie.

Landr. (sehr lebhaft.) Hat er auch gegen die Franzosen gedient?

Die Wittwe. Er hat alle Feldzüge mitgemacht.

Landr. Hat er auch brav geschossen?

Eduard. Ich hab' ihn gekannt, er war ein tüchtiger, erfahrner Officier.

Landr. Also brav geschossen?

Eduard. Bis er selbst getroffen wurde.

Landr. Das hat nichts zu bedeuten, wenn er nur immer darauf los gefeuert hat, so lange noch ein Körnchen Pulver da war. Und so ein Mann — tausend Sapperment! wie ist der Baron sein Schuldner geworden?

Die Wittwe. Der gnädige Herr hatte, ich weiß nicht wie, erfahren, daß mein Mann eine kleine Erbschaft gethan. Er erzeigte uns die Ehre uns zu besuchen, wir kannten ihn nicht, erfuhren aber bald, daß

er

er ein vornehmer Herr sey, und viel bei Hofe gelte.

Landr. (zwischen den Zähnen.) Ha! ha! ha!

Die Wittwe. Gegen uns war er so liebreich, so herablassend — versprach, meinem Manne durch hohe Gönner fortzuhelfen; wollte aus bloßer Gefälligkeit das Kapital ihm hoch verzinsen. Wir dankten Gott und gaben unser bischen Armuth hin.

Landr. Und seitdem haben Sie den gnädigen Gönner wohl nicht mit Augen gesehn?

Die Wittwe. Der Herr Baron sind nie für mich zu Hause.

Landr. (höhnisch.) Das macht — der Schweizer klingelt nicht, wenn Sie kommen.

Eduard (dem dieses Gespräch sehr drückend ist.) Liebe Madam, ich will mit meinem Vater sprechen. Nur noch ein wenig Geduld.

Die Wittwe. Ach ja! Gott sorgt für Wittwen und Waisen! In diesem Hause habe ich dennoch einen Wohlthäter gefunden! Ohne ihn hätte ich verhungern müssen!

Landr. Einen Wohlthäter hier im Hause? (zu Eduard.) Ich will hoffen, daß Du es bist?

Eduard. Ich? bei meinem knappen Gehalt?

Landr. Oder Deine Schwester?

Eduard. Ihr Nadelgeld ist so unbedeutend.

Landr. (zu Müller.) Oder Sie?

Müller. Ich sehe die Frau zum Erstenmale.

Landr. (zu der Wittwe.) Wenn es nicht unbescheiden ist zu fragen: Wer ist dieser Wohlthäter?

Die Wittwe. O ich nenne ihn so gern! und täglich in meinem Gebete! es ist der Herr Justizrath Koppe.

Land:

Landr. Den Mann kenne ich nicht. Wie kommt er hieher?

Eduard (lebhaft.) Er bewohnt das obere Stockwerk, ein sehr braver Mann!

Die Wittwe. Ja das ist Er, und seine Tochter ein Engel!

Eduard. Ja das ist sie!

Die Wittwe. Ihr begegnet' ich einmal unten an der Hausthüre. Ich war eben wieder abgewiesen worden, stand noch da und trocknete meine Thränen, das wurde sie gewahr, und fragte mich so liebreich, was mir fehle? und nahm mich mit hinauf — und seitdem — Gott vergelt' es! — haben meine Kinder wenigstens Brot.

Landr. Ist der Mann reich?

Eduard. Er war es, bis der Code Napoleon hier eingeführt wurde. Pflichtgemäß glaubte er dagegen sprechen und schreiben zu müssen; das bracht' ihn ins

Gefängniß, aus dem nur sein Gold ihn befreien konnte.

Landr. Gegen die Franzosen hat er gesprochen? hat er geschrieben? — der ist mein Mann! Ich brauche einen Rechtsgelehrten, ich will mein Testament machen, und kein anderer als Er — Eduard, noch heute mußt Du mich zu ihm führen.

Eduard. Mit Freuden!

Landr. Aber die arme Frau, *die* muß bezahlt werden! Sapperment, das muß sie! und noch in dieser Stunde, oder ich lasse satteln.

Achte Scene.

Monsieur Jean. Die Vorigen.

Jean (der mit einem Geldbeutel aus dem Seitenzimmer tritt, als er die Wittwe gewahr wird:) Ah Madam, Sie seyn nok Einmal hier? ick aben Sie schon swansikmal kesackt, komm Sie

wi-

wider à noël — wie sakt man? — Weinak! ab Sie mik verstanden? (trällert und tritt vor den Spiegel.)

Landr. Wer ist der französische Windhund?

Eduard. Meines Vaters Kammerdiener.

Landr. Mit dem Hute auf dem Kopfe?

Eduard. Monsieur Jean ist lange in unsern Diensten, und nimmt sich bisweilen etwas heraus.

Jean. Eh bien Madame, Sie nok nich decampir?

Landr. He da! Hieher, Monsieur Blaserohr!

Jean. Comment? wer seyn die alte Perük, die spreken wie ein Dudelsak, der ab kein Wind? Sçachez, Monsieur, que j'ai l'honneur d'être le valet de Chambre de Monsieur le Baron.

Eduard. Jean, es ist mein Groß-oncle.

Landr. Unverschämter Bursche!

Jean. Ah! je demande mille pardons! Der Oncle von die Campagne? der seyn so reik und ab so schwere Nam difficile à prononcer? Borasse, Borasse, n'est-ce par? Ah! ick seyn serviteur très humble! l'été passé, im verkangnen Sommer, als mein Err is kefahren à la Campagne su macken sein Besuk chez Monsieur de Borasse, ik waren enrhûmirt, ik atten ein Snupfen, ik mußten bleiben à la maison, sans cela j'aurois dejà eu l'honneur de faire la connoissance de notre cher Oncle.

Landr. Der Teufel ist sein Oncle! Geh er hinein und weck' er seinen Herrn.

Jean. Jck bitten um excuse, cela ne se peut pas. Mein Err werden seyn en-

enchanté von der arrivée von Monsieur le Baron, mais —

Landr. Mä! Mä! meckere Er nicht wie eine Ziege, sondern thue Er was ihm befohlen wird.

Jean. Mein Err aben mir befohlen su bringen viel früh de grand matin undert Louisd'or à son Excellence Monsieur le Comte de Schawotzky Polonois très distingué, der aben ein superbe coursier, ein Ferd das eissen Armide, laufen comme tous les diables und aben kewonnen kestern ein pari von undert Louisd'or. Mein Err seyn ein vornehmer Cavalier und besahlen ponctuell.

Landr. So? das ist mir lieb zu hören. Wo hat er denn die hundert Louisd'or?

Jean. Seyn hier in diese bourse, bien comptés.

Landr. Geb Er nur her. (nimmt ihm den Beutel weg.)

Jean.

Jean. Pardonnez Monsieur —

Landr. Halt Er das Maul! Meine liebe Frau, haben Sie den Wechsel bei sich?

Die Wittwe. O ja, hier ist er.

Landr. Und hier Ihr Geld. Gehn Sie mit Gott.

D. Wittwe. Darf ichs glauben? darf ichs nehmen?

Landr. Auf meine Verantwortung.

Jean. Mais je vous en prie —

Landr. Må! Halt Er sein Maul!

D. Wittwe. Gott vergelt' es Ihnen! (ab.)

Jean. Ah Madame! Sie werden mir nix echappir — (will ihr nach.)

Landr. Nicht von der Stelle! Die Frau hat ihr Geld, und wenn Er sich untersteht ihr nachzugehn, so brech' ich ihm den Hals.

Jean. Mais pour l'amour de dieu —

Landr. Ja, meckern mag Er so viel

Er

Er will. Da ist der Wechsel, den geb' Er seinem Herrn.

Jean. Mais das seyn nur ein kanz kemein lettre de change, seyn nix Ehrenschuld. Mein Err werden fragen: Jean! as-tu payé son Excellence Monsieur le Comte de Schawotzky polonois très distingué? und wenn ick sagen non, Monsieur! und wenn ick ihm präsentir der Weckfel, er seyn capable und werfen mik eine chaise an die Kop.

Landr. Desto besser!

Jean. Tant pis, Monsieur, tant pis!

Landr. Pferderennen! Ehrenschuld! aber Wittwen und Waisen — Tausend Sapperment! über die vornehmen Leute! Pack Er sich zum Teufel!

Jean. Malheureux que je suis! On me chassera! (ab.)

Landr. Tant mieux! — Sage mir, Eduard, ist die verdammte Mode noch

nicht

nicht abgekommen, daß in jedem vorneh-
men Hause so ein Mâ sich herum treiben
muß?

Eduard (zuckt die Achseln.)

Landr. Versteh' mich recht: ich hasse die Franzosen, aber mit Unterschied. Es giebt auch brave Männer unter ihnen, und wenn ein Solcher durch Kenntnisse oder Treue sich auszeichnet, bewahre mich Gott, daß ich sein Stückchen Brot ihm mißgönnen sollte. Laufen doch die Deutschen auch in aller Welt herum. Aber die Kammerdiener, die Köche, die Luftspringer und wie sie alle heißen, das Gesindel sollte man zum Teufel jagen und ehrliche Deutsche an ihre Stelle setzen, wenn sie auch ein bischen schlechter kochen, oder ein paarmal weniger auf Einem Beine sich herum drehen.

Müller. Es gehört nun einmal zum vornehmen Tone. Die Römer hatten grie-

chische

chische Köche, und radebrechten das Griechi=sche, wie wir das Französische.

Landr. Ja, die verdammten Römer! wenn wir uns nur hinter die verstecken kön=nen, so meinen wir, sey Alles entschuldigt.

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter. Mit Ew. Gnaden Wohlnehmen, ich muß Ew. Gnaden rapportiren, wie es dem Braunen geht, der armen Micke, und meinem Fuchs obendrein.

Landr. Nun? hat der Schweizer nicht geklingelt? haben die vierbeinigen Gäste keinen Platz im Stall gefunden?

Peter. O ja, Platz ist da genug, aber sie bitten um ihr Frühstück, mein Fuchs und die Micke, mit Respect zu melden, und damit siehts noch windig aus.

Landr. Geh zum Kutscher.

Pe=

Peter. Das hab' ich gethan; allein der sitzt und läßt sich den Schnurbart stutzen und den Backenbart frisiren, mit Respect zu melden, und spricht, zum Pferdefüttern wäre er nicht im Hause.

Landr. Wozu denn?

Peter. Er habe weiter nichts zu thun, als sich auf den Bock zu setzen und zu fahren, mit Respect zu melden; das übrige müsse der Stallknecht besorgen.

Landr. Nun so geh zum Stallknecht.

Peter. Bei dem bin ich auch schon gewesen, der hatte keine Zeit, er mußte eben Haber aus dem Hause tragen, den er an den Nachbar verkauft hat, mit Respect zu melden. Er verwies mich an den Stalljungen, der schlief aber noch.

Landr. Eine saubere Wirthschaft.

Peter. Mit Ew. Gnaden Wohlnehmen, sauber gehts auch nicht zu. Das Heu ist naß, die Heckselmaschine verrostet, der

Stall

Stall voll Unrath, das Geschirr ungeputzt, die Pferde stehen vor den leeren Krippen und schauen Einen so wehmüthig an, daß man das Herz im Leibe, mit Respect zu melden, vor sie hinschütten möchte.

Eduard. Ich will sogleich selbst —

Landr. Halt! nimm mich mit. Ich muß wissen, wie es meiner Micke geht. Vornehm ist sie nicht, ein ehrlicher Bauerklepper, aber eine vernünftige Creatur. Wenn das abgethan ist, so rufe mir Deine Schwester. Ich muß Euch beiden ein wenig auf den Zahn fühlen. Von Dir und Deiner Narbe hoffe ich alles Gute; denn Du hast es mit angesehn, wie die vornehmen Leute von denen, die nicht vornehm waren, aus der Patsche gezogen wurden; aber Deine Schwester — das arme Kind sitzt von Jugend auf hier mitten in der Vornehmigkeit —

Eduard. Sie ist unverdorben.

Landr. Das gebe Gott! (beide ab.)

Müller (für sich.) Ein seltner Biedermann! Ihm will ich noch heute mich vertrauen. (ab.)

Peter (allein.) Ist mirs doch, als wären wir im Monde. Ne, da lob' ich mir unser Dörfchen. Der Herr Amtmann, mit Respect zu melden, ist freilich auch ein vornehmer Mann, hat mir ehedem kaum zugenickt, wenn ich meine Mütze tief vor ihm abzog; aber seitdem ich zum Landsturm gehöre, und mit meiner Pike etlichemal aufmarschirt bin, seitdem rückt er ganz freundlich den Hut, und spricht: Grüß dich Gott, lieber Peter! (ab.)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

(Wohnzimmer.)

Erste Scene.

Der Landrath, sitzend zwischen Eduard und Julien.

Landrath (zu Eduard.)

Ei, ei, was sagen denn Deine Eltern dazu?

Eduard. Sie wissen's noch nicht.

Landr. Pfui Bursche! hast Du mehr Vertrauen zu einem Fremden?

Eduard. Sind Sie nicht mein zweiter Vater?

Landr. Also hätte ich auch der zweite seyn müssen, dem Du beichtest.

Edu=

Eduard. Weiß ich doch von meinen Eltern, daß Ihr Urtheil mein Schicksal bestimmt, und darum war es mir vor allen Dingen wichtig, zu erfahren, was Sie dazu sagen.

Landr. Was ich dazu sage? mancherlei. Gegen den Vater hab' ich nichts, denn die Franzosen haben ihn eingesperrt wegen des Code Napoleon. Aber die Mutter — hat das Mädchen noch eine Mutter?

Eduard. Die hat während des Krieges die Kranken gepflegt und ist am Lazarethfieber gestorben.

Landr. Ahah! allen Respect! Sapperment! ich möchte dabei seyn, wenn die einmal aus ihrem Grabe wieder aufsteht; solche Frauen werden gleich am ersten Mittag vom lieben Gott zur Tafel geladen. Nun, aber die Tochter? wie stehts mit der? hat sie auch etwas für ihr Vaterland gethan oder wenigstens gelitten?

Edu-

Eduard. Ohne Zweifel.

Landr. Was denn?

Eduard. Ich weiß zwar nicht gerade was, allein aus ihren Zügen spricht ganz deutlich —

Landr. Was denn?

Eduard. Muth, Hochsinn, Entschlossenheit. Sie sieht aus wie die Jungfrau von Orleans.

Landr. Bleib mir mit der Jungfrau von Orleans vom Leibe. Die war eine Französin. Aber Du kennst mich ja; Du weißt, daß ich auf Niemanden etwas halte, der in jenen Zeiten der Gefahr die Hände in den Schoos gelegt hat. Also hättest Du sie fragen, dich erkundigen sollen.

Eduard. Ja freilich, lieber Oheim, aber —

Landr. Nun? warum hast Du es denn nicht gethan?

Julie (lachend.) Weil er noch nie ein Wörtchen mit ihr gesprochen hat.

Landr. Also nur die Augen haben sich verliebt? ei, ei, Eduard!

Eduard. Es ist wahr, ich habe sie noch nicht sprechen hören, aber ist es denn nur die Zunge, die da redet? und wenn vollends die Wahrheit das erste Verdienst der Rede bleibt, ists denn da die Zunge, der man am meisten vertrauen darf? Die Zunge spricht nur wenn wir wollen, das Auge spricht auch wider unsern Willen. Die Zunge wird gehemmt durch die Form, die der Gedanke zuvor der Rede geben muß; das Auge hingegen braucht die Form nicht abzuwarten, Gefühl und Sprache fließen in Eins zusammen. Die Zunge täuscht gar oft, das Auge selten. Jene wird durch Eigennutz regiert, dieses gehorcht der Empfindung. Kurz, lieber Oheim, stellen Sie mir den Gott des Schweigens

gegen:

gegenüber, aber mit offnen, lebendigen Augen, so will ich wohl errathen, ob ihm zu trauen sey.

Landr. Den Gott des Schweigens? Den will ich Dir allenfalls zugestehn. Aber die Göttin des Schweigens, wenn sie schöne Augen hat? in solchen Fällen trägt ein Verliebter nur in diese Augen hinüber, was in seinem eignen Herzen steht. Du meinst wohl, ich verstünde nichts davon, weil ich ein Hagestolz bin? O ich war in meinem Leben auch ein paarmal verliebt, und zwar so närrisch wie sichs gebührt. Also nimm mir's nicht übel: des Mädchens Augen gelten mir nicht für ein Diplom ihrer Verdienste.

Eduard. Prüfen Sie selbst.

Landr. Das will ich auch. Gut mag sie seyn, denn eine solche Mutter — küssen möcht' ich die Frau, weil sie am Lazareth-fieber gestorben ist. Aber das Sprüchwort:

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, lügt auch oft. Ich habe schon Aepfel im Morast gefunden, deren Stamm gar herrlich auf den Bergen wuchs. Also prüfen mit Aug' und Ohr. — Aber — sie ist nicht von Adel?

Eduard. Ich kenne meinen wackern Großoncle: das wird sein Urtheil nicht bestimmen.

Landr. Mein Urtheil über ihren Werth? nein warlich! doch über eine Verbindung mit Dir, warum nicht? Der Adel, mein Freund, der rechte Adel, ist gut Ding. Zwar soll man den Bürger nicht blos ehren, wenn man ihn braucht. Und vollends Frauenzimmer, die sind geschaffen zu werden wozu die Liebe sie macht.

Julie (seufzend.) Sehr wahr!

Landr. Aber wohl zu merken, wenn nicht besondre Vorzüge Ausnahmen rechtfertigen, so halte ich doch auch viel darauf,

daß

daß Jeder in seinem Stande bleibe. Deine Eltern haben Dir das Fräulein Donnerfels bestimmt, die müssen wir doch auch besehen und vergleichen.

Eduard. Vor dem Vergleich ist mir nicht bange.

Landr. Nun so geh' und bitte den Alten, daß er mich besuche. Der Vorwand ist gefunden. Oder vielmehr, es ist kein Vorwand. Ich will mein Testament machen. Gefällt er mir, so lad' ich ihn zum Essen, und seine hübsche Tochter gleichfalls.

Eduard. Mein guter Oheim! ich gehe.

Landr. Aber Sapperment! da fällt mir eben ein: Du hast ja noch kein Wort mit ihr gesprochen? wenn sie Dich nun nicht mag!

Eduard. Julie hat versprochen sie zu erforschen.

Landr. Hat sie das? O ja, zu solchen Geschäften sind die Weiber gleich bei der Hand. Nun so geh. Doch ehe Deine Schwester sich drein mischt, soll Deine Jungfrau von Orleans mit mir, dem schwarzen Ritter, einen Kampf bestehen.

Eduard. Sie werden finden, daß mein Gleichniß passender ist, als das Ihrige. (ab.)

Zweite Scene.

Der Landrath. Julie.

Julie (bei Seite.) Der hat's überstanden. Wer doch auch schon so weit wäre!

Landr. Alle Moden wechseln; nur daß junge Leute sich verlieben, das bleibt ewig Mode.

Julie. Ach ja!

Landr. Du bejahst das so kläglich? Hast Du die Mode auch schon mitgemacht?

Julie. Wir dürfen ja nicht eher lieben, bis man uns liebt.

Landr. I nu, das findet sich.

Julie. Freilich wohl.

Landr. Ich höre, Du sollst den Baron Schreckhorn heirathen?

Julie. Ach ja!

Landr. Hat er mit gefochten?

Julie. Wenn man ihn hört, so hat Deutschland ihm allein die Rettung zu verdanken.

Landr. Nu, nu, das ist nicht wahr. Doch wenn er ehrlich dazu beigetragen hat, so mußt Du ihn nehmen.

Julie. Ich lieb' ihn aber nicht.

Landr. Das thut nichts. Hübsche Weiber sind geschaffen zum Lohn für tapfere Männer.

Julie. Leider! in unsern Tagen.

Landr. Es war immer so.

Julie. Mit nichten, lieber Oheim.

Vor=

Vermals waren die Ritter schon zufrieden, wenn sie nach dem Turnier aus unserer Hand den Preis empfingen; jetzt wollen sie die Hand selbst haben.

Landr. Und Ihr gebt sie auch recht gern.

Julie. Nicht immer.

Landr. Freilich, wenn ihr schon einen andern liebt. Das ist doch wohl nicht Dein Fall?

Julie. Das wäre doch wohl möglich.

Landr. So? ei der Tausend! ich merke, daß ich heute im Beichtstuhl sitze. Nun laß hören, wer ist der Andere?

Julie. Ich getraue mich noch nicht ihn zu nennen.

Landr. Das ist ein schlimmes Zeichen. Was hat er für sein Vaterland gethan?

Julie. Zwar mit dem Schwerte hat er nicht gefochten, aber ich glaube mit der Feder.

Landr. Mit dem Schwerte wäre mir lieber. Indessen — auch gut — wenn er nicht blos umgesattelt hat; denn die Wetterhähne sind keinen Kreuzer werth. O ich kenne deren Manche, die unserm Peiniger zu Füßen lagen, und gelegentlich um seinetwillen neue Sternbilder erfanden; aber kaum hatte die Nemesis ihn erreicht, so nahmen sie die hohlen Backen voll und bliesen den Staub hinter ihm her. Mit so einem Hecht mußt Du mir nicht kommen, das sage ich Dir.

Julie. Ich fühle, daß er Ihres Beifalls würdig ist.

Landr. Aber Du selbst, bist Du denn meines Beifalls würdig? Worin hast Du als ein deutsches Mädchen Dich bewiesen?

Julie. Freilich kann ich nur eines Scherfleins mich rühmen.

Landr. Auch gut. Wie heißt Dein Scherflein?

Julie. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, eine kunstreiche Stickerin, und habe seit zwei Jahren manche hübsche Arbeit geliefert, die zum Besten der Invaliden verkauft worden ist.

Landr. Damit bin ich zufrieden. Dafür hast Du schon einen Stein bei mir im Brete.

Julie. Auch meine alte, kränkliche Gouvernante hat recht fleißig mit geholfen.

Landr. Hat sie das? troß ihrer Gicht? Sag' ihr, daß ich sie besuchen werde, so bald ich mein Geschäft mit dem Justizrath abgethan.

Julie. Das wird sie hoch erfreun. Heil uns! mein guter Oheim ist gekommen, das ganze Haus mit Freude zu erfüllen! nicht wahr auch mich? Sie verstehn mich wohl. (ab.)

Dritte Scene.

Der Landrath (allein.

Ja, ja, ich versteh Dich wohl, aber damit hat's noch Zeit. Gott sey Dank, es sind gute Kinder. Das Vornehmthun ist zum Glück keine Erbkrankheit, nur eine Art von moralischem Wasserkopf. Sieh da, mein Neffe meint, ich verstünde mich nicht auf Gleichnisse, und doch hab' ich eben jetzt ein recht gutes erfunden. Gewaltig groß sind die Wasserköpfe, aber ungestalt; und, die sie auf den Schultern tragen, werden täglich dümmer.

Vierte Scene.

Peter. Der Landrath.

Peter. Hå! hå! hå! gnädiger Herr —

Landr. Was giebts?

Peter. Ich komme von der Kammerjungfer, mit Respect zu melden.

Landr. Was geht das mich an!

Peter. Sie sagt, ich wäre ein Bär, der beleckt werden müßte, und sie wollte sich schon die Mühe geben, mit Respect zu melden; denn ich wäre sonst ein ganz passabler Kerl.

Landr. Was kümmern mich Deine verliebten Abenteuer.

Peter. Verliebt? Gott soll mich bewahren! Die ist ja so mager wie eine Gans im April. Aber die Augen brennen ihr im Kopfe, wie Fackeln bei einem Leichenconduct. Gute Freunde sind wir geworden. Potz tausend! die hat mich klug gemacht! mit Respect zu melden.

Landr. Warst Du denn vorher ein Narr?

Peter. Das eben nicht, mit Ew. Gnaden Wohlnehmen. Auf unserm Dorfe

gelt' ich schon für einen ganz gescheiten Kerl. Aber unser Eins hat doch nicht gewußt, wie es in der Stadt in einem vornehmen Hause hergeht, mit Respect zu melden.

Landr. Das weißt Du nun?

Peter. Ja nun weiß ich's. Die Kammerjungfer — es ist aber keine Jungfer, sondern sie wird Mamsell titulirt — die hat mir alle Stuben gezeigt, nemlich die Sonntagsstuben, wo nur die Gäste hinkommen. Alle Hagel! da ist der Fußboden so glatt, wie unser Teich beim ersten Froste. Und es liegen auch schöne bunte Tücher auf der Erde, anzuschauen wie unser Kleefeld, wenn es blüht. Die guten Leute, die so schöne Arbeit machen! wenn sie wüßten, wie das auf der Erde herum gesudelt wird —

Landr. Narr, dazu ists ja verfertigt. Man nennt das einen Teppich.

Peter. Ja, ja, so hat die Mamsell mir auch gesagt. Und theuer soll das

We=

Wesen seyn, so theuer, daß man in unserm Dorfe ein ganzes Haus dafür kaufen könnte.

Landr. (sich an seiner Einfalt ergötzend.) Das mag wohl seyn.

Peter. Spiegel gab es da, mit Respect zu melden — wenn ich alle unsere Spiegel im ganzen Dorfe zusammen setze, so giebts kaum Einen solchen. Die reichen von der Erde bis an die Decke. Ich fragte die Mamsell, ob es hier auch Riesen gäbe, die da oben sich begucken könnten? sie aber lachte und sprach: das wäre vornehm; es müßte immer mehr da seyn, als nöthig wäre.

Landr. Die Definition ist gar nicht übel.

Peter. Unter dem Spiegel, Potz tausend! da stand ein goldner Wagen, mit zwei goldnen Pferden bespannt, und ein goldner Junge saß drauf, der sollte, mit Respect zu melden, den Wagen kutschiren. Aber

daß

daß Gott erbarm! der hielt die Zügel schlecht! jeder Bauerbursche in unserm Dorfe versteht das besser. Ich sagte es der Mamsell, aber die lachte wieder, und zeigte auf das Rad, das war mit Zahlen besetzt wie unsere Thurmuhr, mit Respect zu melden. Mein Seel, es war auch eine Uhr, hä! hä! hä!

Landr. Du wirst zu erzählen haben, wenn Du nach Hause kommst.

Peter. Ja, es ist nur Schade, es wird mir's niemand glauben. Da standen zum Exempel ein halbes Dutzend Stühle mitten in der Stube. Ich war höflich und wollte sie an die Wand setzen. Beileibe nicht! sagte die Mamsell, die müssen so stehn, auf beiden Seiten vom Kanapee, das ist so der Gebrauch in vornehmen Häusern, und wer im Dunkeln durch die Stube geht, der stößt überall mit der Nase an die Stühle. Hä! hä! hä!

Landr. Und doch ist kein einziger bequemer Großvaterstuhl dabei.

Peter. Hernach hat sie mich auch in eine Kammer geführt, wo die Kleider und die Wäsche lagen. Alle Hagel! gnädiger Herr, da gab es Halstücher von der Frau Baronin, die sollen 500 Thaler und drüber kosten, aber, mit Urlaub zu reden, die Wäsche war zerrissen. Da habe ich, so zu sagen, mich verwundern wollen, aber die Mamsell meinte, was nicht zum Vorschein käme, das möchte aussehn wie es wollte. Vornehme Leute hielten nur auf das, was in's Auge fiele.

Landr. Ja ja, so ist's.

Peter. Hier sind aber auch die Bedienten vornehm. Gar gewaltig vornehm! Freilich, so am frühen Morgen sehn sie verzweifelt zerlumpt aus, aber auf den Abend haben sie prächtige Livreen, und Geld in allen Taschen; sie nennen es Kartengeld.

Denn

Denn was die Gäste hier verzehren, das müssen sie auch bezahlen, und Ew. Gnaden können sich nur auf eine tüchtige Rechnung gefaßt machen.

Landr. Bezahlen? bist Du toll? Hier ist ja kein Wirthshaus.

Peter. Was ich Ew. Gnaden sage: Das Geld für die Karten wird von den Gästen eingesammelt, mit Respect zu melden.

Landr. Ja, für die Karten.

Peter. Nun, wenn die Gäste die Karten bezahlen müssen, warum nicht auch die Suppe?

Landr. Narr, mit den Karten ist's so eine alte vornehme Gewohnheit. Die Mahlzeit kostet dem Wirth vom Hause vielleicht ein paar hundert Thaler, daraus macht er sich nichts; aber seine schlechten Karten läßt er sich theuer bezahlen, oder rechnet sie den Bedienten mit zum Lohne.

Pe-

Peter. Ja, die werden reich dabei. Und von der Tafel nehmen sie das Beste. Kaum hat der Gast ein Gläschen Wein getrunken, husch kommt Einer mit dem krummen Arme, wie mit einer Sense — weg ist die Flasche!

Landr. In solchen Künsten brauchst Du keinen Unterricht zu nehmen.

Peter. Bewahre mich Gott! Mir ekelt vor der Wirthschaft. Mit kostbarem Schnaps hat die Mamsell mich tractirt, sie nannte es Likör; aber als ich heraus kam — lieber Gott! da stand die Wäscherin an der Treppe und jammerte, sie habe nun seit vier Monaten keinen Heller gesehn.

Landr. Das Räsonniren über die Herrschaft hast Du doch schon gelernt.

Peter. Ach gnädiger Herr! da sollten Sie die Bedienten hören, die räsonniren, daß Einem die Haare zu Berge stehn. Ne, da lob' ich mirs in unserm stillen Hause.

Landr. Jeder Mensch hat seine Schwachheiten, ich habe die meinigen auch.

Peter. Sie, gnädiger Herr? Daß ich nicht wüßte.

Landr. Du hast mich so eben auf einer ertappt. Denn daß ich Dich so lange plaudern lassen, war eine große Schwachheit von mir. Pack Dich fort in den Stall.

Peter. Von Herzen gern. Dort kann ich doch zu meiner Erholung mit unsern Pferden schwatzen. Glauben Sie mir, gnädiger Herr, es ist im ganzen Hause, mit Respect zu melden, kein Mensch, der mit einem Pferde ein vernünftiges Wort reden könnte. (ab.)

Landr. Es geht mir wie ihm. Mir ist nicht wohl in diesem Hause, nicht gemüthlich. Aber desto besser! wem gar zu leicht in fremden Häusern wohl ist, der wird bald fremd in seinem eignen Hause.

Fünfte Scene.

Eduard führt den Justizrath herein, deutet auf seinen Großoncle und entfernt sich mit einer Verbeugung.

Justizr. Der Herr Landrath haben befohlen —

Landr. Ich freue mich Sie kennen zu lernen. Das ist in meinem Munde keine gewöhnliche Phrase. Man hat mir sehr viel Gutes von Ihnen gesagt.

Justizr. Je nun, ich habe wenigstens verdient, daß man nichts Böses von mir sage.

Landr. Dieß Bewußtseyn ziert den Mann. Sie haben durch die Franzosen viel gelitten?

Justizr. Viel.

Landr. Sie haben sich dem Code Napoleon widersetzt?

Justizr. Widersetzt? mit nichten.

Nur freimüthig geäußert, und mit Gründen bewiesen, daß er für unser Land nicht passend sey.

Landr. Sie sind mein Mann! ich schätze Sie hoch! Denn ob man gleich in Ihrer Sphäre zum Wohl des Vaterlandes nicht so viel wirken kann, als der Soldat —

Justizr. Wie, Herr Landrath? das könnte man in meiner Sphäre nicht? Wäre das wahr, ich würde noch heute, troz meiner 60 Jahre, Soldat werden. Aber — verzeihen Sie mir — dem ist nicht also. Eine tüchtige Mauer um den Garten ist wohl gut, sie schüzt ihn vor Beschädigung; doch die Mauer ist nur um des Gartens willen da, nicht der Garten um der Mauer willen. Es mag Zeiten geben, wo der Soldat dem Vaterlande nöthiger ist als ein Justizbeamter, allein fürwahr es giebt auch Zeiten — und es sind die längsten — wo

es umgekehrt seyn möchte. Besteht die Wohlfahrt nur im Schutz des Landes? Wenn nicht Gerechtigkeit in dessen Innern waltet, so lohnt es nicht die Mühe es zu beschützen.

Landr. Freilich wohl —

Justizr. Und ists etwa der Soldat, der diese Gerechtigkeit handhabt?

Landr. Das ist in der Regel nicht seine Sache. Allein er opfert Blut und Leben, während Sie gemächlich nur Ihren Fleiß in die Wagschale legen.

Justizr. Meinen Sie? — Was wären denn die vielen Nächte, die ich schlaflos für Wittwen und Waisen durchwacht? Ja, Herr Landrath, ich fühle den Werth eines redlichen Beamten; auch den meinigen. In vierzig Dienstjahren bin ich so glücklich gewesen, vielen hundert Armen das Ihrige zu erhalten, die, ohne mich zu Bettlern geworden, die Waffen für das Vater-

land

land nicht hätten führen können. So greift Eins ins Andere. Wir sind Alle Glieder Einer Kette, und keines dieser Glieder ist von anderm Metall als sein Nachbar, wenn es auch vergoldet würde. Mich hat die Last der Arbeit, wie Sie sehen, zu einem kränklichen Manne gemacht; das ist schwerer, viele Jahre lang zu tragen, als in Einem Augenblicke sich den Kugeln blos zu stellen; denn der Muth, wie alle Tugenden, bewährt sich nur in Beharrlichkeit. Dem schnellen Tode trotzen, scheint mir leichter, als durch Pflichtgefühl dem langsamen schmerzhaften Tode standhaft entgegen gehen. Freilich ist jenes glänzender. Allein Sie sprachen von einer Wagschale, auf der das Verdienst gewogen wird? Schade, daß sie nirgend vorhanden ist!

Landr. Sie haben mich beschämt — aber ich danke Ihnen doch. Ja, Sie haben Recht: nimmer sollte ein Stand auf

Kosten eines andern sich erheben; jeder ist Ehrenwerth, denn Jeden trifft die Reihe dem Staate zu nützen; und wir haben es ja erlebt, daß in der Noth allenfalls ein Jeder den Säbel zu schwingen weiß; man kann aber nicht aus jedem Soldaten einen Justizrath machen. Ihre Hand! wir müssen Freunde werden.

Justizr. Freunde? — das wäre selten in unserm Alter.

Landr. Freilich können in der Regel ein paar alte Bäume nur durch ein Erdbeben zusammen gerückt werden. Menschen aber bindet Glück und Unglück, auch im Alter. Sie scheinen mit dem Glücke nicht befreundet. Wie kommt es, daß ein Mann von Ihren Verdiensten keinen Orden trägt?

Justizr. Ich habe keinen.

Landr. Vor dreißig Jahren hätte ich Sie nicht so gefragt. Da galt es mehr als Pflicht um solchen Lohn zu verdienen. Aber nun —

Justizr. Das Gute, ohne Glanz, bleibt ungeehrt, aber doch nicht unbelohnt. Meine Mitbürger haben Vertrauen zu mir. — Allein, vergeben Sie, meine Zeit ist kostbar. Sie haben mich ohne Zweifel nicht rufen lassen, um über den Zeitgeist mit mir zu philosophiren?

Landr. Keinesweges. Ich will ein Testament machen.

Justizr. Ich stehe zu Befehl. Bestimmen Sie die Stunde.

Landr. Ich bin mit der Lebensordnung hier im Hause noch so wenig bekannt. — Speisen Sie diesen Mittag bei uns, dann wollen wir die Stunde verabreden.

Justizr. Herr Baron, ich bin nur ein Bürgerlicher.

Landr. Nun was schadet das?

Justizr. In Häusern, wie dieses, wer-

werden Bürgerliche nur eingeladen, wenn sie Künstler oder Schriftsteller sind.

Landr. Ich lade Sie ein, Sie sind mein Gast.

Justizr. Ich gehorche. (Er verbeugt sich und will gehn.)

Landr. Noch Eins! Sie haben auch eine Tochter?

Justizr. Ja.

Landr. Erzeigen Sie mir die Ehre, sie mitzubringen.

Justizr. Wenn Sie befehlen.

Landr. Mademoiselle? oder Fräulein? oder Jungfer?

Justizr. Jungfrau ist ein schöner Titel, und ich hoffe, Sie werden finden, daß sie dessen werth ist. (verbeugt sich und geht.)

Landr. Bravo! das ist ein Mann nach meinem Herze! Wenn die Tochter dem Vater gleicht — und hätte sie für die

In=

Invaliden auch nur Strümpfe gestrickt, so mag Eduard sie heirathen in Gottes Namen!

Sechste Scene.

Baron Schreckhorn. Der Landrath.

Schreckh. Kein Bedienter im Wohnzimmer? — mein Freund, weiß Er mir nicht zu sagen, ob die Herrschaft schon aufgestanden ist?

Landr. O ja, mein Freund, das könnt' ich ihm wohl sagen, ich will aber nicht.

Schreckh. Impertinent! weiß Er, wen Er vor sich hat?

Landr. Ich glaube, wir wissens Beide nicht.

Schreckh. (bei Seite.) Der Mensch ist grob, vermuthlich hat er Geld. Etwa ein

Gläu-

Gläubiger, der mahnen will? Da öffnet mir vielleicht der Zufall eine Quelle.

Landr. (bei Seite.) Ich wette, daß der Mensch auch vornehm ist, oder scheinen will.

Schreckh. Mit wem hab' ich das Vergnügen zu sprechen? vermuthlich ein Bekannter, wohl gar ein Freund vom Hause?

Landr. Beides, ja.

Schreckh. O ich errathe. Sie sind ohne Zweifel der Mann, der in diesen schweren Zeiten noch so christlich denkt, nicht mehr als zwölf Procent zu nehmen?

Landr. Wie?

Schreckh. Ja, ja, verstellen Sie sich nur nicht. Mein Freund, der Baron Hanno, hat mir oft von Ihnen erzählt, und Ihre ganze Physiognomie —

Landr. Seh' ich denn aus wie ein Jude?

Schreckh. Ei nun, wenn Sie auch ein Jude wären, was hätte das zu bedeuten?

ten? Die Juden sind wichtige Männer im Staate, troz dem Professor in Heidelberg.

Landr. Nach Ihrem Belieben.

Schreckh. Also wirklich? desto besser! ich kann eben jezt Ihre Hülfe brauchen.

Landr. So?

Schreckh. Mein Freund, der Baron Hanno, ist ein braver Mann, aber derangirt, und der alte geizige Oncle giebt ihm nichts. Mir hingegen —

Landr. Ihnen giebt er?

Schreckh. Die Tochter vom Hause ist seine Erbin und meine Braut; folglich sehen Sie wohl, daß Sie bei mir nichts wagen.

Landr. Sie stellen mir den Oncle zum Bürgen?

Schreckh. Ich verschreibe Ihnen seine Güter.

Landr. Er lebt aber noch.

Schreckh. Wie lange wird er leben? Der alte Herr hat mitgemacht, und geht auf der Grube.

Landr. Er befindet sich doch noch so ziemlich.

Schreckh. Lassen Sie nur den Winter kommen, den übersteht er nicht.

Landr. Ich danke für das Prognostikon, tausend Sapperment!

Schreckh. Wie?

Landr. Mit so einem Specht leb' ich noch um die Wette.

Schreckh. Sie wären? —

Landr. Ich bin der Landrath von Borax, Ihnen zu dienen.

Schreckh. (bei Seite.) Das war dumm. (laut.) Himmel, was hör' ich! welche angenehme Ueberraschung! er steht vor mir, der ächte Patriot, nach dessen Anblick ich seit Monden mich sehne! O Herr Landrath, ich gehöre fürwahr nicht zu den

Empfindsamen, aber sehen Sie her, mein Auge ist feucht. Ich muß Sie an mein deutsches Herz drücken!

Landr. Erlauben Sie, wem gehört denn dieses deutsche Herz?

Schreckh. Einem Manne, den das Glück berauscht, nun bald in Ihre Verwandtschaft zu treten. Ich bin der Baron Schreckhorn, Reichsritter, leider nur mediatisirt, aber stets mit Leib und Seele dem deutschen Reiche zugethan.

Landr. Aha! Sind Sie der? gehorsamer Diener.

Schreckh. Sie haben von mir gehört?

Landr. O ja, ich habe.

Schreckh. Sie wissen, daß Fräulein Julie mich liebt?

Landr. Nein, das weiß ich nicht. Aber man hat mir gesagt, daß Sie das Mädchen heirathen wollen.

Schreckh. Sobald ich die Zuneigung errieth, die ich unwissend ihr eingeflößt hatte, überwand ich sogleich einen gewissen Widerwillen gegen den Ehestand, und trug mein deutsches Herz ihr an.

Landr. Also gleichsam nur aus Mitleid?

Schreckh. Mitleid ist der erste Schritt zur Liebe, und ich habe diesen Schritt gethan.

Landr. Sehr großmüthig.

Schreckh. Beschämen Sie mich nicht. Je größer mein erworbener Ruhm, je mehr halte ich es für Pflicht, Bescheidenheit zu üben.

Landr. Sehr löblich! also haben Sie Ruhm erworben? Ich muß mich schämen, daß ich diesen Ruhm nicht kenne; allein Sie werden einem alten Manne verzeihen, der immer auf seinen Gütern lebte, und

von der Welt nur das erfährt, was die Zeitungen ihm berichten.

Schreckh. Hat es denn nicht in der Zeitung gestanden, daß ich es war, der die berühmte Brücke bei Leipzig sprengte?

Landr. Davon hör' ich das erste Wort. Man will behaupten, ein Corporal habe zu früh das Pulver angezündet.

Schreckh. Ich war dieser Corporal! ich hatte mich verkleidet unter die Feinde geschlichen, und mit Gefahr meines eignen Lebens —

Landr. Wirklich? nun, so hätten Sie allerdings sich hoch verdient gemacht.

Schreckh. O ich habe mehr gethan! ich war der Erste, der über den Rhein ging und mit zwanzig Freiwilligen drei Batterien zum Schweigen brachte. Ich war es, der, als Blücher stürzte, ihn unter seinem Roß hervorzog, und aus Bescheidenheit mich sogleich entfernte.

Landr. Das wär' der Teufel!

Schreckh. Ich bin ein deutscher Mann. Alle Schlachten für Deutschlands Freiheit hab' ich mit gefochten. Bis in die Catacomben von Paris bin ich mit meinem Schwerte gedrungen.

Landr. Ohne Zweifel auch verwundet worden?

Schreckh. Ein paar Kugeln stecken mir noch im Leibe, und so oft die Witterung sich ändert, leid' ich große Schmerzen. Bei Laon riß eine Kanonenkugel mir den Helm vom Kopfe.

Landr. Es war doch höflich, daß sie den Kopf nicht mitnahm.

Schreckh. Freilich hat man mich nur karg belohnt.

Landr. Nun, Sie tragen ja Orden genug?

Schreckh. Sie haben Recht, die Ehre — ich bin ein deutscher Mann!

Landr. (bei Seite.) Wenn nur die Hälfte wahr ist, so muß meine Nichte ihn heirathen.

Siebente Scene.

Der Baron. Die Baronin. Die Vorigen.

Baronin (in seine Arme fliegend.) O mein geliebter Oheim!

Landr. Nun, nun, wirf mich nur nicht um.

Baron. Herr Oncle, ich freue mich, auf Ehre, ich freue mich rasend —

Baronin. Wie haben Sie sich befunden?

Baron. Sie sehen recht wohl aus.

Baronin. Sie haben sich verjüngt.

Baron. Auf Ehre, Sie sind ganz jung geworden.

Baronin. Was macht denn Ihr alter Kater?

Baron. Ein prächtiger Kater, auf Ehre!

Baronin. Macht er noch immer so krumme Buckel und stößt mit dem Kopfe an Ihre Waden?

Baron. Und der alte Sultan, dem Sie das Gnadenbrot geben? —

Baronin. Und ihr Pfarrer, der noch immer eine Perücke trägt? — O Sie sehen, wie jede Kleinigkeit in Ihrem Hause uns interessirt.

Baron. Jede Kleinigkeit, auf Ehre.

Baronin. Aber Sie böser Mann, wie oft haben wir Sie gebeten, durch Ihren Besuch uns zu beglücken!

Baron. Ich habe selbst deshalb mehrere Briefe unterzeichnet.

Baronin. Und wer weiß, ob Sie noch jetzt gekommen wären, hätten wir nicht neu-

lich auf Ihrem Gute Ihnen das Verspre-
chen gleichsam abgepreßt.

Baron. Abgepreßt, auf Ehre!

Baronin. Nur als Sie hörten, daß wir nichts sind und nichts seyn wollen, als ehrliche Deutsche —

Baron. Ehrliche Deutsche. (zu Schreckhorn.) Bon jour mon ami.

Baronin. Aber Sie sagen kein Wort, lieber Oheim?

Landr. Ihr laßt mich ja nicht zum Worte kommen.

Baronin. Unsere Zärtlichkeit —

Baron. Unsere Verehrung —

Baronin. Unsere Freude —

Baron. Unser Entzücken —

Landr. Genug, genug, und schon zu viel! Da bin ich. Grüß Euch Gott! gern hätte ich Euch einen guten Morgen gewünscht, aber der Morgen ist längst vorbei. Schon zwei Stunden bin ich hier.

Baron. Warum hat der Jean, der Tölpel, mich nicht geweckt?

Landr. Herr Neffe, ich hätte es lieber gesehn, Sie schon wach zu finden.

Baron. Was soll man thun? in der ganzen Residenz, auf Ehre, steht Niemand früher auf, als wir.

Landr. Als ich zum Thore herein ritt, wimmelte es doch schon auf den Straßen.

Baron. Ich meine, was vornehm ist.

Landr. Grassirt die Vornehmigkeit schon wieder? Die war vor einigen Jahren so ziemlich in die Enge getrieben.

Baron. Verstehn Sie mich nur recht: wir sind ja alle Deutsche, und der Mann mit der Pike ist mir auf Ehre eben so lieb, als der mit dem gestickten Kragen —

Landr. So hör' ichs gern.

Baron. Aber die Lebensweise kann doch nicht in allen Ständen gleich seyn.

Landr. Freilich, der Eine erwirbt und der Andere verzehrt.

Baron. Wer gestern ruhig hinter dem Ofen saß, kann heute früher aufstehn als ich, der ich gestern die Ehre hatte, Se. Durchlaucht auf einer Parforce-Jagd zu begleiten.

Landr. So so? wie ist mir denn? den letzten Feldzug, lieber Neffe, haben Sie nicht mitgemacht?

Baron. Meine Kränklichkeit, auf Ehre!

Landr. Und doch Parforce-Jagden?

Baron. Ich habe mich seitdem erholt durch den köstlichen Magnetismus. Auch konnte ich damals mich von meinem Weibe nicht trennen. Von meinem Weibe! Sie hören, daß ich ein ächter Deutscher bin.

Landr. Es hat doch mancher ehrliche Deutsche von seiner Frau sich trennen müssen.

Ba=

Baronin. Aber Sie wissen, daß der Himmel nach vielen Jahren mir noch Einmal das Glück bescherte, Mutter zu werden.

Landr. Gratulire. Du stillst Dein Kind doch selbst?

Baronin. Leider vermag ich es nicht! Sie kennen meine Passion für die Musik. Das Singen hat meine Brust so angegriffen. Aber ich singe auch jetzt Bravour-Arien.

Baron. Auf Ehre, sie singt Bravour-Arien.

Landr. Ich liebe die Bravour nur im Felde.

Baronin. Mitfechten konnte ich nicht, aber ich bin eine deutsche Frau, ich habe meinen einzigen Sohn dem Vaterlande gewidmet.

Landr. Ja, weil ich drauf bestand. Indessen war das nicht genug. In solchen

Zei-

Zeiten gebührt es sich, daß Jedermann persönlich zum Ganzen mitwirke.

Baronin. Bin ich denn nicht Mitglied des Frauenvereins? hab' ich nicht Scharpie gezupft? hab' ich nicht monatlich drei Gulden beigetragen? und sollten Sie es glauben, lieber Oheim? ich habe kein Kreuz bekommen. Da über uns wohnte eine Justizräthin, eine Bürgerliche, die trug das Kreuz.

Baron. Auf Ehre! die hats getragen.

Landr. Man sagt, sie habe die Verwundeten im Lazareth gepflegt?

Baronin. Nun ja, das hat sie gethan.

Landr. Und ist daran gestorben?

Baronin. Aber auch prächtig begraben worden. Der ganze Frauenverein ist ihrer Leiche gefolgt. Ich selbst, ich bin eine deutsche Frau, ich habe unsern Trauerwagen anspannen lassen. Wenn vormals so eine

Per=

Person starb, wer wußte es? wer erfuhr es?

Baron. Niemand, auf Ehre!

Landr. Ich habe den alten Justizrath mit seiner Tochter auf heute Mittag zum Essen gebeten. Es ist Euch doch recht?

Baronin. Den Justizrath? ei!

Baron. Die Tochter ist hübsch, auf Ehre!

Baronin. Es ist freilich in Häusern, wie das unsrige, nicht Sitte, Männer von gewissem Stande zur Tafel zu laden, es müßte denn ein sogenannter Kunstmensch seyn, oder ein Gelehrter. Das Volk muß man bisweilen füttern, es gehört zum guten Tone.

Baron. Ha! ha! ha! wir hatten neulich einen Professor der Astronomie zur Tafel, wegen der großen Sonnenfinsterniß.

Baronin. Der Mensch hatte nicht ein=

einmal die Artigkeit, die Finsterniß auch nur um eine Stunde aufzuschieben.

Baron. Auf Ehre, das that er nicht.

Landr. Da der Justizrath mein Testament machen soll —

Baronin (sehr freundlich.) Ah! das ist ein anderes! Gäste, die mein Oheim bringt, weiß ich zu ehren.

Landr. Hoffentlich auch solche, die ich nicht bringe, wenn sie es verdienen. Der Justizrath ist ein ächter Edelmann —

Baron. Da irren Sie, auf Ehre! Man hält hier viel auf ihn, aber geadelt ist er nicht.

Landr. Er hat sich selbst geadelt. Unter uns, Herr Neffe, wenn Sie kein Edelmann wären —

Baron. Gott sey Dank! ich bin es, und zwar der ältesten Einer, auf Ehre! Meine Familie soll sogar aus einem Lande

stam-

stammen, wo vor vielen tausend Jahren das Glas erfunden worden.

Landr. Gilt denn dergleichen wieder etwas in unsern Zeiten?

Baronin. Das will ich meinen! O das Alte kommt doch immer wieder.

Landr. Ja ja, das Alte wird so lange wiederkommen, bis in der Noth das Neue nicht wiederkommt. Dann sey Gott Euch gnädig!

Baronin. Wissen Sie auch schon, daß mein Gemahl zwei neue Orden erhalten hat?

Baron. Auf Ehre! meine deutsche Brust wird schon zu klein, um sie alle zu placiren.

Baronin. Es gehört doch mit zur Kleidung eines Mannes von Stande.

Landr. Man sollte von allen Staats-Cassen die der Ehre am sparsamsten verwalten. Wenn die Ehre Wechsel ausstellt,

ohne

ohne ächte Valuta empfangen zu haben, so verlieren sie am Ende funfzig Procent und drüber.

Baronin. Die Verdienste meines Gemahls sind allgemein bekannt. Sie wissen, daß er als Courier zweimal erfreuliche Depeschen brachte; und schon in früheren Jahren, ist er es nicht gewesen, der die schönsten Stickereien für Uniformen erfand?

Baron. Auf Ehre! sie werden noch getragen.

Landr. (ärgerlich abbrechend.) Gratulire! — aber sagt mir Kinder, wie steht es mit dem Essen? ich bin verdammt hungrig.

Baronin. Befehlen Sie Schokolade?

Landr. Was Schokolade! ich will zu Mittag essen. Die Uhr ist ja schon über Eins.

Baron. So haben wir gerade noch drei Stunden Zeit bis zur Tafel.

Landr. Seyd Ihr toll?

Baronin. Ich versichere Sie, lieber Oheim, es wird in keinem vornehmen Hause vor vier Uhr gespeist.

Landr. Nun so könnt Ihr wenigstens am lieben Sonntage vor dem Essen zweimal in die Kirche gehn.

Baron. Auf Ehre, das könnten wir.

Landr. Aber ich wette, Ihr thut es nicht. Was treibt Ihr denn bis vier Uhr?

Baronin. Man fährt spazieren —

Baron. Man geht auf die Reitbahn —

Baronin. Man besucht eine Putzmacherin —

Baron. Oder die Wachparade —

Baronin. Oder eine ästhetische Vorlesung.

Baron. Oder eine Comödien-Probe.

Baronin. Dann zur Toilette.

Baron. Die kostet mich täglich zwei Stunden, auf Ehre!

Land-

Landr. Hast Du heute Dein Kind schon gesehn?

Baronin. Noch nicht. Auf den Abend beim Spieltisch wird es mir täglich gebracht.

Landr. (ärgerlich.) So komm und zeige mir Dein Kind.

Baronin. Wenn Sie befehlen, lieber Oheim. O es ist ein wackerer deutscher Knabe, und Sie werden finden, daß wir ihn ganz Deutsch erziehn. Nur seine Amme ist eine Engländerin und das Kindermädchen eine Französin, damit er doch ein wenig plappern lerne.

Landr. Scharmant! Ihr solltet ihm noch einen Spiel-Kameraden aus Rußland verschreiben, so plappert er in drei Sprachen.

Baronin. Der Gedanke ist vortrefflich! ein russischer Knabe! ein kleiner Kosak! und einen Hofmeister aus der Schweiz! O mein Hannibal soll ein deutscher

Jüng-

Jüngling werden. Nur auf dem Turnplatz ihn zu schicken, dazu werd' ich mich nie entschließen. Ich bin eine deutsche Frau; aber daß mein Sohn mit Creti und Plethi sich herum balgen soll, das geht zu weit! Turniren mag er, wenn's wieder Mode wird, aber turnen soll er nicht.

Landr. Recht so, Du deutsche Frau! zum Turnen braucht man keine Ahnenprobe. Ha! ha! ha! (Beide ab.)

Achte Scene.

Der Baron, und Schreckhorn.

Schreckh. Mon cher ami, Sie haben da einen recht derben Oncle.

Baron. Auf Ehre, mon ami! er hat den Landsturm commandirt, sechs tausend Piken auf eigne Rechnung machen lassen; er liefert am 18. October jedesmal das

Holz

Holz zum Freudenfeuer und trinkt sich auch richtig an diesem Tage einen Rausch.

Schreckh. Aha! liebt der alte Herr den Wein.

Baron. Er ist sonst sehr mäßig, aber am achtzehnten October soll, nach seiner Meinung, jeder ächte Deutsche betrunken seyn.

Schreckh. Pfui, mon ami! unter uns: das ganze deutsche Unwesen ist mir ekelhaft.

Baron. Auf Ehre, mir auch schon längst! Wenn ich auf allen Straßen die gemeinen Menschen sehe, mit ihren Bänderchen im Knopfloch, mit ihren Medaillen und so weiter —

Schreckh. Die Bursche meinen, weil sie ihr bischen Haut zu Markte getragen haben, nun wären sie was rechtes.

Baron. Apropos! Sie sollen vor kurzem

zem mit so einem Monsieur einen unangenehmen Vorfall gehabt haben?

Schreckh. Désagreable, allerdings. Ich trete in einen Galanterieladen, um Eau de Cologne zu kaufen. Da steht so ein Bursche mit einem Bande im Knopfloche. Ich glaube, Gott verzeih mir die Sünde! er trug gar ein Kreuz. Nun, Sie wissen ja, es sind der jungen Helden viele in ihren vorigen Stand zurückgetreten.

Baron. Freilich! und bilden sich ein, sie hätten die Ehre mitgenommen. Die Ehre! ohne Uniform!

Schreckh. Es wird ihnen eingebildet, das ist eben das schlimmste. Dieser war auch so Einer; Anfangs sehr höflich, bringt mir sein Eau de Cologne — nun, ich verstehe mich darauf, ich sage ihm, es sey nicht ächt — er versichert mich auf seine Ehre, es sey von Farina aus Köln

ver-

verschrieben — denken Sie nur; auf seine Ehre!

Baron. Ridicule! auf Ehre!

Schreckh. Ich mußte lachen, und es entschlüpfte mir ein bon mot. Darauf erwiedert mir der Mensch eine Impertinenz, und proponirt mir einen Gang vor das Thor. Ich seh' ihn an — mit einem großen Blicke — und erkläre sehr bestimmt, daß ich mit keinem Bürgerlichen meine Klinge messe. Was sagt der Mensch?

Baron. Nun was sagt' er?

Schreckh. „Aber Euch zu retten wären wir gut genug?"

Baron. Und Sie?

Schreckh. Ich erhob meine Stimme: vergess' Er nicht, mein Freund, daß jene Zeiten vorüber sind! Die Leichen seiner Brüder haben die Kluft nicht ausgefüllt, die seines Gleichen auf ewig von dem Adel trennt.

Baron. Sublime! ich wette, er war beschämt und schwieg?

Schreckh. Ja, er schwieg, — aber er warf mir das Glas Eau de Cologne mit solcher force an den Kopf, daß es in tausend Stücke zersprang, und ich noch heute die Wunde mit einem Pflaster bedekken muß.

Baron. Also darum rochen sie den ganzen Tag so schön?

Schreckh. Ja, das Eau de Cologne war ächt, das muß ich nun bekennen.

Baron. Allein was thaten Sie?

Schreckh. Mit der ganzen Hoheit der Geberden sagt' ich ihm — daß ich nie wieder bei ihm kaufen würde! und so kehrt' ich ihm den Rücken.

Baron. Es wird den Leuten zu viel weiß gemacht, auf Ehre! Sonst nannte man uns gnädige Herren, und war in Briefen eines Edelmanns unterthäniger

Die-

Diener; jetzt wollen diese Menschen Rechte haben, und achten doch selbst die Rechte der Geburt nicht mehr.

Schreckh. Und beim Licht besehn, wovon haben sie uns denn befreit? von eingebildeter Sklaverei. Wer sich zu fügen wußte, befand sich wohl dabei. Ich bitte Sie: was haben wir denn gewonnen?

Baron. Ach! ich weiß wohl, was wir verloren haben! Die Zierlichkeit der Sitten, die Leichtigkeit des Umgangs, mit Einem Worte: jene französische Politur, die wie der Zephyr über ein Blumenbeet streicht und mit Wohlgeruch sich schwängert.

Schreckh. Alles ist nun wieder deutsch, das heißt: plump!

Baron. Vor Allen mon cher Oncle. Auf Ehre, den könnten die Berner in ihren Stadtgraben sperren, so hätten sie wieder einen Bären. Allein was hilfts! wir müssen ihn schonen, er ist verdammt reich, und

 wenn

wenn meine Kinder ihn nicht beerben; auf Ehre! so haben sie nichts.

Schreckh. Sie scherzen, mon ami. Ein Haus, wie das Ihrige —

Baron. Nicht wahr, ich mache ein gutes Haus?

Schreckh. Deliziös.

Baron. Ich wette, daß in der ganzen Stadt kein alter Edelmann mit so vielem Geschmack sich ruinirt hat. Nun aber muß der Oncle helfen, denn — sollten Sie es glauben — selbst unsere Minister sind von der verdammten Deutschheit angesteckt und begehren überall ihre sogenannte Gründlichkeit. Auf Ehre! man hat mir einen Gesandtschafts-Posten abgeschlagen!

Schreckh. Est-il possible!

Baron. Man hat mir — nicht einmal auf französisch mit einer gewissen tournure — gesagt, es mangelten mir die

Kennt-

Kenntnisse. Mon dieu! ich spreche französisch wie Chateaubriand, und weiß zu repräsentiren. Das übrige wurde sonst immer einem bürgerlichen Legations-Rath überlassen.

Schreckh. Helas mon ami! was hilft das Klagen! die schönen französischen Zeiten kommen doch nicht wieder. Torloni hat frische Austern bekommen, auch Aleatico. Sollen wir frühstücken?

Baron. Va! wir wollen einem Paar Strohflaschen die Hälse brechen. Meine Frau mag unterdessen sehen, wie sie mit dem Alten fertig wird. Er ist im Stande, ihr Körner's Gedichte vorzulesen.

Schreckh. Allons enfans de la patrie! (Beide ab.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Der Landrath und Müller eintretend.

Landr. (wirft die Serviette weg.)

So also gehts an vornehmen Tafeln zu? — Nein; da lob' ich mir meine Hausmannskost! Ein solches Mittag-Essen ist eine wahre Arbeit, — ungesund, oben drein — und am Ende gar noch ekelhaft.

Müller. Ein dreifaches Paradoxon, das Ihnen doch wohl schwer zu beweisen werden möchte.

Landr. Ganz und gar nicht. Wie lange haben wir bei Tische gesessen?

Müller. Eine Stunde.

Landr. Wie viele Schüsseln haben wir gehabt?

Müller. Wenigstens zwanzig.

Landr. Also kommen drei Minuten auf jede Schüssel. In drei Minuten muß vorgelegt, verzehrt und der Teller gewechselt seyn. Ist das keine Arbeit? — Wenn die Speise mir schmeckt, die ich eben vor mir habe, so darf ich kein Wort dazwischen mit dem Nachbar reden, ich muß den Teller mit den Augen hüten, sonst — husch ist er weg! ist das keine Arbeit?

Müller. Ich gestehe Ihnen, Herr Landrath, daß ich das schnelle Essen zu den angenehmen Sitten zähle.

Landr. Ei ja, ich auch, aber Alles mit Maß. Ich weiß wohl, daß an manchen Orten es zum guten Ton gehört, eine halbe Stunde zwischen jeder Schüssel verstreichen zu lassen, damit die lieben Gäste das Genossene erst verdauen mögen. Da

wird

wird fünf Stunden bei Tische gesessen, das ist zum Verzweiflen! Aber man kann das Gegentheil auch übertreiben. So wie die vornehmen Leute jetzt zu Mittag essen, eben so gut könnten sie mit Courier-Pferden spazieren fahren.

Müller. Freilich ist die Mittelstraße überall die beste.

Landr. So mein' ich auch. Nun die Gesundheit — wie stehts mit der an solcher Tafel? — Cayenne Pfeffer wird präsentirt, mit Soja die Brühe gewürzt; nach der Suppe ein hitziger Wein, nach dem Braten ein dito, und beim Desert noch Einer. Am Ende wohl auch Champagner, indessen der Tischwein, der vor mir steht, nichts taugt. Ist das gesund? — Durch Eis wird der Magen erkältet, und dann Liqueur getrunken, um ihn wieder zu erwärmen, und Portwein mit Branntwein versetzt, und Kaffee mit Rum, und Thee mit Rum, und

Was-

Wasser mit Rum, und Plumpudding mit brennendem Rum! Wollt ihr mich denn in Rum ersäufen? — Herr! ich sage Ihnen, der Rum — den man vor dreißig Jahren kaum dem Namen nach kannte, und der jetzt Tonnenweis in jeder Wirthschaft verbraucht wird — der trocknet alle Fibern aus und das Gehirn obendrein.

Müller. Sehr wahr. Allein wie stehts um Ihre dritte Behauptung? Sie müssen doch bekennen, daß Reinlichkeit und Eleganz in vornehmen Häusern herrschen?

Landr. Freilich ist man jetzt so reinlich geworden, daß man nicht zwei Speisen mit einerlei Messer und Gabel mehr essen kann; hingegen wird am Ende ein Becher mit lauem Wasser vor jeden Gast gestellt, und Jeder spült sich mit Respect zu melden den Mund aus. Nun was meinen Sie? Gewährt etwa so eine allgemeine Mundwäsche einen lieblichen Anblick? — Wir Alten,

zu unsrer Zeit, wir trugen die Reinlichkeit nicht zur Schau, wir meinten, das gehöre in's stille Kämmerlein. Aber Alles wird jetzt zur Schau getragen! Bei meiner armen Seele! ich bin so erschöpft durch all die Vornehmigkeit, daß ich Erholung bedarf.

Müller. Wollen Sie ein Stündchen schlafen?

Landr. Nein, ich will in's Theater gehn. Das ist ein Vergnügen, das ich schon lange entbehren mußte. Was wird heute gespielt?

Müller. Emilie Galotti.

Landr. Das freut mich! Das Stück hat mir oft in meiner Jugend hohen Genuß gewährt. Freilich soll es heutzutage nicht viel mehr gelten. Es giebt da keine Hexen, keine Propheten, keine Zigeuner, und wie die personifizirten Schicksale alle heißen; aber es ist ein Verstands-Krystall, mir leuchtet er tief in die Seele.

Auf

Auf Wiedersehn, Herr Secretair! haben Sie Dank, daß Sie bei Tische sich zu mir setzten, ich wäre sonst wohl früher noch davon gelaufen. — Noch Eins! sagen Sie dem Justizrath, es bliebe bei der Abrede: morgen früh um sechs Uhr. Das ist noch ein Mann; der geht um sechs Uhr an die Arbeit. Wills Gott! in einigen Stunden soll Alles abgethan seyn, und, wenn mein Verwalter Wort hält, so bin ich morgen um diese Zeit schon wieder ganz behaglich in meinem eignen Hause, und mich soll der Teufel holen, wenn ich einen Fuß wieder in die vornehme Stadt setze. (ab.)

Zweite Scene.

Müller (allein.)

Wohl jedem Alten, der es fühlt, wenn er nicht mehr in die heutige Welt paßt, und dem es kein Opfer kostet sich zurück zu ziehn.

ziehn. — Allein warum ließ ich ihn gehn? — er schien bei der Tafel so viel Gefallen an mir zu finden — er wurde einigemal recht herzlich — warum benutzt' ich diese Stimmung nicht, um sogleich ihm Alles zu entdecken? — Freilich — noch ist die Post nicht gekommen — mein Schicksal nicht entschieden — aber wenn sie auch heute mir nichts bringt — soll ich ihn wieder abreisen lassen, ohne meine Wünsche, meine Hoffnungen ihm zu vertrauen? — Nein — noch diesen Abend — ich muß mich nur erst fassen — die doppelte Entdeckung, die bei der Tafel mich überraschte, hat mich ganz verwirrt gemacht. Den sogenannten Reichsbaron hab' ich erkannt; es ist derselbe, ich kann nicht zweifeln. — Und den Ring an Philippinens Finger — Auch den hab' ich erkannt — es ist mein eigner Ring, ich trug ihn ja so viele Jahre. — Wie das zusammen hängt, mag

Gott

Gott wissen! ihre Züge sind mir auch nicht fremd. — Sollte sie — je warum nicht? — wohl möglich — sie wäre ja nicht die Einzige — und ihr ganzes Benehmen — gewisse kleine Gewohnheiten — wärlich sie ist's! — Wunderbar! das Schicksal führt uns wieder zusammen — sie wird erstaunen — aber auch sich freuen — wie ich mich freue.

Dritte Scene.

Eduard. Müller.

Eduard. Wo ist mein Oheim?

Müller. Unsere Tafel hat ihm nicht behagt; er ist ärgerlich geworden und, um sich zu zerstreuen, in's Theater gegangen.

Eduard. Das thut mir leid — ich wollt' ihn fragen — ich hätte ihn so gern gefragt —

Mül-

Müller. Die Frage scheint Ihnen am Herzen zu liegen?

Eduard. Am Herzen, im Herzen, auf dem Herzen. Nun, ich mache kein Geheimniß daraus. Ich wollt' ihn fragen, wie Philippine ihm gefallen?

Müller. Ohne Zweifel, sehr gut.

Eduard. Ja? meinen Sie? also gefällt sie Ihnen auch?

Müller. Allerdings. (scherzend.) Ich kenne sie schon lange.

Eduard. Sie kennen sie schon lange?

Müller. Wenn ich nicht irre, so sind wir sehr genau bekannt.

Eduard. Sehr genau bekannt?

Müller. Sie trägt noch einen Ring von mir.

Eduard. Herr Secretär —

Müller. Herr Baron?

Eduard. Es ist nicht wahr! es ist eine elende Prahlerei!

Müller (mit freundlicher Gelassenheit.) Nun wahrhaftig, das hat sich noch Niemand unterstanden, mir zu sagen; doch meine Lage ist so seltsam, daß ich nicht darauf antworten kann.

Eduard (höhnisch.) O antworten Sie! antworten Sie!

Müller. Wenn Sie wüßten — wenn Sie mich kennten — Sie würden das rasche Wort zurück nehmen.

Eduard. Glauben Sie das ja nicht! Warten Sie lieber nicht darauf, daß ich's wiederhole.

Müller. Ich muß darauf warten.

Eduard. Noch Einmal, Herr Secretär — ich habe Sie für einen ehrlichen Mann gehalten —

Müller. Sie dürfen mich kühn auch künftig dafür halten.

Eduard. Haben Sie Philippinen genau gekannt?

Müller. Nicht lange, allein wir sind in sehr naher Beziehung mit einander gewesen.

Eduard. Wie verstehn Sie das?

Müller. In allen Ehren.

Eduard. Deutlicher!

Müller. Jetzt nicht.

Eduard. Sie haben ihr einen Ring geschenkt?

Müller. Ja.

Eduard. Und den trägt sie noch?

Müller. Ja.

Eduard. Und that doch heute so fremd gegen Sie?

Müller. Weil sie mich nicht erkannte.

Eduard. Lächerliche Lüge!

Müller. Herr Baron, hören Sie auf! Sie müssen mir diese Beleidigungen doch nächstens abbitten.

Eduard. Herr! ich Ihnen abbitten?

Müller. Ganz gewiß — und bald — vielleicht noch heute. (ab.)

Vierte Scene.

Eduard (allein.)

Wie ist mir geschehen! — so war mir bei Hanau zu Muthe, als mein Kopf den Säbelhieb empfing und ich zu Boden stürzte. — So? — nein — so nicht — damals verlor ich mein Bewußtseyn, wollte Gott, ich hätte es nun auch verloren! aber jedes seiner Worte ist in mein Herz gebrannt! — Freilich nur ein Fremdling — ein Abenteurer — Gott weiß woher — doch ein Lügner ist er nicht — wozu auch? — Wie käm' er auf den seltsamen Einfall? — Nein, es ist wahr! er hat Philippinen genau gekannt — zwar in allen Ehren, fügt' er hinzu — allein, was heißt das? — was kann es anders

heißen, als: sie ist seine Braut gewesen? — Er hat ihr einen Ring gegeben — den trägt sie noch — also liebt sie ihn noch? — ich komme von Sinnen über den vermaledeiten Ring! — So ist in Einem Augenblick der Tempel meines Glücks, meiner Hoffnung, meiner Liebe zusammen gestürzt! Ach! ich hatt' ihn so herrlich ausgeschmückt! — Ha! da ist sie!

Fünfte Scene.

Julie. Philippine. Eduard.

Julie. Kommen Sie, meine liebe neue Freundin, stehlen wir uns aus dem Getümmel. Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen. Hier sind wir allein. (sie erblickt Eduard.) Zwar nicht ganz allein, wie ich eben gewahr werde, doch um so besser. Herr Bruder, ich habe bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden, Deinen Auftrag aus-

zurichten, nun aber will ich es thun. Geh oder bleib, wie es Dir beliebt.

Eduard. Es ist recht gut, liebe Schwester, daß Du gezögert hast, denn nun ists vorbei.

Julie. Wie?

Eduard. Ich überhebe Dich der Mühe.

Julie. Hast Du schon selbst? —

Eduard. O nein — ich habe mich anders besonnen.

Julie. Bruder, ich begreife Dich nicht.

Eduard. Warum nicht? ich bin eine Mannsperson und folglich sehr leicht zu begreifen. Die Unbegreiflichen muß man nicht unter unserm Geschlechte suchen.

Julie. Du setzest mich in eine unwürdige Verlegenheit.

Philipp. (will sich entfernen.) Ich will nicht stören.

Julie. Bleiben Sie. Hier, wie überall, wird es wohl am besten seyn, die Wahrheit zu sagen. Wen sie beschämt, der rechte mit sich selber.

Eduard. Wohlan, liebe Schwester, sage nur die Wahrheit. Ich wiederhole meine Bitte — sag' ihr Alles — ich bleibe hier.

Julie (leise.) Mensch, wenn ich nicht wüßte, daß Du verliebt bist, so würd' ich Dich für verrückt halten.

Eduard. Das wird sich finden. Rede nur.

Julie. Liebe Freundin, dieser junge Mann, dem alle Glieder zucken, indem er seine Augen so brennend auf sie heftet — sollten Sie nicht schon errathen haben, daß er Sie liebt?

Philipp. Er liebt mich?

Julie. Er hat Sie freilich nur auf der Treppe, in der Kirche und Gott weiß

wo

wo sonst gesehn; er hat nie ein Wörtchen mit Ihnen gewechselt; aber Sie wissen ja, daß Amor die Zunge nicht immer braucht, wenn es ihm beliebt in einem Herzen Platz zu nehmen. Also glauben Sie mir, der stumme Ritter liebt Sie wirklich.

Philipp. Wirklich? — (nach einer Pause.) Verstellung hab' ich nicht gelernt. Sie überraschen mich sehr angenehm.

Julie. Angenehm! Hörst Du, Bruder?

Eduard. Ich höre.

Julie. Und stürzest nicht zu ihren Füßen?

Eduard. Allerdings — noch vor einer Stunde würde ich laut aufgejauchzt haben — auch jetzt — mein ganzes Herz wallt über — glauben Sie mir — meine Schwester hat wahr geredet — ich liebe Sie schon lange im Stillen.

Julie. Endlich ist's heraus!

Eduard. Doch ehe ich meine Wünsche ganz auszusprechen mir erlaube — darf ich fragen — woher haben Sie diesen Ring?

Philipp. Diesen Ring?

Eduard. Sie erröthen?

Philipp. Das kann wohl seyn.

Eduard. Und schweigen?

Philipp. Weil ich in der That Ihnen nicht sagen kann, von wem ich ihn habe.

Eduard. Warum nicht?

Philipp. Weil ich es selbst nicht weiß.

Eduard. Sie scherzen.

Philipp. Bei Gott! ich rede wahr.

Eduard. Sehr sonderbar. Doch von einem Manne?

Philipp. Ja, von einem braven Manne.

Eduard. Mit dem Sie in besondern Verhältnissen gestanden?

Philipp. Ja, fürwahr in ganz besondern.

Eduard (bei Seite.) Also hat er nicht gelogen.

Julie. Was soll das heißen?

Eduard. Brauchts da noch einer Erklärung? Wahrheitsliebe ist Deiner schönen Freundin nicht abzusprechen. Du siehst doch wohl den Ring an ihrem Finger? Du hast doch wohl gehört, daß sie selbst bekennt, von einem jungen Manne ihn zu haben.

Julie. Jung? davon hört' ich nichts.

Philipp. Allerdings, er war jung.

Julie. Vielleicht ein Bruder oder Vetter?

Philipp. Nein, mir gänzlich fremd.

Eduard. Nun so sind wir ja im Klaren, ha! ha! ha!

Philipp. Herr Baron, ich darf Ihnen nicht sagen, wie dieser Ring an meinen Finger gekommen. Wenn ich es aber

auch

auch dürfte, nun wollte ich es nicht. Ein Mann, der auf so geringe Zeichen beleidigende Vermuthungen gründen kann, hat mich nie geliebt. Und ein Mann, der gegen ein fremdes Frauenzimmer solchen Argwohn so bitter zu äußern sich erlaubt, kennt nicht einmal die Gesetze des Wohlstandes. (sie verneigt sich und geht.)

Sechste Scene.

Julie. Eduard.

Julie. Bist Du rasend?

Eduard. Ja, ich rase!

Julie. So erkläre mir doch —

Eduard. Das nennt sie ein geringes Kennzeichen! — ein Ring! — ich bitte Dich, Schwester, was auf der Welt kann einen Liebenden mehr zur Verzweiflung bringen, als ein fremder Ring an dem Finger der Geliebten? — Frei-

lich — wenn man sie sieht — wenn man sie hört — diesen jungfräulichen Stolz — diese Zuversicht der Unschuld —

Julie. Auch will ich schwören auf ihre Unschuld.

Eduard. Aber der Ring! der Ring ist doch nun einmal da? Kein Bruder, kein Vetter hat ihn ihr gegeben? ein junger fremder Mann! Wie reimst Du das mit der gerühmten Unschuld? ein Mädchen nimmt doch keinen Ring wie eine Blume, vom ersten besten?

Julie. Sage mir doch vor allen Dingen, woher weißt Du denn? —

Eduard. Nun ja, ich will mir Gewalt anthun! ich will die verfluchte Geschichte noch Einmal wiederholen. Sie hat den Ring von unserm Secretär.

Julie. Unmöglich!

Eduard. Er hat es mir selbst gestanden.

Julie. Er selbst?

Eduard. Er kannte sie schon lange.

Julie. Besinne Dich, Bruder! er sah sie ja heute zum Erstenmale.

Eduard. Ja, hier im Hause. Allein er hat sie gekannt.

Julie. Wo?

Eduard. Das weiß ich nicht. Genug, die Sache ist außer Zweifel.

Julie. Sie war freilich lange abwesend, ich weiß nicht wo.

Eduard. Der Herr Secretär weiß es recht gut.

Julie. Das wäre abscheulich! und er bewirbt sich um mich!

Eduard. Er?

Julie. Seine Liebe hat er mir gestanden.

Eduard. Ich brech' ihm den Hals!

Julie. Er sprach von Hoffnung, die

er

er nähren dürfe, von Umständen, die sich entwickeln würden —

Eduard. Ich jage ihm eine Kugel durch den Kopf!

Julie. Keine Uebereilung, Bruder. Es mag seyn, daß er ein Mann ist — wie ihr leider alle seyd — Aber Philippine — sie scheint so sittsam —

Eduard. Ha! ha! ha! sie scheint — ganz recht! die Weiber scheinen! Sittsamkeit und Tugend, Liebe und Vertrauen, Alles ist nur Schein an ihnen! Mit eben der Leichtigkeit, mit der sie die Wangen schminken, schminken sie auch ihre Seelen, wenn sie anders welche haben. Nur Eines ist gewiß an ihnen — daß sie geboren sind zu unsrer Quaal! (ab.)

Julie. Ach wie leicht könnte ich ihn parodiren! und wessen Schilderung würde treuer seyn? — Er hat mir einen Stachel in die Seele geworfen!

Siebente Scene.

Baron Schreckhorn. Julie.

Schreckh. Endlich, mein schönes Fräulein, bin ich einen Augenblick entwischt. Bei Herrmann und Walhalla! es wäre kein Wunder, wenn Sie auf mich zürnten.

Julie. Warum sollt' ich das?

Schreckh. Ich scheine Sie zu negligiren, aber auf Ehre es scheint nur so.

Julie. Ich hab' es in der That nicht bemerkt.

Schreckh. Es ist sehr beschwerlich, den Cicisbeo der Mutter spielen zu müssen, wenn man die Tochter liebt.

Julie. Viel Ehre.

Schreckh. Bei der Tafel zum Exempel — nun Sie werden meine Augen verstanden haben?

Julie. Wir saßen viel zu entfernt von einander, ich kann so weit nicht sehen.

Schreckh. Das ist Schade! ohne Ruhm zu melden, in der Augensprache bin ich Meister. Ich habe eine Dame gekannt, welche die Gewohnheit hatte aufzuschreiben, was meine Augen ihr sagten, und ich versichere Sie auf Ehre, sie traf es von Wort zu Wort. Begreifen Sie das? von Wort zu Wort! denn eben darin liegt die Gewalt meiner Kunst: ich drücke nicht blos unbestimmte Gefühle aus, nein, ich dictire gleichsam die Worte.

Julie. Es ist zum Erstaunen.

Schreckh. Der Zufall führte mich einst in ein Taubstummen-Institut, in dem auch einige recht hübsche Mädchen sich befanden. Zum Unglück gerieth ich auf den Einfall, die Gewalt meiner Augensprache an ihnen zu versuchen. Es war blos Neubegier, die ich hart gebüßt habe!

Julie. Die armen Kinder verliebten sich ohne Zweifel?

Schreck-

Schreckh. Alle miteinander! Umringt von diesen armen Geschöpfen — da hab' ich Töne hören müssen! —

Julie (bei Seite.) Schwerlich klangen sie so widrig, wie mir die seinigen.

Schreckh. Seitdem schlage ich oft die Augen nieder.

Julie. Sehr großmüthig, um alles Unheil zu vermeiden.

Schreckh. Was die Großmuth anbelangt, mein Fräulein, das ist eine Gewohnheitstugend. Es wäre Prahlerei, sich solcher Dinge zu rühmen, die einem gleichsam angeboren sind. Oft hab' ich freiwillig dem Glück der Liebe entsagt, um den häuslichen Frieden nicht zu stören.

Julie (bei Seite.) Will mich denn Niemand von dem Narren erlösen?

Schreckh. Alles Ding hat seine Zeit. Man setzt die Ehemänner nur in Schrecken, so lange das Herz noch frei ist. —

Ach!

Ach! — verstehen Sie diese Seufzer, mein Fräulein?

Julie. Nein, Herr Baron. Auch die Seufzersprache ist mir fremd.

Schreckh. Grausame! Sie wollen ihn nicht verstehn. Ich schmachte in Ihren Fesseln.

Julie. Es wird nur auf Sie ankommen, die Fesseln abzuschütteln.

Schreckh. Hab' ich denn noch Kraft und Willen? — Da ist die junge Gräfin Saunders — ich war schon halb und halb mit ihr versprochen — aber es entstehe daraus, was da wolle, ich bin der Ihrige, mein Fräulein.

Julie. Bewahre der Himmel, daß ich meiner Freundin eine so glänzende Eroberung rauben sollte.

Schreckh. Es ist geschehen. Ich bin für die Gräfin unwiederbringlich verloren. Zu Ihren Füßen schwör' ich —

Ju-

Julie. Pfui, stehen Sie auf. Die Liebhaber knieen nur noch auf dem Theater.

Schreckh. So lassen Sie Ihr Herz den Platz mir andeuten, der künftig meine Welt seyn wird.

Julie. Verzeihen Sie, Herr Baron, mein Herz ist eben jetzt in der übelsten Laune.

Schreckh. Ihre Kälte bringt mich zur Verzweiflung! Was soll daraus werden? Sie wissen, daß Ihr Großoncle gekommen ist, um unsere Verlobung zu feiern. Ich kann Ihnen nicht helfen, mein Fräulein, Sie müssen noch diesen Abend die Meinige werden.

Julie. Schwerlich.

Schreckh. Meine Equipage, meine Livreen sind fertig; der Brautschmuck ist gekauft; bei Hofe murmelt man schon; mein Freund, der Kammerherr von Schmalbiß, hat sich schon erboten, gleich nach der Vermäh-

mählung Ihnen die Cour zu machen — Sie sehen, ich habe an Alles gedacht.

Julie. Nur nicht an den Eigensinn der Braut.

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Baronin.

Schreckh. Gut daß Sie kommen, chere Maman! Fräulein Julie will nicht glauben, daß ihr Stündlein geschlagen hat, und daß noch heute Ihr Segen uns vereinen werde.

Baronin. So ist es, mein Kind. Du brauchst Dich aber deshalb nicht anders zu kleiden, sonst hätte ich es Dir schon früher gesagt.

Schreckh. Nicht doch! Sie bleiben wie Sie sind.

Julie. Recht, Herr Baron, ich werde bleiben wie ich bin.

Baronin. Das soll wohl gar einen Doppelsinn enthalten? ich hoffe, mein Fräulein, Sie werden vernünftig seyn. Hier ist von Rang und Stand, und folglich vom Glück Ihres Lebens die Rede.

Julie. Ich bin ein deutsches Mädchen, ich habe die Deutschen aller Stände sich erheben sehn, und sollte mein Glück im Range suchen?

Baronin. Was sagen Sie zu dieser Gemeinheit? sie ist ein Mädchen! — in unsern Tagen, Gott seys geklagt! wo so manches Mädchen sich Fräulein titulirt — es sind die wahren Schreckenstage! — macht dieses Fräulein sich zum Mädchen!

Schreckh. Façon de parler.

Baronin. Und spricht von Rang und Stand als ob es leere Nußschalen wären.

Julie. Wenn auch nicht leere — doch nur Schalen.

Baronin. Schäme Dich einer solchen Revolutions-Sprache. Die Verdienste der Vorfahren sind die Schale und unser Stand der Kern. Darum verehre diesen alten Reichs-Ritter, der zwar mediatisirt worden, allein darum nicht minder aus jenen ehrwürdigen Zeiten stammt, wo noch das Faustrecht den Adel zierte.

Schreckh. Man sieht noch jetzt die Trümmer von der Burg meiner Vorfahren auf einem Hügel dicht an der Landstraße.

Baronin. Und Du weißt, wie hoch das Mittelalter jetzt geachtet wird.

Julie. Liebe Mutter, haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß, ohne die Einwilligung meines Oheims, ich Herz und Hand nicht verschenken dürfe?

Baronin. Leider ist es so! Der alte Hagestolz hat Schätze gehäuft, deren wir bedürfen, um den Glanz des Hauses zu erneuern. Allein zum Glück ist nun seine

massive Deutschheit der Wächter seines Goldes, und, da der Herr Baron von Schreckhorn sich als einen sogenannten deutschen Mann bewiesen hat, so ist kein Zweifel, daß — allein wozu dieß Plaudern? Dein Vater hält seine Mittagsruh. Ich will ins Theater fahren. Du kannst mich begleiten.

Julie. Erlauben Sie, daß ich zu Hause bleibe. Ich habe so heftige Kopfschmerzen —

Baronin. O die hab' ich auch, die hat der Oncle mir gemacht. Der tadelt Alles, dem ist nichts Deutsch genug. Doch nach Deinem Gefallen. (leise zu Schreckhorn.) Ich glaube, es hat sie verdrossen, daß man neulich in der Loge mich für ihre Schwester gehalten. (laut.) Was meinen Sie, Baron, sollte der erste Akt nun wohl zu Ende seyn?

Schreckh. (sieht nach der Uhr.) Sieben Uhr. Ohne Zweifel.

Baronin. Nun so ist es eben Zeit. Ich liebe das Theater über alle Maßen. Freilich muß man eine Loge im ersten Range haben. Sie wissen wohl noch nicht, daß ich vormals selbst auf einem theatre de société ganz artig spielte? doch nur französisch.

Schreckh. Auch ich, meine Gnädigste, in den schönen Jahren, als die deutschen Höfe noch kein Deutsch verstanden. Ich habe unter andern den Orosman gespielt, und ich versichere Ew. Gnaden, wenn ich die Worte sprach: Zaire vous pleurez? so schluchzte der ganze Hof und der Fürst rief: Bravo! (Beide ab.)

Neunte Scene.

Julie (allein.)

Nun? — ich lache nicht? — vor wenigen Wochen hätten diese Albernheiten

mich

mich noch ergötzt — nun bin ich ärgerlich! — So ist der Mensch! auch sein Vergnügen hängt nur von seiner Stimmung ab. — Er kann nicht sagen: Heute will ich frölich seyn; er muß erwarten, ob seine Nerven ihm frölich zu seyn erlauben. — Aber wo bleibt die gerühmte Herrschaft über uns selbst? — Wir wollen's einmal versuchen. — Lustig mein Fräulein! lachen Sie doch! — Was ist's nun mehr, daß ein Mann, der mich interessirte, meiner Theilnahme unwürdig erscheint? — Alle Männer sind Betrüger! wenn auch sonst in Handel und Wandel ziemlich ehrenfest, unser Geschlecht betrügen sie doch. Wer das nicht weiß, ist zu beklagen — und wer es weiß, wem es hundertmal vorgepredigt worden — nun der hüte sich und lache! ha! ha! ha! — Das Instrument ist verstimmt. — Arme Julie! gesteh' es dir nur: Dieses Mannes Trug hat dich um den Glauben an alle

Männer gebracht, und mit diesem Glauben ist die Hoffnung entflohen, durch Liebe jemals beglückt zu werden!

Zehnte Scene.

Müller. Julie.

Müller. Ich suche Sie, meine Freundin — ich habe Briefe erhalten — ich bin außer mir vor Freuden! O meine Julie! nun darf ich Ihnen Alles entdecken.

Julie. Mein Herr, ich verbitte mir die vertraulichen Benennungen. Wir sind in jeder Rücksicht einander zu ungleich, um solch' eine Sprache zu rechtfertigen. Wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, so werden Sie in diesem Hause Gelegenheit finden, Ihre Pflicht zu erfüllen. (ab.)

Müller. Julie! — was soll das heissen? — um Gottes willen! (er will ihr nach

und findet die Thür verschlossen.) Sie hat sich eingeschlossen — Bin ich denn verdammt, im Hafen noch zu scheitern?

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Jean mit Wein, und Peter.

Jean.

Komm Sie mir nur nak, mein Freund; ier seyn gut, in diese Chambre viel gut, aben Fenster auf die große place, dren gleich was passir.

Peter. Im Wohnzimmer der Herrschaft sollen wir trinken, ist das erlaubt?

Jean. Personne ne nous surprendra. Das eissen auf Deutsch: wir werden nik seyn überkerascht.

Peter. Darf man denn hier thun was man will, wenn's nur die Herrschaft nicht sieht?

Jean. Excusez, mon ami. Sie seyn nok ein dumm Teufel. Das seyn so die Manier in die ganze Welt. Die vornehme Erren maken was beliebt, wenn der Fürst nix werden kewahr, et par consequent, wir thun das nemlike, wenn unsere Erren nit seyn kekenwertik.

Peter. So?

Jean. Eben so maken junk Errschaft mit cher papa und chere maman. Eben so maken übsch Frau mit sein mari.

Peter. Das nennen wir auf dem Lande Gottsvergessen.

Jean. Kotzverkeß? Das seyn ein kurios Wort Allons mak Sie kling kling. (er stößt die Gläser an.)

Peter (trinkt.) Der tausend, das ist ein Wein, mit Respect zu melden, so hat ihn kaum mein Herr im Keller. Wirft denn sein Dienst so viel ab, Musje, daß er solchen Wein kaufen kann?

Jean. Sie sprek wie ein Savoyard, der da kommt sum erstenmal auf den pont neuf. Was mein Err aben, das aben ik auk. Ik trinken sein Wein, ik traken sein fein Wäsch.

Peter. Und das leidet er?

Jean. Was sollen er maken?

Peter. Ihn zum Hause hinausjagen.

Jean. Oho! ik seyn ihm sehr nothwendik, wenn die Bourse, das eissen die Beutel, ihm seyn leer, ik laufen su alle Juden. Ik seyn auk bekannt mit die jolies filles, übsch Mädel.

Peter. Was kann das seinem Herrn nützen?

Jean. Butor! seyn viel vernakelt.

Peter. Und wenn man uns bei diesem köstlichen Wein ertappt?

Jean. Die gnedik Frau seyn im Theater.

Peter. Aber der Herr Baron?

Jean.

Jean. Der alten Mittaks-Ruh.

Peter. Um neun Uhr Abends?

Jean. Und wenn er seyn erwackt, so lesen die kleine Susette ihm vor.

Peter. Wer ist denn die kleine Susette?

Jean. Fille de Chambre, übsches Kammermädchen von die Frau Baronesse.

Peter. Schickt sich denn das? und was sagt denn die gnädige Frau dazu, mit Respect zu melden?

Jean. Die sagen nix, die seyn vornehm. Aber mein Err seyn auk poli, verstehn Sie mik?

Peter. Nein, Gott sey Dank! ich versteh ihn nicht.

Jean. Ah! si je voulois raconter tout ce que je sçais, tout ce que j'observe — wenn ik wollten ersählen Alles was ik weiß —

Pe-

Peter. Behalt' er es lieber bei sich; es wird doch nicht viel Gutes seyn, mit Respect zu melden.

Jean. Muß so seyn in ein vornehm Haus.

Peter. Sag' er mir lieber, was nennt man denn so in der Stadt vornehm?

Jean. Ör Sie mik su avec attention: Wer seyn vornehm, der müssen immer affectir ein Physiognomie kanz ruhik und viel kalt — dürfen nix verwunder sik was auk mak passir — betrakten Alles avec indifference, mit Kleikiltikeit — les objets de l'art, die Kunstwerk, aben alles besser kesehn — lassen die Erzen nix tuschiren und das vornehm Auk dürfen nix werden naß, jamais! jamais! das seyn unschicklik — dürfen maken amour et amitié, Freundschaft und Liebe, mais — nix ferkessen die dehors, nik su fertraulik, das sey kemein — müssen alle Dienst empfangen als

ver=

verflukte Schuldikeit, ja nix danken — das krosse nachlässik betrakten, mais — mettre un grand prix aux bagatelles, kroß Werth auf Kleinikeiten, — nix kümmern sik um Ordnung in ihr Aus oder um klein Kind — maken Schulden, besahlen nix, seyn aber protecteur, versprecken viel, alten wenik — et voilà das seyn vornehm.

Peter. Das Gott erbarm! ei so hohl der Teufel den ganzen Kram!

Jean. Sprek Sie nix von der Teufel, der seyn auk wieder vornehm keworden.

Peter. Ich habe immer gehört, die vornehmen Leute glaubten gar nichts?

Jean. Das seyn vorbei, jetzt klauben wider Alles. Mon ami, nur vier Wok profitir Sie von mein Societé, ik werd Sie schleifen, ik werd Sie lecken, Sie soll werden so kluk wie ein Page.

Peter. Ich bedanke mich.

Jean.

Jean. Wir wollen trinken auf die Brüderschaft.

Peter. Das wollen wir bleiben lassen.

Jean. Wissen Er auk, Monsieur Peter, daß ik seyn valet de chambre, und daß ik maken ihm krosse Ehr, wenn ik trinken mit ihm auf die Brüderschaft?

Peter. Wir haben auf dem Lande eine eigne Art von Ehre, mit Respect zu melden.

Jean. Er stellen sik viel okmüthik, aber ik aben schon kehrt, Er aben auk ein übsch Frau.

Peter. Meine Frau ist recht hübsch, o ja.

Jean. Er åtten sollen mitbringen.

Peter. Mitbringen? Warum nicht gar! sie sollte wohl hier vornehm werden?

Jean. Hå! hå! hå! ik aben långst kemerkt, warum Er aben die faveur von sein alte Err.

Pe=

Peter. Weil ich ein ehrlicher Kerl bin.

Jean. Weil er aben ein übsch Frau.

Peter. Herr Kammerdiener, Er ist ein Flegel.

Jean. Fi donc! wer wird spreken so grobe Wort?

Peter. Auf dem Lande sind wir nicht vornehm, wir wissen auch die Worte nicht sonderlich zu setzen, und wenn ein unverschämter Kerl nicht Respect vor unsern ehrlichen Frauen hat, so nennen wir ihn ohne Umstände das erstemal einen Flegel! wagt er es aber zum zweitenmale, so setzt es Prügel, mit Respect zu melden. Merk' Er sich das. (ab.)

Jean (allein.) Das seyn viel Deutsch. Mais grace à dieu le tems est passé, wo man mak fortune mit die deutsch Grobheit. Ab sie wohl kemeint die arm Deutsch, weil sie ab die Ehr kehabt su slak die Franzos, sie soll nu künftik aben ein deutsch Vor-

neh-

nehmikeit? wird seyn nix, bleiben doch alles wie suvor. — Ih öre der Equipage von Madame la Baronne arriviren aus der Spectacle — nu seyn nothwendik su avertir Monsieur le Baron, qu', il finisse la lecture avec Mademoiselle Susette. (ab.)

Zweite Scene.

Der Landrath. Die Baronin. Baron Schreckhorn.

Landr. Aber sage mir ums Himmels willen, warum kommst Du denn so spät ins Theater? es war ja mitten im zweiten Acte.

Baronin. Lieber Oncle, vornehme Leute kommen nicht früher.

Landr. Warum denn nicht?

Baronin. Weil es aussehen würde, als ob sie des Zeitvertreibes bedürftig wären, oder als ob sie ihr Mittagsbrod wirklich zu Mittag gegessen hätten.

Landr. Nun, wenn man das Mittagsbrod durchaus zu Abend essen muß, und folglich nicht zu rechter Zeit ins Theater kommen kann, so sollte man doch wenigstens leise herein treten, sich leise niedersetzen und Niemanden in seinem Vergnügen stören. Aber Du! daß Gott erbarm! ich habe mich so geschämt, daß ich das Schnupftuch vor die Nase hielt, weil ich dachte, man würde es mir an der Nase ansehen, daß ich Dein Oheim bin.

Baronin. Ich wüßte doch nicht —

Landr. Hast Du nicht schon draußen vor der Loge so laut gesprochen, daß man's im ganzen Hause vernahm? Bist Du nicht herein gefahren, wie ein Sturmwind? hast weder vom Publicum noch vom Theater Notiz genommen, hast mit Deinem Operngucker die Logen gemustert, hierhin genickt, dorthin gelächelt, dann wieder mit dem Herrn da ganz laut geschwatzt? — es war ein Skandal! — im Parterre wurde einigemal gezischt,

zischt, aber Du kehrtest Dich gar nicht daran.

Baronin. Mein bester Oheim, Alles das ist ja der Ton der großen Welt, den muß man beobachten, sonst wird man nicht bemerkt.

Landr. Und wenn Ihr so spät kommt, so verliert ihr ja die Exposition des Stücks.

Baronin. Um so mehr ist zu bewundern, daß wir dennoch competente Richter sind.

Landr. Also nehmt ihr Euch wohl gar heraus, über das Stück zu urtheilen, wenn Ihr gleich die ersten Acte nicht gesehen habt?

Baronin. Warum nicht? eine einzige Scene verräth den Meister wie den Stümper.

Landr. Danke Du Gott, daß ich nicht Polizei-Meister bin, ich ließe Dir die Loge vor der Nase zuschließen.

Baronin. Am Ende haben Sie wohl gar mit gezischt?

Landr. Das hab' ich auch von gan-

zem Herzen. Doch ich sehe schon, in Euren Kramläden ist Alles zu haben, nur kein Waschwasser für die Mohren. Ich denke, wir gehn nun zu Bette.

Baronin. Zu Bette? ha! ha! ha! nun nimmt ja der eigentliche Tag erst seinen Anfang.

Landr. Der Tag? um 10 Uhr Abends?

Baronin. Nun versammelt man sich hier zum Thee.

Landr. Also ruft bei Euch der Nachtwächter zum Thee?

Baronin. Nach Mitternacht wird soupirt.

Landr. Und dann?

Baronin. Dann werden die Spielpartien geendigt, und gegen Morgen fährt Jedermann nach Hause.

Landr. Eine saubere Wirthschaft! Ihr gleicht den Fledermäusen, von denen auch niemand weiß, wozu sie auf der Welt sind.

Baronin. Ein Jeder bleibe in seiner Sphäre.

Landr. Die Eurige ist hoch, wie die, in der sich Hagel und Schnee erzeugen. Nimm es mir nicht übel, morgen früh pack' ich auf.

Baronin. Es wird mich schmerzen, doch Ihre Ruhe ist mir heilig. Nur bitte ich, lieber Oheim, zu der Vermählung meiner Kinder Ihre Einwilligung, Ihren Segen zurück zu lassen. Sie wissen, wie zärtlich wir Sie lieben und verehren; Sie sind das Haupt der Familie.

Landr. Ja ja, ich weiß Ihr habt allen Respekt — vor meinem Beutel.

Baronin. Fi donc lieber Oheim! dergleichen sagt man nicht.

Schreckh. Wenn ich auch meine Bitte wiederholen dürfte — Sie wissen, Herr Landrath, ich bin ein deutscher Mann.

Landr. Ich weiß. Sie haben die Brücke bei Leipzig gesprengt; Sie haben un-

sern

sern alten Blücher unter seinem Gaule hervorgezogen. Das sind Verdienste um das Vaterland. Große Verdienste! Aber wie ist's denn mit Eduard? was habt Ihr dem zugedacht?

Baronin. Sie wissen ja, das Fräulein Donnerfels.

Landr. Ich habe nicht die Ehre sie zu kennen.

Baronin. Sie tanzt den Shawltanz wie ein Engel; sie spielt Concerte auf der Harfe.

Landr. Sonst nichts?

Baronin. Sie declamirt den Monolog aus der Jungfrau von Orleans zum Entzücken!

Landr. Sonst nichts?

Baronin. Ihr Vater ist Oberkammerherr.

Landr. Sonst nichts?

Baronin. Unser durchlauchtigster Fürst

sogar würdigt sie einer besondern Aufmerksamkeit.

Landr. Du kennst meine Schwachheit: ich frage nicht darnach, ob sie in Eurem vornehmen Cirkel glänze, sondern ob sie dem Vaterlande Ehre mache!

Baronin. Nun allerdings. Der Engländer ist stolz auf seine Lady Hamilton.

Landr. Wer ist die Lady Hamilton?

Baronin. Sie kennen nicht die Attitüden der Lady Hamilton?

Landr. Attitüden? daß Gott erbarm! Deutschland war in einer verdammten Attitüde; wer da heraus geholfen hat, den muß man ehren. Ueberdieß — mich dünkt, der Shawltanz habe deinen Eduard nicht bezaubert. Auch habe ich hier zuvor noch Allerlei ins Reine zu bringen.

Baronin (leise zu Schreckhorn). Er meint ohne Zweifel das Testament. (laut) Ja, lieber Oheim, thun Sie das doch ja recht bald.

— Kom=

— Kommen Sie, Baron, wir wollen indessen überlegen, wie für diesen Abend die Partien zu arrangiren sind.

Schreckh. (zu dem Landrath). Erlauben Sie mir einen deutschen Händedruck.

Landr. Recht gern. (er drückt ihm die Hand).

Schreckh. (mit dem Ausdruck des heftigen Schmerzes). Sacre dieu! (ab mit der Baronin.)

Dritte Scene.

Der Landrath (allein).

Ein deutscher Held, und kann nicht einmal einen deutschen Händedruck vertragen? — Ich weiß nicht, warum der Mensch mir nicht gefällt? — vielleicht nur, weil mir Alles hier zuwider ist. — Bin ich denn wirklich erst 12 Stunden hier? es kommt mir vor, als ob ich wenigstens schon einen Monat vom Hause wäre. — Einförmigkeit! du holde Betrügerin! in deinen Armen schwinden die

Stunden als hätten sie Flügel! — Auf dem Lande ist die Zeit so rein als die Luft; man merkt nicht eher, wie behaglich man in beiden lebt, bis man einmal in der Stadt die Zeit langweilig verschwenden und die Dünste verschlucken muß.

Vierte Scene.

Der Landrath und Hans Lutter.

Landr. Ah sieh da, mein lieber Verwalter! ist Er glücklich herein gekommen? ich hab' ihn weiß Gott mit Sehnsucht erwartet.

Lutter. Und ich, Ew. Gnaden — ich habe mich dermaßen nach Ew. Gnaden und nach dem lieben Vieh, und nach der ganzen Wirthschaft gesehnt, daß mein Bauch zusammen geschrumpft ist, wie eine Pflaume im Backofen.

Landr. Wir wollen ihn schon wieder ausstopfen. Es giebt ja noch Märzbier in un-

unserm Eiskeller. Nun, wie stehts auf meinen Gütern in Sachsen?

Lutter. I nun, so so, gnädiger Herr. So gut sind wir nicht abgekommen, wie hier zu Lande. Der Feind hat dort eine tolle Wirthschaft getrieben.

Landr. Freilich, solche Obristen, wie hier bei uns einer im Quartier gelegen, die sind selten.

Lutter. So selten, als der liebe Sonnenschein im November. Dafür werden sie aber auch im Himmel ganze Geschwader von Engel commandiren.

Landr. Er hat nichts von ihm erfahren?

Lutter. Keine Sylbe.

Landr. Mein ehrlicher Verwalter ist sonst ein ganz gescheiter Mann, aber daß Er Monate lang mit einem so edlen Krieger unter einem Dache leben konnte, ohne dessen Namen zu erfragen, das war doch ein bischen dumm, nicht wahr?

Lutter. Mit Verlaub gnädiger Herr, dumm bin ich freilich, nur in der Wirthschaft nicht; und ich denke immer, es wäre schon gut, wenn Jeder das Seine recht ordentlich verstünde. —

Landr. Da hat Er Recht.

Lutter. In allem übrigen darf unser Einer schon ein bischen dumm seyn. Die

Her=

Herren in der Stadt verstehen freilich Alles, aber von Allem nicht viel. Nun, so bin ich denn auch nach meiner Weise dumm gewesen, und habe den Herrn Obristen nicht gefragt, wie er heiße, ob er schon täglich recht liebreich mit mir gesprochen hat. Aber wenn Ew. Gnaden damals auf dem Gute gewesen wären, ich glaube, Sie hätten es auch vergessen. Das war ein Treiben den ganzen Tag! Bald mußte Brod, bald Heu gewogen werden, bald Gras gemäht, bald Holz gefällt oder Branntwein ausgemessen werden. Die Herren in den bunten Röcken hatten stündlich neue Bedürfnisse, und waren mitunter recht grob. Nun, da mußte unser Einer schon zufrieden seyn, wenn er in allen Nöthen sich an den Herrn Obristen wenden durfte, mogte der Herr Obrist heißen, wie es ihm beliebte.

Landr. Aber ich schrieb ihm doch, er sollte fragen —

Lutter. Ja, als Ew. Gnaden mir schrieben, da war er schon fort.

Landr. Wenigstens hätte er doch beim Abschied, als ihm der Obriste den Wandschrank übergab —

Lutter. Ach gnädiger Herr! als seine Pferde schon gesattelt waren, und er mich vor den Wandschrank führte, und ich das viele Gold und Silber unangerührt wieder

sah,

sah, da war ich so verblüfft — Gott verzeih mir die Sünde! — ich stand da wie ein Landmann, der, nach einem grimmigen Hagelwetter, hochbetrübt hinaus aufs Feld geschlichen ist, um den Jammer zu beschauen, und plötzlich gewahr wird, daß die Hagelwolke sein Feld verschont hat. Ich merkte nicht einmal, daß ich das Maul aufgesperrt hatte, bis mir von oben herunter eine Thräne hinein lief. Da kehrt ich rasch mich um, und wollte dem braven Herrn danken, aber der sprengte schon zur Pforte hinaus.

Landr. Ich sehe wohl, es bleibt mir kein anderer Weg ihn zu erkunden, als die Zeitung.

Lutter. Auf unsern Gütern in Sachsen, da haben die Feinde ganz anders gehaust. Kein Vieh, kein Saatkorn.

Landr. Er hat doch gleich wieder angeschafft?

Lutter. Freilich, nach Ew. Gnaden Befehl. Du lieber Gott! die Leute meinten, es käme ein Engel vom Himmel herunter, als ich mit dem vollen Beutel unter sie trat.

Landr. Giebts auch Invaliden dort?

Lutter. O ja, wo wären die nicht zu finden?

Landr. Für die ist doch vor allen Dingen gesorgt?

Lutter.

Lutter. Die leben wie in Abrahams Schoose.

Landr. Mein guter Verwalter, ein Krüppel hat immer ein hartes Lager, wär's auch in Abrahams Schoose.

Lutter. Freilich wohl.

Landr. Hat er auch von meinem Advocaten wegen des Grenz-Processes Auskunft erhalten?

Lutter. Der Proceß ist verglichen.

Landr. Desto besser!

Lutter. Der Advocat meinte, Ew. Gnaden hätten zu viel nachgegeben.

Landr. Wer einen Proceß los wird, der hat immer gewonnen. Ich hätte zum Exempel noch einige Tage hier in der Stadt bleiben und in Acten mich vergraben müssen; nun kann ich schon Morgen wieder hinaus in's Freie.

Lutter. Juchhe! die liebe Heimath! ich muß Ew. Gnaden doch erzählen —

Landr. Stille! ich höre Jemand kommen. Bleib' Er nur. Ich gehe bald zu Bette, dann soll er auf mein Zimmer mich begleiten und mir noch ein Stündchen vorplaudern.

Lutter (tritt zurück).

Fünfte Scene.

Müller. Die Vorigen.

Müller. Herr Landrath, ich suche Sie — und komme zu Ihnen mit schwerem Herzen.

Landr. Mein lieber Herr Müller, die Leute mit schwerem Herzen sind mir nur dann willkommen, wenn ich helfen kann. Allein das mögte mit Ihnen wohl schwerlich der Fall seyn.

Müller. Sie können mich sehr glücklich machen.

Landr. Glücklich machen? das ist noch mehr als helfen, lassen Sie hören.

Müller. Ich liebe Fräulein Julie, Ihre Nichte.

Landr. So?

Müller. Ich wünsche Sie zu heyrathen.

Landr. Das versteht sich. Wenn man liebt, so will man auch heirathen. Aber —

Müller. Ich bin kein Bürgerlicher.

Landr. Nicht?

Müller. Ich stamme aus einer guten Familie.

Landr. Gut können die Familien auch seyn ohne von, darauf deutete mein Aber nicht. Doch bin ich auch der Meinung, von alter Sitte müsse man nicht weichen, wenn nicht besondere Gründe vorhanden sind. Also, Sie sind ein Edelmann. Das will ich vor

der

der Hand glauben. Aber kennen Sie auch die Verhältnisse hier im Hause? wissen Sie auch, daß Julie schon halb und halb dem Reichsbaron zugesagt wurde!

Müller. Ich weiß es.

Landr. Und daß er bei Leipzig die Brücke gesprengt hat?

Müller. Nein, das weiß ich nicht, und glaub' es auch nicht.

Landr. Er wird es freilich erst beweisen müssen. Aber wenn er es nun beweist?

Müller. Nimmermehr!

Landr. Und wenn auch nicht, was haben denn Sie für Deutschlands Rettung gethan? Denn daß Sie ein Edelmann sind, ist mir nicht genug, wenn Sie auch in gerader Linie von Sem, Ham und Japhet abstammten.

Müller. Herr Landrath, ich ehre von Herzen Ihre vaterländische Gesinnung, aber muß man denn gerade für das Vaterland gefochten haben, um sagen zu dürfen, man habe ihm genützt?

Landr. Sie sprechen das Wörtlein für mit solchem Nachdruck aus, als ob Sie meinten, man könne auch wohl gegen dasselbe fechtend, ihm nützlich gewesen seyn.

Müller. Und wenn ich das vorgebe?

Landr. So — würde ich Sie verabscheuen!

Müller.

Müller. Doch zuvor mich hören?

Landr. (hitzig) Nein! — nein! — (sich fassend) Doch ja, hören muß man Jedermann.

Müller. Als meine deutsche Heimath den fremden Herrn aufnehmen mußte, war ich ein armer Officier —

Landr. Sie hätten dennoch fortgehen sollen.

Müller. Auch würde ich es gethan haben, wenn nicht zwei hülflose Schwestern, beide noch Kinder, von meinem kargen Solde hätten leben müssen. Ich blieb, und tröstete mich mit der Ueberzeugung, daß nicht blos der ein Wohlthäter seines Vaterlandes wird, der ihm Gutes thut, sondern auch der, der Böses verhütet.

Landr. Welches Böse haben Sie verhütet?

Müller. O viel, recht viel! mein Bewußtseyn giebt mir dieses Zeugniß. Ich habe Dörfer und Städte von den Flammen gerettet; ich habe manchen Unglücklichen in Freiheit gesetzt, wenn er durch ein rasches Wort vielleicht den Tod verwürkt hatte; ich habe manchem Vater seinen Sohn, mancher Mutter ihre Tochter, manchem Landmann seine Habe erhalten. Ich trage das frohe Bewußtseyn in mir, daß Tausende mich im Stillen seg-

segnen, wenn sie auch nicht einmal meinen Namen wissen.

Landr. Das wäre allerdings recht gut und löblich, aber — nehmen Sie mirs nicht übel — ich kenne Sie nicht, und kann doch Ihrem bloßen Worte nicht trauen. Wer verbürgt mir die Wahrheit Ihrer Behauptung?

Lutter (der Müllern nach und nach erkannt hat.) Ich, gnädiger Herr!

Landr. Er?

Lutter Das ist ja der Herr Obriste, den wir suchen. Ich hab' ihn gleich erkannt.

Müller. Sieh da, der ehrliche Verwalter von Sollingen.

Lutter. Der bin ich.

Landr. Ist es möglich! Sie sind der Mann, dem ich die Rettung meines halben Vermögens und, was mehr ist, die Schonung meiner Bauern verdanke?

Müller. Ich war so glücklich —

Landr. Und besuchten mich auf Sollingen! und ließen kein Wort verlauten!

Müller. Wozu das?

Landr. Herr! nun glaube ich Ihnen Alles, und danke Ihnen, daß Sie auf meine alten Tage noch ein Vorurtheil bei mir ausgerottet haben. Ja, wer so dem

 frem=

fremden Herrscher diente, der hat auch dem Vaterlande gedient.

Lutter. Mit Erlaubniß, Herr Obrister, mein gnädiger Herr hat mich einen dummen Teufel genannt, weil ich nach Ihrem Namen nicht gefragt. Lieber Gott! ich meinte, es wäre schon genug, daß er im Himmel angeschrieben steht. Aber zweimal soll man doch nicht dumm seyn. Ich bitte mir Ihren Namen aus.

Müller. Ich bin der Graf von Dörenfels. Als mein Vaterland jauchzend seinen alten Herrn wieder aufnahm, durft' ich leider meinen Jubel nicht in den meiner Landsleute mischen, mußte flüchtig werden, weil mein Betragen zweideutig geschienen. Es dem guten Fürsten in das rechte Licht zu stellen, mußt' ich meinen Verwandten überlassen, und indessen unter fremden Namen eine Freistatt suchen, die ich, mit Verlust meines Herzens, hier im Hause fand. Endlich hab' ich heute Briefe erhalten, die meines Fürsten Gnade mir verkünden. Ich darf zurückkehren, werde wieder angestellt, und habe nur noch Einen unbefriedigten Wunsch —

Landr. Unbefriedigt? Tausend Sapperment! ich drehe Julien den Hals um, wenn sie nicht in Ihre Arme springt. Ja,

Herr

Herr Graf, indem ich Sie von ganzem Herzen als meinen Neffen umarme, trage ich nur seine Schuld ab, eine heilige Schuld!

Müller. Aber ich bin arm.

Landr. Gehört denn nicht mein halbes Vermögen Ihnen? Sie durften ja nur nehmen, nur aufpacken, wie hundert andere gethan. Weder Huhn noch Hahn hätte darnach gekräht.

Müller. Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Landr. Ich thue nur meine verfluchte Schuldigkeit. Aber Julie wird Sie glücklich machen. Sie ist ein gutes Kind. Holla! da fällt mir eben ein: sie sprach heute mit mir von einer getroffenen Herzenswahl, die sie noch zu nennen sich schämte? Da meinte sie ohne Zweifel den bürgerlichen Herrn Secretär?

Müller. Ich schmeichelte mir noch vor kurzem, ihr nicht gleichgültig zu seyn.

Landr. Ha ha! die Ohren haben ihr geklungen. Da kommt sie eben, und auch ihr Bruder. Desto besser.

Sechste Scene.

Eduard. Julie. Die Vorigen.

Landr. He da Kinder! hier ist gute Zeit! Der alte brummige Oheim will heute einmal recht fröliche Gesichter um sich schauen. Ihr sollt Eure Herzgeliebten haben! Du, Eduard, die hehre Jungfrau da oben, und Du, Julie, diesen braven Mann.

Eduard. Verzeihen Sie, lieber Oheim, ich mag Philippinen nicht.

Landr. Nicht? warum nicht?

Eduard. Fragen Sie nur diesen Herrn.

Julie. Und ich mag diesen Herrn nicht.

Landr. Ei! warum nicht?

Julie. Fragen Sie nur ihn selbst.

Landr. Habt Ihr Beide plötzlich den Verstand verloren? (zu Müller.) Wissen Sie mir zu erklären —

Müller. Ich verstehe nur halb.

Eduard. Nun, dieser Herr hat Philippinen sehr genau gekannt; sie trägt sogar einen Ring von ihm.

Julie. Nun wissen Sie auch meine Gründe. Dieser Herr hat sich um mich be-

worden, während er noch an eine andere gefesselt wär.

Müller. Ah, nun versteh ich.

Landr. Aber ich ganz und gar nicht. Herr Graf, ich traue Ihnen alles Gute zu —

Eduard und Julie. Graf?

Landr. Der Obrist Graf von Dörenfels. Derselbe Obrist, von dem ich Euch oft erzählt, der Schutz-Engel meiner Bauern, mein Wohlthäter. Doch das jetzt bei Seite. Herr Graf, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie werden sich vertheidigen müssen.

Müller. Gern, aber nur in Philippinens Gegenwart.

Landr. Wenn sie nur noch nicht zu Bette gegangen ist. Mein lieber Verwalter, geh' Er einmal hinauf, eine Treppe höher, da wohnt ein Justizrath, dessen Tochter bitte Er in meinem Namen ein wenig herunter zu kommen. Sage Er nur, es wäre Jemand krank geworden. Wenn sie eine Ader von ihrer Mutter hat, so kommt sie gewiß.

Lutter. Ich wills schon ausrichten. (ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne Lutter.

Landr. Im Grunde ists ja nicht einmal gelogen, denn Ihr beide scheint mir ziemlich krank. — Nun, wovon reden wir denn unterdessen? vom lieben Wetter? — Eure Gesichter deuten auf Sturm und Regen.

Eduard. Herr Graf, wir haben noch etwas miteinander auszumachen.

Müller. Es wird geschehn, wenn auch nicht so, wie Sie jetzt denken.

Landr. (zu Julien.) Und Du? hast Du nichts mit ihm auszumachen?

Müller. O ich weiß, daß Fräulein Julie in wenigen Minuten mich freundlicher anblicken wird.

Julie. Herr Graf, Sie scheinen Ihrer Sache sehr gewiß?

Müller. Könnt' ich Ihnen sonst so frei ins Auge sehn?

Julie. O was können die Männer nicht!

Achte Scene.

Philippine. Die Vorigen.

Philipp. Sie haben befohlen —

Landr. Gebeten, liebes Kind, gebeten. Ihre Gegenwart soll hier nothwendig seyn. Nun, Herr Graf, reden Sie.

Müller. Auf dem Schlachtfelde bei Lützen lag ich schwer verwundet, mußte jeden Augenblick erwarten, den Kosaken in die Hände zu fallen und von ihren Piken den Gnadenstoß zu empfangen. Ich seufzte laut und schmerzlich, als eben ein freiwilliger Jäger an mir vorüber eilte. Er blieb stehn, warf einen mitleidigen Blick auf mich, rief einen Kameraden aus der Ferne, trug mich mit dessen Hülfe zu dem Pfarrer eines nahen Dorfes, empfahl mich dessen Pflege, und kam sogar nach einigen Stunden, troz der Gefahr, die ihn umringte, noch einmal wieder, um mir eine Flasche Wein zu bringen, die er erbeutet hatte. Eine Flasche Wein! damals ein Schatz! auch wollt' ich ihm Alles geben, was ich bei mir trug, es war nicht wenig. Er hätte es mir nehmen können, allein nicht einmal als Geschenk war ich im Stande es ihm aufzudringen. Nur einen kleinen

Ring

Ring empfing er zum Andenken und verschwand.

Alle (außer Philippinen die in holder Beschämung da steht.) Einen Ring?

Müller. Diesen Ring erblickte ich heute an dieser Hand (auf Philippinen deutend.) und zugleich alle Züge meines Retters, die sich tief in mein Herz gegraben. Sie sind der junge freiwillige Jäger, dem ich mein Leben verdanke.

Eduard. Philippine!?

Müller. Werden Sie es leugnen?

Philipp. Warum sollte ich es leugnen? ja ich bin's.

Landr. Sie sind freiwilliger Jäger gewesen? Sie haben mit für das Vaterland gefochten? nehmen Sie mirs nicht übel, aber küssen muß ich Sie und wenn der Kuß mein Leben gölte! (zu Eduard.) Höre Junge! wenn Du Dich unterstehst eine andere Frau zu nehmen —

Eduard. O mein Gott! ja, nur diese!

Philipp. Ein angenehmer Zufall hat mein Geheimniß entdeckt; nun muß ich es ganz enthüllen. Schon in früher Jugend flößten meine redlichen Eltern mir die feurigste Vaterlands-Liebe und den glühendsten Haß gegen dessen Unterdrücker ein. Als

der

der Ruf zu den Waffen erscholl, weinte ich stille in meiner Kammer, daß ich ein Mädchen sey; aber kaum hatt' ich vernommen, daß auch manche meiner Schwestern, ihr Geschlecht verleugnend, sich hervorgethan, da ließ ich nicht ab meine Eltern zu bitten, auch mich den Scharen beizugesellen, die so muthig und frölich dem Jägerhorne folgten. „Du bist meine einzige Tochter," sprach mein Vater, „doch wenn du so hohen Beruf in dir spürst, so halte ich es „für Bürgerpflicht dich hinaus zu senden, „wär' es auch in den Tod."

Landr. Das ist ein deutscher Mann! Vivat!

Philipp. Mit seinem Segen zog ich hin. Dem Tode bin ich glücklich entronnen, ob ich gleich in mancher Schlacht mitgefochten. Als ich heim kam, empfing mich mein Vater, als sey ich ihm zum zweitenmal geboren. Sein Lob und seine Liebe vergalten mir so reich! und gern versprach ich ihm, auf immer zu verschweigen, was geschehn; denn ihm ist Alles, was zur Schau getragen wird, unleidlich. So wäre denn auch meine kriegerische Laufbahn meiner Vaterstadt ewig unbekannt geblieben, wenn nicht heute dieser Ring mich verrathen hätte.

Landr. Vivat! ein deutsches Mädchen!

Eduard (bittend.) Philippine —

Landr. Er will Sie heirathen. Nehmen Sie ihn, ich bitte Sie um Gottes willen! Oder wollen Sie mich selbst? Sie haben die Wahl. Einen von uns beiden müssen Sie nehmen.

Philipp. Seine Eltern —

Landr. Das ist meine Sorge.

Philipp. Wenn mein Vater mich segnet —

Landr. Das wird er, tausend Sapperment! der Junge hat auch mit gefochten, hat eine Kugel im Leibe gehabt, trägt eine Schmarre auf der Stirn — heisa! das giebt ein herrliches Paar!

Müller. Und Sie, geliebte Julie?

Landr. Ei was, die fragen wir gar nicht, die hat nicht mit gefochten. Her mit der Hand! (er legt ihre Hände in einander.)

Julie. Ihr folgt mein Herz.

Landr. (reißt die Thür des Nebenzimmers auf.) Heraus ihr Theetrinker! ihr vornehmen Tagediebe! Herr Neffe! Frau Nichte! auf Ein Wort.

Neunte Scene.

Baron. Baronin. Die Vorigen.

Baronin. Lieber Oncle, ich habe eben die Honneurs in der Hand.

Landr. Ja in der Hand; hier sind die Honneurs im Herzen! hier wird grand Schlemm gemacht.

Baronin. Nun was giebt es denn?

Landr. Zwei nagelneue Brautpaare.

Philipp. (der Baronin die Hand küssend.) Nur wenn Sie einwilligen.

Eduard. Wir bitten um Ihren Segen.

Baronin. Mon cher oncle, der Scherz ist doch ein wenig zu weit getrieben.

Baron. Bedenken Sie, daß Mademoiselle dadurch embarrassirt wird.

Landr. Keine Mamsell, eine deutsche Jungfrau, Eduards Braut. Den Shawltanz versteht sie nicht zu tanzen, Monologe declamirt sie nicht, aber — tausend Sapperment! sie ist freiwilliger Jäger gewesen!

Baronin. Freiwilliger Jäger? ordentlich mit hinausgezogen?

Landr. Mit Büchse und Tornister.

Baron. Die Uniform muß ihr gut gestanden haben, auf Ehre!

Baronin. Lieber Oheim, das rührt mich — Sie wissen, ich bin eine deutsche Frau — das rührt mich bis zu Thränen — aber mon dieu! meines Wissens hat kein Fräulein im Felde gedient —

Landr. Desto schlimmer! — Nichte, es giebt im ganzen Lande keine Familie von besserm Adel, als diese. Der Vater eingesperrt wegen deutscher Freimüthigkeit, die Mutter am Lazarethfieber gestorben, die Tochter in der Schlacht bei Lützen mit gefochten — wenn das kein Adel ist, so zerreiss' ich meinen Stammbaum! Kurz und gut, dieß deutsche Mädchen statte ich aus mit meinem halben Vermögen, die andere Hälfte gehört von Gott und Rechtswegen diesem Manne, der sie gerettet hat.

Baronin (erschrocken.) Und meine Kinder? —

Landr. (auf Müllern und Philippinen deutend.) Das sind meine Kinder. Wollen die Deinigen sie heirathen, gut! — wo nicht —

Eduard und Julie. Ja, lieber Großoncle, wir wollen.

Landr. Da hört ihr's. Macht keine vornehmen Sprünge, sagt ja.

Baron (leise zu seiner Frau.) Bedenken Sie das große Vermögen!

Baronin. Allerdings, lieber Oheim — diese edle deutsche Jungfrau — sie verdient unsere ganze Hochachtung —

Landr. Das läßt Dich Gott sprechen.

Baronin. Aber Sie kennen die Welt — man kann sie doch nicht präsentiren, nicht produciren —

Landr. Will auch nicht producirt seyn, zieht zu mir aufs Land, nicht wahr?

Philipp. Mit Freuden!

Landr. Kann wohl gar noch einen Hasen mit mir schießen?

Philipp. (lächelnd.) Warum nicht?

Baronin. Ihr Wille geschehe. Umarme mich, mein Kind.

Baron (sie gleichfalls umarmend.) Mein tapferes Kind!

Landr. Hurrah!

Baronin. Aber Sie, Herr Secretär, ich begreife nicht, was Sie so verwegen macht?

Landr. O mit diesem haben wir leichteres Spiel, den kann man produciren. Ich habe die Ehre Ihnen beiderseits den Herrn Obristen, Grafen von Dörenfels, zu präsentiren. War's so recht?

Baron und Baronin. Wie? Sie wären —

Müller. Der Herr Landrath hat wahr gesprochen.

Landr. Wie immer.

Baronin. Ja, wenn das ist —

Baron. Freilich! freilich!

Baronin. Oheim, wir haben dem Baron Schreckhorn unser Wort gegeben.

Landr. Alle Hagel! den hatten wir ganz vergessen.

Müller. Wenn Sie sonst keine Einwendung haben —

Baron. Sonst keine, auf Ehre!

Müller. Diese wird bald gehoben seyn.

Zehnte Scene.

Baron Schreckhorn. Die Vorigen.

Schreckh. Meine Gnädigste, der Robber ist noch nicht ausgespielt. Ich habe indessen die Honneurs markirt.

Müller. Es ist hier die Rede von Ihrer eignen Honneur, mein werther Herr Israel Kautzmann.

Alle. Israel Kautzmann?

Baronin. Was soll das heißen?

Schreckh. (sehr erschrocken.) Ich verstehe nicht —

Müller. Die Todtenblässe, die Ihr Gesicht so plötzlich überzieht, läßt keinen Zweifel übrig, daß Sie mich verstanden haben. Wo nicht, so ist hier meine Erklärung. Ich hatte eine Zeitlang das Unglück unter Davoust zu dienen, und dieser Herr war sein Spion.

Landr. Spion?! ein Deutscher?!

Müller. Leider gab es damals viele solche Deutsche.

Landr. Mir aus den Augen, Herr! oder ich vergreife mich an Ihnen!

Schreckh. Aber die Beweise —

Müller. Fort mit mir zum Richter! oder verlassen Sie auf ewig dieses Haus.

Schreckh. Schon gut, ich gehe. Aber wenn ich einst mit der großen Armee zurückkehre. — meine Rache wird blutig seyn! (ab.)

Landr. Kinder, seyd frölich! die Luft ist rein. O möchten doch alle Deutsche so ent-

entlarvt werden, die, als ihr Vaterland in Ketten, der Löwe krank darnieder lag, ihm noch einen Fußtritt gaben, und nun zu prahlen sich unterfangen: ich war ein deutscher Mann.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Neue Schauspiele

Bd.: 22

Leipzig 1818

P.o.germ. 768 s-22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112979-2
VD18 90364546